

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Die Not war nie größer

Caritas-Expertin: Das Leid der Menschen in Syrien darf nicht aus dem Blick verschwinden

Angela Gärtner betreut für Caritas international Hilfsprojekte in Syrien. In einem Kinderzentrum lernte sie Samia kennen und stellte sich mit ihr zum fröhlichen Foto. Grund zur Fröhlichkeit gibt es aber derzeit nur wenig: Noch nie seit Kriegsbeginn war die Not in Syrien so groß wie jetzt, beklagt Gärtner. Die Lage in Städten wie Aleppo und Homs sei katastrophal. ▶ Seite 2/3



Foto: Caritas international

Dramatiker

Bekannt ist Molière durch sein Stück „Der eingebildete Kranke“. Vor 400 Jahren kam der französische Schauspieler und Dramatiker, der spitz auf die Laster des Adels anspielte, zur Welt. ▶ Seite 26



Schmähvogel

Der mit seiner markanten Federhaube exotisch wirkende Wiedehopf ist hierzulande rar geworden. Warum der Vogel in der Bibel als „unrein“ geschmäht wird: ▶ Seite 24



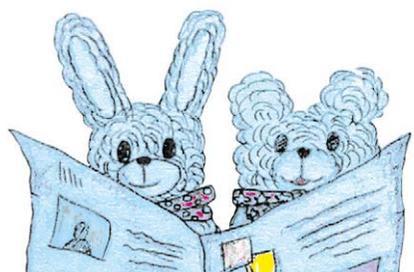
Dichterin

Vor der Euro-Einführung hatte jeder sie irgendwann in der Hand: Annette von Droste-Hülshoff zierte den 20-Mark-Schein. Die bedeutende deutsche Dichterin wurde vor 225 Jahren geboren. ▶ Seite 14



Abenteurer

Osterhase und Teddy lesen in der Zeitung von ihren Abenteuern. Was die beiden Plüschtiere in einem Altenheim erleben: ▶ Seite 16/17



Ein deutscher Papst?



Vor 500 Jahren übernahm ein Deutscher das Ruder im Vatikan. Oder war er Niederländer? Das ist bis heute umstritten. Fest steht: Der asketische Papst Hadrian VI. konnte weder die Reformation aufhalten noch die epocheüblichen Ausschweifungen im Kirchenstaat beenden. ▶ Seite 13

Leserumfrage

Aus Plastik sind Tüten in Standardgröße seit 1. Januar verboten. Umweltschützern geht das längst nicht weit genug. Verbraucher beklagen die Einschränkungen. Trotz Tütenverbots: Nicht zuletzt Corona treibt den Verbrauch an Plastik-Einwegprodukten hoch. Was tun?

**Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de**

ELF JAHRE NACH KRIEGSBEGINN

„Situation katastrophal“

Caritas beklagt: Syrien interessiert Medien kaum noch, liegt aber am Boden

Die Syrien-Expertin Angela Gärtner zeichnet ein dramatisches Bild der humanitären Lage in Syrien. Für Caritas international organisiert sie Hilfsprojekte, beispielsweise in Aleppo und Homs. Bei ihrem jüngsten Besuch traf sie auf viele verzweifelte und resignierende Menschen, wie Gärtner im Interview beschreibt. Die neue Bundesregierung müsse die Syrien-Hilfe dringend auf die Agenda setzen, fordert die Caritas.

Syrien schafft es kaum noch in die Nachrichten. Caritas international berichtet aber von anhaltendem Leid weiter Teile der Bevölkerung. Sie haben gerade Hilfsprojekte in Aleppo und Homs besucht. Wie geht es den Menschen?

Die Situation ist elf Jahre nach Beginn des Krieges schlicht katastrophal. So schlimm habe ich es noch nie erlebt, und ich reise seit Jahren regelmäßig nach Syrien. Entgegen der schwachen Hoffnung, dass sich die humanitäre Lage vielleicht bessern könnte, wenn die akuten Kampfhandlungen zurückgehen, ist nun deutlich: Die Not und das Leiden der Menschen werden immer



▲ Angela Gärtner bespricht sich mit Helfern.

Fotos (2): Caritas international

größer. Inzwischen leben mehr als 90 Prozent der Syrer in Armut. Alle diese Menschen müssen jeden Tag schauen, wie sie überleben können.

Auf dem Höhepunkt des Krieges wurden ganze Städte rigoros zerstört. Hat der Wiederaufbau von Wohnungen begonnen?

Nein, in den besonders verwüsteten Städten Aleppo und Homs ist fast nichts aufgebaut oder repariert. Ich war jetzt bei Familien, die in völlig zerstörten Häusern leben. Sie versuchen, sich mit Plastikplanen vor der Kälte zu schützen. Jetzt im Winter wird es vielerorts sehr, sehr kalt. Es gibt kaum Strom. Die Menschen sitzen im Dunkeln und Kalten, sie können sich auch kein Kerosin leisten, um damit Heizöfen zu betreiben. Ich habe in vielen Gesprächen eine sehr beklemmende Resignation gespürt. Viele sagten mir: Wir haben keine Hoffnung, dass unser Leben noch einmal besser wird.

Was bedeutet dies für Kinder und Jugendliche?

Die Situation der Kinder ist am bedrückendsten. Viele von ihnen kennen nur das Leben in Krieg und Krise. Manche haben jahrelang keine Schule besuchen können. Bis heute sind die meisten Schulen zerstört. Und es gibt keinerlei Anzeichen für einen Wiederaufbau. Viele Lehrer haben Syrien verlassen. Die Bildungsqualität in den überfüllten Klassen ist entsprechend schlecht. Hinzu kommt jetzt, dass Eltern ihre Kinder nicht mehr in die Schule schicken. Sie müssen stattdessen Plastikmüll oder Eisen sammeln. Sie bekommen bei den Zwischenhändlern zwar fast nichts dafür, aber dieses Wenige hilft dann den Familien, um wirtschaftlich zu überleben. Auch haben wir Hinweise darauf, dass die Zahl von Kinderheiraten steigt. Familien wissen sich nicht anders zu helfen, als ihre Tochter durch eine Kinderheirat in eine andere Familie abzugeben. Das ist erschreckend.

Wie hart wurde Syrien von Corona getroffen?

Derzeit rollt die vierte Welle. Es gibt sehr viele Infektionen und wenig Prävention. Die Menschen haben akute Überlebensnöte und können sich nicht mit Masken, Abstand und Desinfektion befassen. Hinzu kommt, dass die ehemals sehr gute medizinische Versorgung in weiten Teilen zusammengebrochen ist. Als letzter Ausweg bei einer Erkrankung bleibt dann, sich irgendwie eine Sauerstoffflasche für Zuhause zu besorgen. Es gibt viele Corona-Tote.



▲ Die zerstörte Stadt Aleppo 2018. Laut Caritas-Expertin Angela Gärtner kommt der Wiederaufbau kaum voran.

Foto: KNA



▲ Viele syrische Kinder haben nie etwas anderes als Krieg und Krise kennengelernt.

Gibt es Versuche, die Pandemie durch Impfkampagnen zu stoppen?

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) setzt in Syrien mobile Impfteams ein. Laut jüngsten Zahlen ist nur eine kleine Minderheit geimpft, rund vier bis fünf Prozent. Ich hoffe sehr, dass jetzt weitere Impfdosen ins Land kommen.

Die neue Bundesregierung hat sich zu umfassender Entwicklungszusammenarbeit und humanitärer

Hilfe bekannt. Was erwarten Sie von der Ampel-Regierung?

Vor allem, dass Syrien endlich wieder auf die politische Agenda kommt. Wir dürfen die Augen nicht vor der extrem wachsenden Not verschließen und müssen die Finanzmittel bereitstellen, um die Menschen – vor allem jetzt im Winter – zu unterstützen. Nur wenn Kinder gute Bildung erhalten, haben sie eine Zukunftsperspektive.

Interview: Volker Hasenauer

Hohe Teuerung und drohender Winter

Auch das weltweite päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ und die Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ haben kürzlich den Blick nach Syrien gerichtet und auf die dort herrschende, große Not hingewiesen.

„Kirche in Not“ hat neue Hilfsprojekte in Höhe von fünf Millionen Euro für Syrien und den Libanon bewilligt. Sie kämen christlichen Gemeinden und Hilfseinrichtungen in beiden Krisenländern zugute, teilte das Hilfswerk in München mit. Viele Anlaufstellen seien offen für die gesamte Bevölkerung, unabhängig von der Religionszugehörigkeit.

Unterstützt würden christliche Schulen, Kindergärten, Tagesstätten, Jugendaktionen in den Kirchengemeinden oder Religionsunterricht. In Aleppo unterstütze „Kirche in Not“ unter anderem ein Projekt für junge Ehepaare. Sie bekämen einen Zuschuss für die Mietkosten und den Aufbau einer gemeinsamen Zukunft, berichtete die Projektdirektorin des Hilfswerks, Regina Lynch. Viele junge Menschen heirateten nicht, weil sie es sich schlicht nicht leisten könnten, ein gemeinsames Zuhause einzurichten.

In Syrien müssten viele Menschen mit umgerechnet einem US-Dollar pro Tag auskommen, erklärte Lynch weiter. Die Teuerungsraten seien enorm; Dinge des täglichen Bedarfs unerschwinglich. Deshalb finanziere „Kirche in Not“ Lebensmittelprogramme für Ältere und Kranke, Brennmaterial für die Heizung eines kirchlichen Studentenwohnheims, Stipendien für Schüler und Studenten, Medikamentenhilfe und Zuschüsse für Lebenshaltungskosten von Familien.

Im Nordwesten Syriens sind laut „Ärzte ohne Grenzen“ etwa zwei Millionen Binnenvertriebene vom Winter bedroht. Viele Familien lebten in Zelten, die kaum Schutz vor der Kälte böten, teilte das Hilfswerk in Berlin mit. Der Bedarf an Hilfe sei „immens“. Insbesondere Kinder seien von der Situation betroffen.

Nach Schätzungen der UN braucht es etwa 210 Millionen US-Dollar, um die Betroffenen mit dem Nötigsten zu versorgen. Davon stünden aktuell etwa ein Viertel zur Verfügung. „Die internationale Hilfe muss so schnell wie möglich aufgestockt werden, um das Überleben der Menschen zu sichern“, forderte Ärzte ohne Grenzen.

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



Vom Anfang bis zum Ende

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat. Sie begleitet uns von der Taufe bis zum Sterbepett.

Dort können Sie uns sehen:
bei **augsburg.tv**
und **allgäu.tv**

jeden Sonntag
um 18.30 Uhr
(Wiederholung
um 22.00 Uhr)

Und täglich mit weiteren
aktuellen Nachrichten
und Videos im Internet:

www.katholisch1.tv

„Unsere Redakteurinnen und Redakteure gehen in die Pfarreien, in Kindergärten und Seniorenheime. Ob Erstkommunion- oder Ehevorbereitung, Jugendvigil oder Hospizarbeit – dort, wo der Glaube die Menschen berührt, sind wir dabei und berichten.“

Birgit Geiß, Redaktionsleiterin

www.katholisch1.tv

Kurz und wichtig



Nicht ausschließen

Der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode (70; Foto: KNA) hat die Bürger aufgefordert, trotz gesellschaftlicher Auseinandersetzungen um das Impfen miteinander im Gespräch zu bleiben. Diejenigen, die sich nicht gegen das Coronavirus impfen lassen wollen, dürften sich nicht ausgeschlossen fühlen, sagte Bode: „Wir müssen beieinanderbleiben!“ Dennoch müsse immer wieder darauf hingewiesen werden, dass es gefährlich sei, sich nicht impfen zu lassen. Die Impfung sei eine Sache der Vernunft und der Nächstenliebe.

Ständiger Beobachter

Erzbischof Fortunatus Nwachukwu (61) wird neuer Ständiger Beobachter des Heiligen Stuhls bei den Vereinten Nationen in Genf. Der Nigerianer ist dann auch für die dort ansässigen UN-Sonderorganisationen sowie die Welthandelsorganisation WTO zuständig. Zudem wird er Vertreter des Heiligen Stuhls bei der Internationalen Organisation für Migration. Nwachukwu folgt auf den slowenischen Vatikan-Diplomaten Ivan Jurkovič (69). Dieser war im Sommer zum Papstbotschafter in Kanada ernannt worden. Nwachukwu war zuvor als Nuntius in einer Reihe von Ländern im Einsatz.

Taizé-Treffen 2022

Das europäische Jugendtreffen der Gemeinschaft von Taizé zum Jahreswechsel 2022/2023 wird in Rostock und Umgebung stattfinden. Das teilte die ökumenische Gemeinschaft in Turin mit. Im Mittelpunkt der Treffen stehen Gesänge, Gebete, Meditationen und Gottesdienste sowie internationale Begegnung und das Kennenlernen des Lebens in der Gastregion. Zu der christlichen Begegnung kommen um den Beginn eines jeden neuen Jahres herum mehrere zehntausend junge Menschen in einer anderen Stadt zusammen.

22 Missionare getötet

2021 sind weltweit 22 katholische Missionare getötet worden. Laut dem vatikanischen Informationsdienst Fides waren dies zwei Ordensfrauen, ein Ordensbruder, 13 Priester und sechs Laienmissionare. Die Hälfte der Opfer stammte aus Afrika. In Süd- und Nordamerika wurden sieben, in Asien drei Missionare ermordet. In Europa wurde der französische Priester und Monfortaner-Provinzial Olivier Maire im August von einem Ruander getötet, der im Provinzhaus des Ordens in der Loire-Region zu Gast war. Die Gesamtzahl der getöteten Missionare lag etwas unter dem Durchschnitt der vergangenen 30 Jahre.

Polen kürzt Förderung

Polens Parlament hat eine deutliche Kürzung der Ausgaben für den muttersprachlichen Schulunterricht für die deutsche Minderheit beschlossen. Die nationalkonservative Mehrheit im Sejm stimmte für einen Antrag, im Haushalt 2022 umgerechnet 8,6 Millionen Euro weniger für Deutsch als Minderheitensprache aufzuwenden. Zur Begründung hieß es, Berlin fördere auch nicht den muttersprachlichen Unterricht für die Polen in Deutschland.



Deutsche Sternsinger in Rom

ROM – An der Neujahrsmesse im Petersdom hat auch eine Gruppe deutschsprachiger Sternsinger teilgenommen. Die elfköpfige Delegation stammte aus Bad Camberg im Taunus (Bistum Limburg), Neuchatel in der Westschweiz sowie Eppan-Girlan in Südtirol. Zuvor hatten die Kinder und Jugendlichen die Päpstliche Schweizergarde besucht und deren Quartier gesegnet.

Text/Foto: KNA

VERSORGUNG IN DER PANDEMIE

Behinderte brauchen Schutz

Verbände und Kirchen begrüßen Entscheidung zu Triage

KARLSRUHE/BERLIN (KNA) – Das Bundesverfassungsgericht hat den Bundestag aufgefordert, „unverzüglich“ Vorkehrungen zum Schutz Behinderter im Fall einer pandemiebedingten Triage zu treffen. Der Gesetzgeber habe das Grundgesetz verletzt, weil er das bislang unterlassen habe. Regierungsvertreter sowie Parteien, Verbände und Kirchen begrüßten die Entscheidung.

Grundlage ist Artikel 3 der Verfassung, nach dem der Gesetzgeber einen Schutzauftrag gegenüber Behinderten hat. Bei einer Triage muss entschieden werden, welche Patienten zuerst behandelt werden, wenn die Hilfe nicht für alle möglich ist.

Menschen mit Behinderung bedürften mehr als alle anderen des Schutzes durch den Staat, erst Recht im Falle einer Triage, twitterte Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD), dessen Haus federführend für die Umsetzung verantwortlich sein dürfte. Bundesjustizminister Marco Buschmann (FDP) kündigte an, die Bundesregierung werde die gesetzgeberischen Optionen „schnell und sorgfältig“ analysieren und zügig dem Bundestag einen Gesetzentwurf vorlegen.

Die beiden großen Kirchen zeigten sich zufrieden mit der Entscheidung. „Die Gemeinschaft steht vor der dringenden Aufgabe, aus der

Pandemie zu lernen und schnell die notwendigen Schlüsse zu ziehen, um auch in schwierigen Situationen eine ausreichende medizinische Versorgung der Bevölkerung zu sichern“, erklärte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing. Die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Annette Kurschus, rief dazu auf, alles Menschenmögliche zu tun, damit es nicht zu einer Überlastung des Gesundheitswesens komme.

Der Deutsche Caritasverband und der Fachverband Caritas Behindertenhilfe und Psychiatrie erklärten, niemand dürfe wegen seiner Behinderung benachteiligt werden. Der Vorstand der Deutschen Stiftung Patientenschutz, Eugen Brysch sagte, er hätte sich „kein besseres Urteil wünschen können“. Lob kam auch von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Der kommissarische Leiter Bernhard Franke sprach von einem „sehr wichtigen Signal“ für Menschen mit Behinderung.

Der Bonner Medizinerthiker Jochen Sautermeister forderte mehr Anstrengungen, um das intensivmedizinische Angebot zu erhöhen. Es brauche bessere Entlohnung und Arbeitsbedingungen für Pflegekräfte, um mehr Intensivbetten mit Beatmungsplätzen in Betrieb nehmen zu können, sagte der Theologe: „Das Ziel muss es doch sein, überhaupt Triage-Situationen zu vermeiden.“

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 50/51

Zweites Weihnachten in der Pandemie: Wie verbringen Sie die Feiertage?

56,7 % Leider wie im Vorjahr nur in ganz kleinem Kreis.

3,8 % Diesmal wieder mit mehr Gästen – aber mit Hygienemaßnahmen.

39,5 % Corona hin, Corona her: Ich feiere wie immer.

SCHAUSTELLER BANGEN UM IHRE EXISTENZ

„Es geht auch auf die Psyche“

Pfarrer Sascha Ellinghaus über die Folgen ausgefallener Weihnachtsmärkte

BONN – Kinderkarussell, Getränkeausschank und Süßwarenverkauf – das Leben von Schaustellern sieht seit Beginn der Pandemie oft anders aus. Im Advent wurden erneut viele Weihnachtsmärkte abgesagt. Der Leiter der katholischen Zirkus- und Schaustellerseelsorge in Deutschland, Pfarrer Sascha Ellinghaus, schildert im Interview die derzeitige Lage der Schausteller und Zirkusleute und seine Arbeit während der Corona-Pandemie.

Pfarrer Ellinghaus, viele Weihnachtsmärkte wurden im Advent erneut abgesagt. Bei den geöffneten kamen deutlich weniger Besucher. Wie geht es den Schaustellern?

Das war eine Situation, die den Schaustellern ungerecht erschien. Dadurch, dass in den südlichen Bundesländern die meisten Weihnachtsmärkte abgesagt wurden und überhaupt keine Möglichkeit der Einnahme bestand, im Norden und Westen dagegen vielfach die Weihnachtsmärkte geöffnet waren, entstand eine große Ungerechtigkeit. Alle haben natürlich das Problem, dass sie mittlerweile über 21 Monate nicht ihrer Lebensberufung nachgehen konnten, den Menschen Freude und Abwechslung zu bringen.

Wie reagieren die Betroffenen?

Das hat Einfluss auf den Geldbeutel, sie machen sich Sorgen um ihre Familien und um den Fortbestand der Betriebe. Aber es geht auch auf die Psyche, denn gerade bei Schaustellern ist Leben und Arbeiten eine Einheit. Man wohnt mit dem Wohnwagen in den meisten Fällen des Jahres auf der Arbeitsfläche. Und so ist das Nicht-Arbeiten-Können zu großen Teilen auch mit dem Verlust der sozialen Beziehungen verbunden. Das ist doppelt belastend.

Noch im November gab es alle Zeichen, dass man mit überschaubaren Einschränkungen in die Zeit der Weihnachtsmärkte und der Weihnachtzirkusse gehen könnte. Dann stiegen die Inzidenzzahlen stark und die Regelungen sind sehr schnell enger gezogen worden. So kamen die Absagen zu einem Zeitpunkt, wo schon eingekauft und investiert war. Ich habe in Freiburg noch bei einer jungen Schaustellerfamilie ein Nostalgie-Riesenrad, das sie übernommen haben, gesegnet. Eine Woche



▲ Der Weihnachtsmarkt in Bonn durfte im Dezember stattfinden, zahlreiche andere dagegen nicht. Laut Pfarrer Sascha Ellinghaus (Foto unten) empfanden viele Schausteller dies als ungerecht. Fotos: KNA

später schloss der Weihnachtsmarkt schon wieder.

Wie sieht Ihre Arbeit momentan aus?

Zum einen nehmen mehr Menschen mit uns Kontakt auf. Sie erzählen ihre Sorgen und Nöte gerne bei einem Seelsorger, weil man mit seinen Bedenken in der Familie nicht noch weitere Sorgen schüren will. Als die Kirmessen im Herbst wieder anliefen, war es darüber hinaus möglich, wieder mit unseren Gottesdiensten zu beginnen. Beim größten Volksfest an der Lippe hatten wir beispielsweise einen ökumenischen Gottesdienst auf der Autoscooterplatte. Auch überall dort, wo zuletzt Weihnachtzirkus und Weihnachtsmarkt gefeiert werden konnte, wurde nach Gottesdiensten gefragt.

Seit über 21 Monaten haben viele Schausteller keine – oder so gut wie keine – Einnahmen. Deswegen brauchen sie staatliche Unterstützung, um diese Ausgaben irgendwie wieder aufzufangen.

Wie geht es Ihnen persönlich mit dieser Situation in den vergangenen eineinhalb, zwei Jahren?

Gerade in einer Sonderseelsorge wie der Zirkus- und Schaustellerseelsorge hat man als Seelsorger natürlich eine hohe Identität mit seiner Gemeinde. Man sieht deren Sorge und deren Not. Die Schausteller haben großen Ideenreichtum, die Situation aufs Beste zu gestalten. Aber man merkt einfach, dass ihnen ihr unbeschwertes Leben fehlt.

Was kann ein Seelsorger da tun?

Mit dem guten Wort der Hoffnung und des Glaubens da sein. Aber ich leide selbstverständlich mit meiner Gemeinde mit und hoffe, dass 2022 die Reise, wie die Schausteller sie kennen, das Herausfahren im Frühling mit der Kirmes und auch die Zirkustourneen wieder möglich sind. Kirmes und Zirkus stehen für die Fröhlichkeit und Unbeschwertheit des Lebens. Dafür leben diese Menschen.

Und ich glaube, das brauchen sie auch: ihr Publikum, ihre Besucher, damit die ganze Fröhlichkeit und Herzlichkeit, die sie ausstrahlen, wieder hergestellt wird. Das betrifft natürlich auch den Pfarrer. Es wäre sozusagen auch meine große Freude, wenn sie wieder an ihr Lebenswerk in dieser Unbeschwertheit herangehen dürfen. Interview: Nicola Trenz

Was wünschen sich die Schausteller gerade?

Natürlich haben gerade durch die kurzfristigen Absagen die finanziellen Nöte noch einmal zugenommen. Man muss bei Weihnachtsmärkten wie beim Weihnachtzirkus in große Vorleistung gehen. Man kauft die Ware nicht von Tag zu Tag, sondern man bestellt die Sachen, um für die ganzen vier, fünf, sechs Wochen gerüstet zu sein. Auch internationale Artisten für die Weihnachtzirkusse müssen lange vorher verpflichtet, Flüge vorher bezahlt werden, um über die Konsulate überhaupt ein Visum für die Einreise zu bekommen. Und das Geld kommt erst am Ende wieder rein. Da sind immense Kosten entstanden.

Und das in einer obnehin schon angespannten Lage.





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... für alle, die unter religiöser Diskriminierung und Verfolgung leiden; ihre persönlichen Rechte mögen anerkannt und ihre Würde geachtet werden, weil wir alle Schwestern und Brüder einer einzigen Familie sind.



ZUM FEST DER GOTTESMUTTER

Papst appelliert: Mütter fördern

ROM (KNA) – Zu mehr Schutz vor Gewalt für Frauen und Mütter hat Papst Franziskus aufgerufen. „Eine Frau zu verletzen, bedeutet, Gott zu beleidigen, der von einer Frau seine Menschengestalt angenommen hat“, erklärte er bei einer Messe zum Fest der Gottesmutter Maria am Neujahrstag im Petersdom. Da „Mütter Leben schenken und Frauen die Welt bewahren“, müsse sich jeder „dafür einsetzen, Mütter zu fördern und Frauen zu beschützen“.

Franziskus sprach vor rund 2000 Gläubigen über das Vorbild der Mutter Jesu. Angesichts der widrigen Umstände ihrer Entbindung in einem Stall, dem „Krippenskanal“, habe Maria „alles bewahrt und erwogen“. Von dem, was geschah, habe sie sowohl die guten wie die schlechten Aspekte angenommen.

Die Frau aus Nazareth sei „katholisch“, weil sie zusammenhalte, und ein Vorbild für jeden Christen, in dessen Leben Erwartungen und Wirklichkeit schmerzhaft aufeinanderprallen. Zu einem „alles einbeziehenden Blick, der Spannungen überwindet“, seien vor allem Mütter in der Lage, sagte der Papst.

Vatikanische Missionszentrale

1622 gründete Gregor XV. die Kongregation für die Ausbreitung des Glaubens

ROM – Im 16. Jahrhundert war die Neue Welt zwischen Spanien und Portugal aufgeteilt. Beide Nationen hatten vom Papst auch einen Missionsauftrag erhalten. Vor 400 Jahren nahm Rom die Christianisierung der Völker selbst in die Hand.

Als der in Spaniens Diensten stehende Christoph Kolumbus 1492 Amerika entdeckte, löste das eine Kontroverse mit der anderen Seemacht aus. Portugal erhob ebenfalls Besitzansprüche. So bat der spanische König seinen Landsmann, Borgia-Papst Alexander VI. (1492 bis 1503), um Hilfe. Dessen Schiedsspruch und der darauf basierende „Vertrag von Tordesillas“ (1494) teilte die Welt entlang einer imaginären Nord-Süd-Linie im Atlantik in zwei Einflusszonen: westlich Spanien, östlich Portugal. Als „Gegenleistung“ sollten beide Mächte in den neuentdeckten Gebieten die Ausbreitung des christlichen Glaubens fördern.

Die neuen Herren agierten als koloniale Eroberer. Sie beuteten Land, Bodenschätze und menschliche Arbeitskräfte aus – oft brutal und mit bekannten Exzessen. Aber sie errichteten in ihren Gebieten Amerikas, Afrikas und auf den Philippinen auch

eigene Missions-Patronate. Dazu bekamen ihre Könige – neben Pflichten zum Kirchbau und Unterhalt des Klerus – von Rom auch weitreichende kirchliche Kompetenzen: Sie sollten Bischöfe ernennen, Diözesen gründen und Missionare bestimmen.

In den Kolonialländern wurden die neuen Untertanen mit Nachdruck zur Annahme des christlichen Glaubens angehalten. Allen voran durch die Missionare von den Orden der Franziskaner, Dominikaner, dann auch der Jesuiten. Eine vielleicht übereifrige Taufpraxis bescherte der Kirche zwar viele Neuchristen. An Glaubenstiefe mangelte es jedoch meist.

So versuchten die Päpste bald gegenzusteuern. Eine erste „Kardinalskongregation zur Bekehrung der Ungläubigen“ von 1568 war nicht von Dauer. In der ersten Kurienordnung von 1588 kam die Mission gar nicht vor. Erst Gregor XV. (1621 bis 1623) errichtete im Januar 1622 – vor 400 Jahren – die „Kongregation für die Ausbreitung des Glaubens“. Ihr Auftrag: die Mission sollte der Zuständigkeit der Kolonialmächte und der europäischen Ordensleitungen entzogen werden. Es galt, eine Wende von der Kolonialmission zur rein kirchlichen Mission anzubahnen.

Die Behörde wurde zum ordentlichen und ausschließlichen Instrument für die Jurisdiktion des Papstes über alle Missionen. Anders als die Kolonialherren, die in die Missionsgebiete ein europäisches Christentum einpflanzen und etwa keine „Indianerkirche“ aufkommen lassen wollten, strebte die Kongregation ein eher bodenständiges Christentum an.

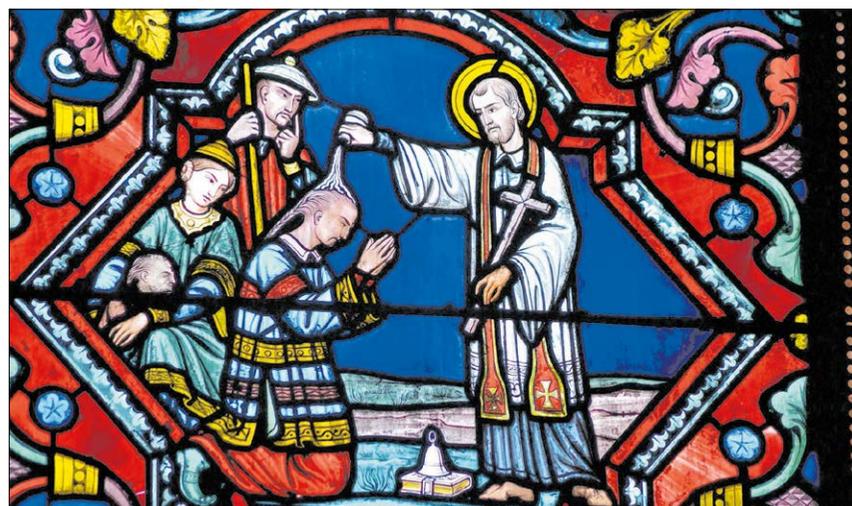
Ziel des Papstes war es, nicht nur die politischen Mächte aus kirchlichen Angelegenheiten herauszuhalten, sondern die Missionsarbeit insgesamt neu zu orientieren. In Rom wurden damals unter anderem Kollegien für Seminaristen aus den Missionsländern sowie Ausbildungsstätten und Sprachschulen für Missionare gegründet.

Weniger engagierte Orden

Die römischen Direktiven stießen zunächst auf Widerstand. Die Kolonialmächte wollten ihre Rechte nicht abtreten. Und auch innerhalb der Kurie fand die „Propaganda“ anfangs nur wenig Rückhalt. So konnte sie sich auch in den Missionsgebieten nicht durchsetzen. Selbst die Päpste stellten sich nicht immer hinter ihre Missionsbehörde. Diese behalf sich zunächst auch damit, dass sie Missionen außerhalb der Patronatsgebiete eröffnete und diese an bislang weniger engagierte Orden wie Karmeliter oder Kapuziner vergab.

Seit der Gründung vor 400 Jahren haben sich Aufgaben und Zuständigkeiten der Missions-Kongregation kaum verändert. Sie errichtet in den Missionsgebieten Kirchenstrukturen und trifft Personalentscheidungen. Heute unterstehen ihr über 1100 der weltweit 3000 Diözesen. Sie kümmert sich um die Aus- und Weiterbildung des Klerus. Und sie fördert die Arbeit geeigneter Missionsinstitute, die das Missionsanliegen in der Weltkirche bewusst halten und auch materiell unterstützen sollen.

Johannes Schidelko



▲ Im Auftrag des Königs von Portugal, dem das Patronat für die Missionierung Asiens übertragen worden war, taufte auch der heilige Franz Xaver auf seinen Reisen.

DIE WELT



NACH APOSTOLISCHER VISITATION:

Rückzug eines Papstvertrauten

Kardinal Peter Turkson galt als einer der Kurienmitarbeiter, die Franziskus nahestehen

ROM – Der aus Ghana stammende Kurienkardinal Peter Turkson verlässt das Dikasterium für die Entwicklung des Menschen – nach Ablauf seiner fünfjährigen Amtszeit und dennoch für viele überraschend. Sein Rücktritt als Präfekt könnte mit der externen Prüfung der Behörde zu tun haben, die Papst Franziskus im Sommer 2021 angeordnet hat.

Die Nachricht vom Abgang Turksons als Leiter des Dikasteriums für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen kommt auch für viele im Vatikan unerwartet. Der afrikanische Geistliche war 2003 von Johannes Paul II. (1978 bis 2005) zum Kardinal erhoben und 2009 von Benedikt XVI. (2005 bis 2013) zum Präsidenten des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden an die Kurie berufen worden. Seit der Gründung des „Entwicklungsministeriums“ am 31. August 2016 stand er an dessen Spitze.

Am prestigeträchtigen Ort

In diesen fünf Jahren war Peter Kodwo Appiah Turkson zweifellos einer derjenigen Papstberater, die Franziskus am nächsten standen und auf die er am meisten hörte. Er war es auch, der die Enzyklika „Laudato si“ am prestigeträchtigen Ort des Synodensaals der Presse vorstellte.

Jetzt hat der Papst entschieden, den Behördenleiter am Ende seiner fünfjährigen Amtszeit nicht zu bestätigen. Im Vatikan fühlen sich manche an 2017 erinnert, als Kardinal Gerhard Ludwig Müller – ohne ersichtlichen Grund – die Leitung der Glaubenskongregation abgeben musste. Turkson ist 73 Jahre alt – nach den kirchenrechtlichen Normen hätte er das Amt noch zwei Jahre innehaben können. Wenn nicht sogar länger, denkt man an frühere



Nach fünf Jahren als Präfekt verlässt Kardinal Peter Turkson das Entwicklungsministerium des Papstes.

Foto: KNA

Entscheidungen von Franziskus. Von Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und Turkson war jedenfalls bisher nichts bekannt.

Sehr wahrscheinlich hängt die Demission mit der im vergangenen Juni vom Pontifex angeordneten apostolischen Visitation im Dikasterium zusammen, mit der Kardinal Blase J. Cupich, Erzbischof von Chicago, beauftragt wurde. Dabei ist die Prüfung von vatikanischen Einrichtungen durch externe Bischöfe durchaus nicht unüblich.

Wie der Vatikan mitteilte, dankte der Papst Turkson und seinen Mitarbeitern „aufrichtig“ für ihre geleisteten Dienste. Bis zur Ernennung eines neuen Dikasteriumsleiters übernahm am 1. Januar kommissarisch Kardinal Michael Czerny SJ diese Aufgabe. Zur Sekretärin der Behörde war bereits im letzten Jahr interimsmäßig die italienische Ordensfrau Alessandra Smerilli FMA berufen worden.

Die 46-jährige Don-Bosco-Schwester und Wirtschaftswissenschaftlerin hatte Franziskus im vergangenen August außerdem

zur Delegierten der Vatikanischen Covid-19-Kommission ernannt. Sie sollte Bruno Marie Duffé und Augusto Zampini ersetzen. Beide Mitarbeiter des Entwicklungsdikasteriums, der eine Sekretär, der andere dessen Stellvertreter, beendeten vor Kurzem ihre Arbeit im Vatikan und kehrten in ihre jeweilige Heimatdiözese zurück. Bereits der Weggang des 55-jährigen Franzosen Duffé war als Anzeichen einer „schwierigen Zusammenarbeit“ innerhalb der Einrichtung gedeutet worden.

Czernys gewichtige Rolle

Zudem hatten vor allem teils parallele Strukturen innerhalb des „Entwicklungsministeriums“ für Schwierigkeiten gesorgt. So war es für einige Mitarbeiter nicht klar, wer ihr eigentlicher „Chef“ war; neben Kardinal Turkson spielte Czerny bereits eine gewichtige Rolle. Als Verantwortlicher für den Bereich „Flüchtlinge und Migranten“ unterstand seine Abteilung direkt dem Papst, zu dessen engen Mitarbeitern er als Kurienkardinal von Amts

wegen zählt. Noch dazu gehören Czerny und Franziskus demselben Orden an. War deshalb Turkson benachteiligt, wie manche Beobachter mutmaßen?

Auffällig war auch, dass von einer bevorstehenden Ablösung des Afrikaners zuerst konservative Kreise sprachen. Der traditionalistisch orientierte Blog „messainlatino“ hatte über den angeblichen Rücktritt Turksons bereits Wochen vor der Bekanntgabe berichtet und als Grund unter anderem die schlechten Beziehungen zu Czerny genannt. Den scheidenden Behördenleiter nannte der Autor einen „Schattenpräfekten, der, kurz gesagt, die Nase voll hat“ von ständigen Unstimmigkeiten innerhalb seiner Einrichtung. Andere vermuten, der Kardinal habe sein Amt „zu schwach“ geführt.

Ablösung nicht im Ärger

Unterdessen sandte Turkson just an den Tagen, an denen das Gerücht von seinem Rücktritt die Runde machte, dem Papst via Twitter Glückwünsche zu dessen 85. Geburtstag und bekräftigte seine Loyalität zu ihm: „Es ist ein Segen für mich, der Kirche unter Ihrer Führung zu dienen. Möge Gott Sie und Ihren Dienst segnen.“ Wohl ein Zeichen dafür, dass die Ablösung nicht im Ärger geschieht.

Mit dem Abschied des Ghanaers von der Spitze der Behörde ist derzeit kein afrikanischer Kurienkardinal mehr in einer Leitungsfunktion im Vatikan tätig. Kein Afrikaner, sondern ein Italiener wird als möglicher Nachfolger im Amt des Präfekten gehandelt: Kardinal Francesco Montenegro (75), der emeritierte Erzbischof von Agrigento in Sizilien. Franziskus hat ihn, so wurde berichtet, gebeten, nach Rom zu kommen – ohne jedoch den Grund für seine Bitte zu nennen. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Hildegard Schütz ist Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Augsburg. Sie unterrichtet Latein und katholische Religionslehre.

Hildegard Schütz

Kinder sind keine Lückenbüßer!

Minderjährige Schüler konnten bisher trotz 2G ohne Impf- oder Genesenausweis bestimmte Bereiche wie Gastronomie-Einrichtungen, Sport- und Kulturstätten betreten. Diese Ausnahme wurde für Bayern nun letztmals bis zum 12. Januar verlängert. De facto bedeutet dies, dass danach auch für Kinder und Jugendliche von zwölf bis 17 Jahren die 2G-Regel gilt. Schüler, die in der Schule dreimal pro Woche einen Corona-Selbsttest machen und somit so lückenlos wie kaum jemand anderer getestet sind, dürfen in Zukunft weder Vereinssport betreiben noch die Musikschule besuchen. Damit wird Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit der sozialen und kulturellen Teilhabe verwehrt, die für

die körperliche und seelische Entwicklung der jungen Menschen so immens wichtig ist!

Übervolle kinder- und jugendpsychiatrische Einrichtungen sprechen eine deutliche Sprache und zeigen, dass Kinder die wirklich Leidtragenden der Schulschließungen und Kontaktbeschränkungen waren. Dabei hat diese Altersgruppe das geringste Risiko, schwer an Corona zu erkranken und deshalb auf der Intensivstation behandelt werden zu müssen. Außerdem werden durch die Schul-Testungen viele Infektionen entdeckt. Darüber hinaus ist inzwischen auch die Gefahr durch Impfdurchbrüche bekannt: Der Krankheitsverlauf ist zwar weniger schwer, das Ansteckungsrisiko aber nicht gebannt.

Obwohl ich selber dreimal geimpft und überzeugt bin, dass der Impfung eine Schlüsselfunktion bei der Pandemiebekämpfung zukommt, muss die Frage gestellt werden, ob wir minderjährigen Kindern durch die Hintertür eine Impfpflicht auferlegen dürfen, nur weil es unserem Staat und unserer Gesellschaft nicht gelingt, genügend Erwachsene zur Impfung zu bewegen. Ich plädiere da für eine allgemeine Impfpflicht für Erwachsene.

Denken wir daran: Wir haben die Verantwortung für unsere Kinder. Nur weil sie sich selbst nicht zur Wehr setzen können, dürfen sie nicht als Lückenbüßer für einige impfunwillige Egoisten in unserer Gesellschaft missbraucht werden!



Professor Veit Neumann hat in München eine Vertretungsprofessur für Pastoraltheologie.

Veit Neumann

Dranbleiben als Rezept

Aufhorchen lässt die Nachricht: Die Christen zum Weihnachtsfest dürften letztmals die Mehrheit in Deutschland gebildet haben. Beschleunigt hat sich der Rückgang entwickelt. Die Statistiken dazu sind aussagekräftig. Der Abwärtstrend spiegelt sich außerdem im Gottesdienstbesuch und bei Taufen wider. Wer sensibel ist, nimmt die Atmosphäre des Abbaus wahr, der im persönlichen Umfeld, in den Familien und in der Gesellschaft unverkennbar ist. Trotz vieler positiver Bemühungen der kirchlich engagierten Christen ist eine Negativdynamik deutlich.

Stimmen, die vom Gesundshrumpfen sprachen, sind verstummt. Mit dem Hinweis, dass das Christentum klein begonnen hat,

wird es nicht getan sein, so zutreffend der Satz auch ist: Wo zwei oder drei zusammen sind ... Ebenfalls stimmt es, dass eine Kirche, die die Zahlen ihrer Gläubigen hält, von inneren Schwierigkeiten geprägt sein kann.

Von den großen Leistungen der Kirchen im Lande profitieren alle, auch die heute Lebenden. Deshalb ist die Abnahme des Christlichen höchst bedauerlich. Wir haben es mit einem Amalgam aus Zeitgeist, Hausgemachtem und einem aggressiven antikirchlichen Agieren zu tun. Der Hinweis auf externe Faktoren ist keine Entschuldigung. Die Situation muss Ansporn sein, es in Zukunft besser zu machen. Es, das ist immer die Verkündigung der Botschaft des Evangeliums in Tat und Wort. Wir

sollen in die Zukunft mitnehmen, was früher gut war.

In einer 2021 veröffentlichten empirischen Studie habe ich nachgewiesen, dass es heute ein erstaunlich ausgeprägtes Interesse der Öffentlichkeit an Theologie und Kirche gibt. Qualitätsmedien bzw. Meinungsführer berichten seit Jahren umfassend, häufig konstruktiv, über uns. Und Mediennutzer sind bereit, für deren theologische Berichterstattung auch zu zahlen, denn sie schreiben Journalisten Problembearbeitungskompetenz zu, gerade beim Thema Religion. Allein dieser Befund verweist auf ein doppeltes Rezept, das es für diese Situation gibt: Kritik ernst nehmen und dran bleiben.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Nur bauen, was wirklich nötig ist

„Bauen, Bauen, Bauen“: Mit diesem Schlachtruf antworten Politiker und Vertreter der Bau- und Immobilienindustrie gerne, wenn sie zur Behebung der Wohnungsnot in Deutschland befragt werden. Gelöst ist damit nichts. Auch die SPD als Anführerin der Ampelkoalition gefällt sich in der Rhetorik. Die Regierungspartner schweigen erstmal.

„Wir haben ein Problem mit fehlendem, bezahlbarem Wohnraum in Deutschland – und das müssen wir ändern. Da geht mehr!“, tourte SPD-Kandidat Olaf Scholz durch die Lande und versprach jährlich 400 000 neue Wohnungen. Nun, da er Kanzler ist, hat Bauministerin Klara Geywitz dafür zu sorgen, dass die im Koalitionsvertrag festgezurr-

ten Wohnungen nicht zum Wolkenkuckucksheim werden.

Allerdings: Was Rote, Gelbe und Grüne in Stein zu meißeln versucht haben, kann ihnen leicht einen harten Vorwurf einbringen: Betonköpfigkeit. Marktforscher, so hat die Frankfurter Allgemeine Zeitung berichtet, beobachten vermehrt den Trend zur Sättigung am Wohnungsmarkt. In einigen Städten steigt bereits der Leerstand. Auch sorgt Corona dafür, dass das vermeintliche Traumziel Großstadt an Attraktivität verliert.

Der Trend verwundert nicht. Manche Metropole, durch erbarmungslose „Nachverdichtung“ auf dem Weg zur grauen Betonwüste, dient vielleicht noch als Tummelplatz

der Immobilienbranche und Sprücheparadies der Politik. Lebensraum und Lebenstraum sehen anders aus.

Eine grundsätzliche, ganz entscheidende Frage: Wie bringt die Regierungskoalition Bau- und Klimapolitik in Einklang? 40 Prozent der deutschen Treibhausgase entstehen beim Bau und Betrieb von Wohnungen. Die tägliche Flächenversiegelung in Deutschland schreit zum Himmel. In Beton gegossene Zahlen passen zum versprochenen Klimaschutz genauso wie eine zubetonierte Blühwiese zum angeblichen ökologischen Umbau – gar nicht. Man darf also sehr gespannt sein, wie hier zusammenwächst, was nicht zusammenpasst.

Leserbriefe

Unmenschlich

Zu „Leidende stark im Glauben“
in Nr. 45:

Es ist doch unmenschlich, dass in der heutigen Zeit in 26 Ländern – zum Beispiel Indien, Nigeria, Eritrea und Syrien – Christen verfolgt und getötet werden, sogar Geistliche. Das führt so weit, dass der eritreische Priester Musisie Zerai nicht einmal in seine Heimat reisen darf. Dabei sind Christen so fromm und friedlich! Sie halten an ihrem Glauben fest, der ihnen Kraft gibt. Statt zu resignieren, reist der eritreische Priester in verschiedene Länder und berichtet über die Lage.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren



Interessante Zeitung

Zum Lesergewinnspiel:

Vier Steyler Missionsschwestern deutscher Sprache stellen sich vor. Wir haben unser Provinzhaus in Rafael Calzada (Bild) in der Nähe von Buenos Aires in Argentinien und lesen sehr gerne ihre Zeitung. Wir sind eine internationale Kommunität und wirken in der Kranken- und Altenpflege. Ihre interessante Zeitung wandert von Hand zu Hand und wird von uns allen gern gelesen.

Deshalb wollen wir beim Lesergewinnspiel mitmachen. Ein Gewinn würde uns sehr freuen und wäre natürlich auch willkommen. Ganz viele Glück- und Segenswünsche für Ihre Zeitung!

Waltraudis Weissenberger,
1847 Rafael Calzada (Argentinien)

Anmerkung der Redaktion

Die Zuschrift erreichte den Verlag erst nach der Auslosung. Die Schwestern von Rafael Calzada erhalten als Trostpreis den Roman „Hedwig von Schlesien. Ein starkes Weib“ von Renata Schumann und das Kochbuch „Himmlich Kochen“ von Ernst Schuegraf.

Lieber echte Diaspora

Zu „Sinnstiftendes Potential“
in Nr. 46:

Warum finanziert die Diaspora-Aktion des Bonifatiuswerks das Familienzentrum „Kerbscher Berg“ im katholischen Eichsfeld? Generationen haben hier gebetet und Eucharistie gefeiert! Verwendet das viele Geld besser für den Neubau von Kirchen in der echten Diapora, zum Beispiel in Estland oder Lettland. Dann will ich auch trotz meiner 100 Lebensjahre weiterhin spenden.

Dr. Karl Braun, 93047 Regensburg

Erinnerung an 1944

Zu „Wirklich wahr“ in Nr. 48:

Mit Schmunzeln las ich den Beitrag, denn er erinnerte mich an eine Episode aus meinem Leben. Man schrieb das Jahr 1944, ich war vier Jahre alt und mit meiner Mutter zu Besuch bei Verwandten in Bießenhofen bei Kaufbeuren. Der Bauernhof liegt neben der Kirche mit ihrem Friedhof. In einem unbeaufsichtigten Augenblick machte ich einen Ausflug auf den Friedhof.

Ich begutachtete die Gräber. Sie waren allesamt gepflegt und mit Blumen geschmückt. Nur ein Grab schien mir allzu armselig. Deshalb wollte ich einen Ausgleich schaffen. Ich holte Blumen von anderen Gräbern und legte sie auf das vernachlässigte Grab. Dabei widerfuhr mir ein Missgeschick: Beim Transport einer Blumenvase entglitt mir diese und zerbrach. Ich war todtraurig. Mutter und Tante suchten, die Blumen wieder auf die beraubten Gräber zurückzubringen. Die größte Schwierigkeit aber bestand darin, wieder eine Vase zu beschaffen, denn damals war alles Mangelware.

Wenn ich jetzt über den Friedhof in Mindelzell gehe, erfreue ich mich an den gepflegten Gräbern. Zwischendurch aber entdeckte ich auch eines, das in mir kindliche Gefühle weckt, aber meine damalige Erfahrung hat mich gelehrt: Mitleid ist nicht immer ein guter Berater.

Ludwig Gschwind, 86513 Ursberg



▲ Das Familienzentrum „Kerbscher Berg“ liegt im Eichsfeld. Hier war zu DDR-Zeiten die Mehrheit der Bevölkerung katholisch. Foto: Patrick Kleibold/Bonifatiuswerk

Noch nicht erforscht

Zu „Elektroautos mit Nachteilen“
(Leserbriefe) in Nr. 47:

Ja, Elektrosmog kann gesundheitsschädlich sein. Das ist aber noch nicht ausreichend erforscht. Es gibt wesentlich mehr Messungen zum Elektrosmog auch bei klassischen Verbrennern. Laut einer Veröffentlichung in einer Schweizer Zeitschrift zeigen die Messungen bei Elektroautos ähnliche Werte wie bei Verbrennern und nicht über 1000 Nanotesla. Es ist außerdem zu beachten, dass die Werte umgekehrt zum Quadrat des Abstands sinken.

Jeder elektrische Antrieb arbeitet auf dem Prinzip der elektromagnetischen Felder. Im Übrigen werden etwa 60 Prozent der erzeugten elektrischen Energie in elektrischen Antrieben umgesetzt. Seit 1996 existiert eine Prüfung zur elektromagnetischen Verträglichkeit. Eine entsprechende CE-Kennzeichnung ist vorgeschrieben.

Eine Anmerkung noch zur Frage der Klimafreundlichkeit von Elektroautos: Bei dem Vergleich wird viel gemogelt. Der Energieaufwand zur Herstellung aller neuen Teile (vor allem des Akkus) wird meist nicht berücksichtigt. Dies gilt übrigens auch bei der Ablösung der Kohlekraftwerke durch Solar- und Windtechnik. Die energetische Amortisierung bei Photovoltaik beträgt zwei bis mehr als vier Jahre.

Prof. Dr. Norbert Michalke,
01259 Dresden



▲ Politiker sehen in einer Impfpflicht den einzigen Weg aus der Corona-Pandemie. Die Autoren der Leserbriefe sind anderer Meinung. Fotos: KNA, gem

Keine Pflicht

Zu „Bischöfe für Impfung“ und zur Lesenumfrage in Nr. 47:

In Deutschland darf es keine Impfpflicht gegen Corona geben. Die Impfschäden stehen in keinem Verhältnis zu ihrem Nutzen. Es ist nicht der versprochene Impfschutz gegeben. Außerdem sind wir überzeugt, dass die Verwendung von embryonalen Zelllinien zur Herstellung und Testung der Corona-Impfstoffe unmoralisch ist und dem Menschen nicht zum Heil dienen kann.

Kunibert und Margot Geiger,
89079 Ulm

Als Geimpfter bin ich für die Freiwilligkeit! Dennoch ermutige ich die Ungeimpften zu mehr Solidarität mit unserem Gesundheitspersonal, damit dieses nicht zur Triage gezwungen wird!

Albert Groß, 70597 Stuttgart

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Fest der Taufe des Herrn

Lesejahr C

Erste Lesung

Jes 42,5a.1–4.6–7

So spricht Gott, der HERR: Siehe, das ist mein Knecht, den ich stütze; das ist mein Erwählter, an ihm finde ich Gefallen. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er bringt den Nationen das Recht. Er schreit nicht und lärmt nicht und lässt seine Stimme nicht auf der Gasse erschallen. Das geknickte Rohr zerbricht er nicht und den glimmenden Docht löscht er nicht aus; ja, er bringt wirklich das Recht. Er verglimmt nicht und wird nicht geknickt, bis er auf der Erde das Recht begründet hat. Auf seine Weisung warten die Inseln. Ich, der HERR, habe dich aus Gerechtigkeit gerufen, ich fasse dich an der Hand. Ich schaffe und mache dich zum Bund mit dem Volk, zum Licht der Nationen, um blinde Augen zu öffnen, Gefangene aus dem Kerker zu holen und die im Dunkel sitzen, aus der Haft.

Zweite Lesung

Apg 10,34–38

In jenen Tagen begann Petrus zu reden und sagte: Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist. Er hat das Wort den Israeliten gesandt, indem er den Frieden verkündete durch Jesus Christus: Dieser ist der Herr aller. Ihr wisst, was im ganzen Land der Juden geschehen ist, angefangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes verkündet hat: wie Gott Jesus von Nazaret gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und mit Kraft, wie dieser umherzog, Gutes tat und alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren; denn Gott war mit ihm.

Evangelium

Lk 3,15–16.21–22

In jener Zeit war das Volk voll Erwartung und alle überlegten im Herzen, ob Johannes nicht vielleicht selbst der Christus sei. Doch Johannes gab ihnen allen zur Antwort: Ich taufe euch mit Wasser. Es kommt aber einer, der stärker ist als ich, und ich bin es nicht wert, ihm die Riemen der Sandalen zu lösen. Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen. Es geschah aber, dass sich zusammen mit dem ganzen Volk auch Jesus taufen ließ. Und während er betete, öffnete sich der Himmel und der Heilige Geist kam sichtbar in Gestalt einer Taube auf ihn herab und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden.

Die Taufe des Herrn. Figurengruppe nach einer Vorlage von Alessandro Algardi für Papst Innozenz X. (1646, The Metropolitan Museum of Art, New York). Der Engel hält das Gewand Christi.

Foto: gem



Die Predigt für die Woche

„The winner takes it all“?

von Wolfgang Thielmann

Ich weiß nicht mehr, wann ich den Satz zum ersten Mal gehört habe: Das geknickte Rohr zerbricht er nicht, und den glimmenden Docht löscht er nicht aus. Er hat mich berührt, denn er weckte in mir Vertrauen. Wer mich trägt, wenn ich nicht tragen kann, wer sich zu mir hinunterbeugt, wenn ich am Boden liege, wer mit mir geht, wenn ich verliere, der liebt mich. Seitdem begleitet mich das zweieinhalbtausend Jahre alte Lied, aus dem die erste Lesung genommen ist.



Oft musste ich den Satz gegen den Augenschein glauben. „The

winner takes it all, the loser has to fall“, heißt es in einem der letzten Hits der im letzten Jahr wieder aktiv gewordenen Popgruppe Abba: Der Gewinner nimmt alles mit, der Verlierer fällt hinten herunter. Das ist unsere Erfahrung. Eine andere Zeile des Hits lautet: „Die Götter mögen würfeln; sie sind eiskalt. Und weit hier unten verliert einer einen lieben Menschen.“ Ich dachte daran, als ich im vergangenen Sommer im Ahrtal stand und Menschen kennenlernte, die einen Angehörigen oder ihre gesamte Habe verloren hatten.

„Er verglimmt nicht und wird nicht geknickt“, heißt es über die Hauptfigur der Lesung. Dann kommt der wichtigste Teil des Satzes: „bis er auf der Erde das Recht begründet hat“. Er will die Trennung zwischen Himmel und Erde,

zwischen Gewinnern und Verlierern, überbrücken. Er, selber stark, will mit seiner Kraft für die Schwachen da sein.

Auf dem Rückweg aus dem Ahrtal fuhr ich an der nahen Zentrale des Gummibärchenherstellers Haribo vorbei. Er hatte Gelände für die Einsatzzentrale des Roten Kreuzes gestellt. Und seine Parkplätze für die tausenden Helfer, die bis heute kommen und von hier aus mit Bussen ins Tal gefahren werden. Auf den Parkplätzen stehen Autos aus Sachsen und Mecklenburg, aus Holland und aus der Schweiz. Die Menschen helfen und sie stiften Hoffnung. Und sie selber ziehen Kraft daraus. Alle gewinnen.

Was die Helfer tun, geht auf dieses Lied zurück, auch wenn die meisten es gar nicht kennen. Es stif-

tet einen Glauben und eine Kultur. Die sagt: Wer verliert, ist nicht von Gott verlassen. Deshalb verlassen auch wir ihn nicht, sondern wir kümmern uns um ihn.

Juden und Christen haben dieses Lied – und drei ähnliche – in ihren heiligen Schriften weiterverbreitet. Jesus hat eins davon zitiert – und sich als den Knecht bezeichnet, der in diesen Liedern die Hauptperson ist. Sie geben Auskunft darüber, wer er ist und was er will. Das Lied bezeichnet das mit dem Wort „Recht“. Es ist das Recht, das bei Gott gilt: Jeder soll die Chance zu einem Leben mit ihm bekommen, jeder soll seine Liebe spüren, niemand soll allein über die Erde gehen müssen, niemanden soll seine Grenze, sein Unvermögen, seine Schuld bis ans Ende seiner Tage verfolgen.



Gebet der Woche

Bringt dar dem HERRN, ihr Himmlischen,
bringt dar dem HERRN Ehre und Macht!
Bringt dar dem HERRN die Ehre seines Namens,
werft euch nieder vor dem HERRN in heiliger Majestät!

Die Stimme des HERRN über den Wassern:
der HERR über gewaltigen Wassern.
Die Stimme des HERRN voller Kraft,
die Stimme des HERRN voll Majestät.

Der Gott der Ehre hat gedonnert.
In seinem Palast ruft alles: Ehre!
Der HERR thronte über der Flut,
der HERR thronte als König in Ewigkeit.

Antwortpsalm 29 zum Fest der Taufe des Herrn

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Ich habe das Motiv auch schon in München entdeckt, in der Krippensammlung des Bayerischen Nationalmuseums oder in der Alten Pinakothek, aber es findet sich in vielen Gemäldegalerien und Kirchen: die Ruhe auf der Flucht. Der knappe Hinweis im Matthäusevangelium, die Heilige Familie sei nach Ägypten geflohen, weil Herodes das Kind töten wollte, hat Künstler immer wieder inspiriert.

Wer selbst Flucht und Vertreibung erlebt oder die Flüchtlingsströme heute vor Augen hat, dem wird manche künstlerische Darstellung als zu romantisch aufstoßen. Das Thema aber bleibt provozierend: die Auftragskiller im Rücken und eine unsichere Zukunft vor Augen, gehetzt und geängstigt, mitten in der Gefahr – Rast, Ruhe, zu Atem kommen. Verschlaufen dürfen und einen Augenblick Frieden erfahren, das kommt nicht erst am Ende, wenn alles geschafft ist, jenseits der Ziellinie. Es gibt Momente der Ruhe – mitten auf der Flucht. Paulus hat das anschaulich beschrieben: „Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum. Wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht. Wir werden gehetzt und sind doch nicht verlassen“ (2Kor 4,8f.).

Ruhe auf der Flucht. Das Bild arbeitet in mir. Es mag banal klingen: Eine befreundete Lehrerin hat mir erzählt, wenn sie so viel zu tun hat, dass ihr die Arbeit über den Kopf wächst – dann lässt sie alles liegen und geht in ein Konzert oder ins Kino. Ruhe auf der Flucht. Danach geht es besser. „Eine gute Kuh frisst auch am

Rand“, hat mir ein Mitbruder aus dem Schwarzwald einmal ans Herz gelegt. Sie wartet nicht, bis sie auf der fetten Weide ist. Also: den Besuch nicht erst dann machen, das Buch nicht erst dann lesen, wenn ich dafür irgendwann einmal richtig Zeit habe. Es gibt gute Momente zwischendurch.

„Du deckst mir den Tisch, vor den Augen meiner Feinde“, heißt es in Psalm 23. Feste feiern kann ich nicht erst nach dem großen Sieg, sondern schon mitten im Kampf. Franz von Assisi, so berichtet sein mittelalterlicher Biograph, suchte zum Beten verborgene Orte auf, um sich ganz auf Gott auszurichten. „Wenn er plötzlich in der Öffentlichkeit vom Herrn heimgesucht wurde, machte er aus seinem Mantel eine kleine Zelle. Hatte er keinen Mantel bei sich, bedeckte er wenigstens mit dem Ärmel das Gesicht. So konnte er sogar im engen Raum eines Schiffes mitten unter vielen Leuten ungesehen beten.“ Ruhe mitten im Lärm.

Ein neues Jahr hat begonnen. Ich habe nicht alles im Griff. Vieles kommt ungeplant. Entwicklungen, auf die ich keinen Einfluss habe, bestimmen mein Leben. Manchmal fühle ich mich mehr getrieben als gestaltend. Da nehme ich dieses tröstliche Motiv am Ende der Weihnachtszeit mit in die kommenden Monate: Es gibt die Ruhe auf der Flucht. Ein ermutigendes Bild für Glauben im Alltag.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
ab Montag Psalterium: 1. Woche, erste Woche im Jahreskreis

Sonntag – 9. Januar Fest der Taufe des Herrn

Messe v. Fest, Gl, Cr, eig. Prf, feierl. Schlussegen (weiß); 1. Les: Jes 42,5a.1-4.6-7, APs: Ps 29,1-2.3ac-4.3b u. 9b-10 oder 1. Les: Jes 40,1-5.9-11, APs: Ps 104,1-2.3-4.24-25.27-28.29-30, 2. Les: Apg 10,34-38 oder Tit 2,11-14; 3,4-7, Ev: Lk 3,15-16.21-22

Montag – 10. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1Sam 1,1-8, Ev: Mk 1,14-20

Dienstag – 11. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1Sam 1,9-20, Ev: Mk 1,21-28

Mittwoch – 12. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1Sam 3,1-10.19-20, Ev: Mk 1,29-39

Donnerstag – 13. Januar

Hl. Hilarius, Bischof von Poitiers, Kirchenlehrer

M. v. Tag (grün); Les: 1Sam 4,1b-11, Ev: Mk 1,40-45; M. v. hl. Hilarius (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL



▲ Der hl. Hilarius (†367) erweckt ein totes Kind wieder zum Leben. Foto: gem

Freitag – 14. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: 1Sam 8,4-7.10-22a, Ev: Mk 2,1-12

Samstag – 15. Januar

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: 1Sam 9,1-4.17-19; 10,1, Ev: Mk 2,13-17; Messe vom Marien-Sa, Prf Maria (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

**WORTE DER SELIGEN:
ALIX LE CLERC**

„Es ist nur ein Traum“


Selige der Woche
Alix Le Clerc

geboren: 2. Februar 1576 in Remiremont (Vogesen)
gestorben: 9. Januar 1622 in Nancy
seliggesprochen: 1947
Gedenktag: 9. Januar

Nach richtungsweisenden Träumen und der Begegnung mit dem Augustiner-Chorherrn Pierre Fourier († 1640) entschied sich Alix für das Ordensleben. In der Weihnachtsnacht 1597 begann sie zusammen mit drei Mädchen in Mattaincourt das gemeinsame Leben – Keimzelle der späteren Augustiner-Chorfrauen Unserer Lieben Frau – mit dem Ziel der Mädchenerziehung. Die Gründung weiterer Klöster folgte. 1616 wurde als erstes das Kloster von Nancy päpstlich bestätigt, das sie als Mutter Theresia von Jesus leitete. 1643 wurden durch Papst Innozenz X. die Konstitutionen der Ordensgemeinschaft anerkannt.

Für Alix Le Clercs Leben spielten Träume eine große Rolle.

In einem Traum sah sie sich in der Kirche während der Messe. Als sie beim Offertorium zum Altar schritt, bemerkte sie an einer Altarseite eine Frau in eigenartiger Tracht: ein schwarzes Kleid, ein schwarzer Schleier, ein schwarzes Brusttuch. Sie erkannte in dieser Frau die allerseeligste Jungfrau Maria selbst. „Ich wagte mich ihr wegen meiner Unwürdigkeit nicht zu nähern“, schreibt Alix. „Da sie das bemerkte, rief sie mich und sagte: ‚Komm, meine Tochter, ich will dich aufnehmen, denn es hat meinem Sohn wohlgefallen, dass du zur Beichte gegangen bist.‘“ Obwohl Alix dachte: „Es ist nur ein Traum“, fühlte sie den Zwiespalt zwischen ihrem bisherigen Leben und dem Anruf Gottes, der sie in ein neues, unbekanntes Sein führen wollte.

Ein andermal schreibt sie: „Ich glaubte eine Prozession zu sehen und dachte, die weißgekleideten Teilnehmer gehörten dem Orden

des heiligen Franziskus an. Ich folgte ihr, und sie führte mich an einen Ort, wo zwischen vier großen Säulen St. Klara und St. Elisabeth saßen. Ich stellte mich ihnen vor mit der Bitte um Aufnahme in ihren Orden. Doch weder die eine noch die andere wollte mich aufnehmen. Sie zeigten mir etwas zwischen den Säulen und sagten, das weise auf meinen Beruf hin. Ich sah eine Wiege, darin war ein Haferhalm gepflanzt. Neben der Wiege befand sich ein schwerer Hammer, der von selbst gegen den Halm stieß, wenn sich die Wiege nach der einen oder Seite neigte. Ich glaubte zu verstehen, dass ich eine religiöse Gemeinschaft gründen sollte, die viel Verfolgung leiden müsste, aber nicht vernichtet werden könnte, so wie es mir der schwache Halm darstellte, der von dem Hammer nicht geknickt oder gebrochen werden konnte. Der Herr würde ihn fest und beständig machen.“

In einer weiteren inneren Schau befand sie sich bei den Jesuiten: „Da war ein Kloster mit einer großen Zahl von Mönchen, welche wie in Prozession herumzogen. Unsere Schwe-

stern saßen in einer Ecke neben der Pforte des Klosters. Ich hatte einen Rechen, womit man das Heu auf den Wiesen zusammenreicht, und sammelte damit alle Strohhalme, die im Kloster verstreut waren, um sie für mich zu verwenden. Die Patres hatten gar nicht Acht auf mich und schienen mein Tun geringzuschätzen, mit Ausnahme eines einzigen, der sehr ehrwürdig aussah und über die anderen Autorität zu haben schien. Dieser sah mich freundlich an und bedeutete mir, ich solle in meiner Arbeit ausharren. Als ich wieder zu mir gekommen war, verstand ich, dass dies der heilige Ignatius war, der mich ermutigt hatte, im Unterricht der jungen Mädchen, die man so wenig achtet wie Strohhalme, fortzufahren. Ich hörte aber auch vernehmlich eine Stimme, die mir sagte: ‚Ich will, dass diese kleinen Seelen, die von ihren Müttern verlassen sind, in Zukunft in dir eine Mutter haben.‘“

Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: gem, oh

Alix Le Clerc finde ich gut ...


„... weil sie Ende des 16. Jahrhunderts schon ihre Würde und Bedeutung als Frau erkennt. Aufmerksam nimmt sie innere Eingebungen wahr und versteht diese als Plan Gottes. Trotz massiver Widerstände seitens ihres Vaters oder des allgemeinen Geredes folgt sie unbeirrt Gottes Ruf. Sie gründet eine neue Ordensgemeinschaft und verbindet Kontemplation und Apostolat miteinander. Durch kostenlose Schulbildung für Mädchen aller Bevölkerungsschichten wirkt sie zur größeren Ehre Gottes und zum Wohl der Gesellschaft.“

**Schwester M. Ancilla Ernstberger,
Oberin der Augustiner-Chorfrauen
im Paderborner Michaelskloster**

Zitate

von Alix Le Clerc

„Für eine große Zahl von jungen Schülerinnen, die trotz ihres Alters kein kleiner und unbedeutender Teil der Kirche Gottes sind und schon ab jetzt und in wenigen Jahren zu großen Dingen fähig sind, ist es wichtig und sogar notwendig, zu ihrem eigenen Wohl und dem ihrer Eltern, ihrer Familien und der Gesellschaft, dass sie sehr früh gut ausgebildet und sorgfältig unterrichtet werden in der Gottesfurcht und gleichzeitig, wenn es möglich ist, in manch anderen Dingen, die ihnen helfen können zu leben und zwar gut zu leben.“

„Alle Mädchen seien eingeladen, in unsere Schulen zu kommen, keines soll ausgeschlossen sein, und die armen unter ihnen sollen liebevoll aufgenommen und gut unterrichtet werden und dadurch vor Gefahren geschützt werden, in die sie ihr Elend und die Verderbnis dieses Zeitalters sie sonst stürzen könnten. Und für uns, die wir unterrichten, soll Gott allein unser Gehalt und Zahlmeister sein und so mehr Gelegenheit haben, unsere Mühen zu segnen und ihnen Erfolg zu verschaffen.“

PAPSTWAHL VOR 500 JAHREN

Asket und erfolgloser Reformier

Der sittenstrenge Hadrian VI. wollte der Kurie die Renaissance-Freuden austreiben

ROM – „Aber es darf sich niemand wundern, dass wir nicht mit einem Schlag alle Missbräuche abstellen; denn die Krankheit ist tief eingewurzelt und vielgestaltig.“ Dieses Papstzitat stammt nicht aus der berühmten Brandrede von Franziskus im Dezember 2014 über die 15 „Krankheiten“ der Kurie – sondern von einem seiner Vorgänger. Vor genau 500 Jahren, am 9. Januar 1522, wurde er als Außenseiter auf den Stuhl Petri gewählt: Hadrian VI.

Der Lebemann und Kunstmäzen Leo X. (1513 bis 1521) war gestorben, das Vermögen des Kirchenstaats in rauschenden Festen verjubelt. Aus der Reformstimmung des Fünften Laterankonzils (1512 bis 1517) war an der römischen Kurie herzlich wenig geworden. Martin Luther spottete, in Rom wisse man „fast nichts mehr vom glauben zu sagen“.

Abwesender Außenseiter

Im Konklave blockierten sich gleich mehrere Parteien gegenseitig. In den Startlöchern standen Giulio de Medici, Neffe des gestorbenen Papstes, und der englische Lordkanzler Thomas Wolsey. Medici brachte schließlich einen abwesenden Außenseiter ins Spiel: Kardinal Adriaan Boeyens (auch Adriaan Florenszoon d'Edel), Statthalter Kaiser Karls V. in Spanien. Der Niederländer, ein Mann von untadeligem Ruf, war eine überraschende, aber gute Wahl für alle.

Die Wahl des asketischen „Adrian von Utrecht“, der seinen Vornamen behielt und sich Hadrian VI. nannte, als Nachfolger des leichtlebigen Leo X. ließ im theologischen Streit um „Reform“ oder „Reformation“ noch einmal Hoffnung auf eine Umgestaltung der Kirche aufkeimen. Der Reformwille des ernsten Nordmanns sollte am Unwillen des kurialen Establishments abprallen.

Der begabte Zimmermannssohn aus Utrecht hatte einen beachtlichen sozialen Aufstieg vollzogen. Als Theologe und Philosoph wurde er Professor, dann Kanzler an der renommierten Universität Löwen. 1507 machte ihn Kaiser Maximilian I. zum Lehrer seines Enkels Karl – dem späteren Karl V., in dessen Reich „die Sonne nie unterging“. Ab 1516 war der fromme Adrian sogar



▲ Gegenentwurf zu Hadrian VI.: Sein Vorgänger Leo X. gilt als Lebemann, der das Vermögen des Kirchenstaats bei rauschenden Festen verprasste. Fotos: gem

Reichsverweser in Spanien, bis Karl 1517 mit 17 Jahren die Regentschaft übernahm.

Als Bischof, Inquisitor und zeitweiliger Vizekönig vertiefte sich noch das Vertrauen Karls in seinen einstigen Erzieher – was am Ende ebenso zu seiner Papstwahl beigetragen haben dürfte wie sein hohes moralisches Ansehen. Bis zu seinem Amtsantritt sollten noch weitere sieben Monate vergehen. Erst Anfang März erhielt er die Nachricht von seiner Wahl. Ende August ging er in Italien an Land und empfing die Tiara, die Papstkronen.

Hadrian VI. sollte für lange Zeit der letzte Nicht-Italiener auf dem Stuhl Petri sein. Erst mit dem Polen Johannes Paul II. wählten die Kardinäle wieder einen Ausländer zum



▲ Hadrian VI. im Jahr 1523.

Bischof von Rom. Das Volk empfing den fast 63-jährigen Hadrian feindselig. Den freigiebigen Inszenierer Leo X. hatte man geliebt. Und als der freudlose Nordmann begann, durch einen drastischen Sparkurs Leos Schuldenberg abzutragen, wurde der Hass noch größer.

Mit dem Moralbesen

Hadrian verweigerte sich der traditionellen Pfründenvergabe und Korruption an der Kurie und kehrte den italienischen Hedonismus mit dem Moralbesen aus. Reformunwillige schloss er, harsch und rüde, aus allen Entscheidungsprozessen aus. Seine vorgelebte Askese erschien wie ein ständiger Vorwurf an seine Umwelt. So verlor er selbst bei den Reformbereiten fast allen Rückhalt.

Was die Reformation in Deutschland anging, agierte Hadrian glücklos. Zwar teilte er als Moralist Luthers Fundamentalkritik an den Zuständen in Vatikan und Kirche – und ließ das auch dem Reichstag in Nürnberg 1523 klipp und klar mitteilen. Doch als Theologe pochte er gleichzeitig auf die Verteidigung der Glaubenslehre – und also auf eine Durchsetzung der Strafmaßnahmen gegen den Reformator. Ein erfolgloses Unterfangen.

„Einem Papst, der seinen eigenen Apparat der Verdammung preisgab, schuldete niemand mehr Gehorsam“, schreibt der Historiker Volker Reinhardt. So war das Pontifikat Hadrians VI. spätestens mit dem

päpstlichen Schuldbekennnis von Nürnberg gescheitert. Hadrian rieb sich auf, schrieb deprimiert nieder: „Wir haben nicht nach der Papstwürde getrachtet und hätten Unserer Tage lieber in der Einsamkeit des Privatlebens beschlossen.“ Nur die Pflicht vor Gott habe ihn zur Übernahme des Amtes bewogen.

Krank und überanstrengt, starb der Papst im September 1523, nur 20 Monate nach seiner Wahl. Mit Giulio de Medici als Clemens VII. (1523 bis 1534) kehrte die Sinnenfreude der Renaissance zurück – und das Papsttum ritt in gestrecktem Galopp weiter dem moralischen Bankrott entgegen.

War die Reformation eine zwangsläufige Folge des moralischen Versagens der Renaissance-Päpste? Die Forschung liefert auch andere Erklärungsansätze: etwa einen gewissen politischen Interessenzug des Papsttums auf Italien und den Kirchenstaat, ausgerechnet in einer Zeit epochaler Umbrüche. Erst im Konzil von Trient (1545 bis 1563) konnte Rom seine Reihen allmählich neu sortieren. *Alexander Brüggemann*

Hintergrund

Ein deutscher Papst?

Hadrian VI. war der letzte Papst aus dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und ist der bislang einzige Nachfolger Petri aus den heutigen Niederlanden. Ob er als „deutscher Papst“ gezählt werden kann, ist heute umstritten. „Die offizielle Zählung der sogenannten deutschen Päpste ist problematisch“, schreibt die Katholische Nachrichten-Agentur.

Nach dem Verständnis seiner Zeitgenossen dürfte der 1459 geborene Utrechter Adriaan Boeyens als Deutscher gegolten haben – auch wenn der Prozess der Herausbildung einer eigenen niederländischen Identität nach Ansicht von Historikern bereits eingesetzt hatte. Womöglich hat sein „Deutschtum“ sogar zu seiner Wahl beigetragen: Dem prominenten Reformator Martin Luther stand so gut vier Jahre nach dessen Thesenanschlag von Wittenberg ein ebenfalls deutschstämmiger Papst gegenüber. *red*

„POETISCHE FREIIN“ VOR 225 JAHREN GEBOREN

Ihr Geist schreckte die Männer

Annette von Droste-Hülshoffs Werke zählen zu den Perlen der deutschen Dichtkunst

MEERSBURG – Bekannt ist die „poetische Freiin“ vielen vom 20-Mark-Schein. Schon früh erschreckte sie ihre Umwelt als ungewöhnlich „geistreiches Wesen“. Später entwickelte sie sich zu einer Schriftstellerin mit großer Nachwirkung: Die vor 225 Jahren geborene Annette von Droste-Hülshoff ging mit empfindsamer Naturlyrik und der meisterhaften Kriminalnovelle „Die Judenbuche“ in die deutsche Literaturgeschichte ein.

Verbunden ist „die Droste“ heute insbesondere mit ihrem Sterbeort Meersburg am Bodensee. Geboren wurde sie am 10. Januar 1797 auf dem Wasserschloss Hülshoff bei Münster. Andere Quellen geben dagegen den 12. oder 14. Januar an. Anna Elisabeth Franzisca Adolphina Wilhelmina Ludovica Freiin von Droste zu Hülshoff war das zweite von vier Kindern ihrer Eltern Clemens August II. Freiherr von Droste zu Hülshoff und Therese von Haxthausen.

Ungemein interessiert

Die kurz Annette genannte Tochter ist als zierlich, kränklich und ungemein geistig und musisch interessiert überliefert. Geprägt wurde sie durch drei maßgebliche Einflusskreise: neben ihrer Mutter vor allem Anton Matthias Sprickmann, Christoph Bernhard Schlüter und Wilhelmine von Thielemann, die überaus gebildete Frau eines preußischen Generals. Dazu kamen der Bökenfelder Romantikerkreis mit den Brüdern Grimm und der Literatursalon von Elise Rüdiger in Münster, wo sie ihren „Seelenfreund“ Levin Schücking kennenlernte.

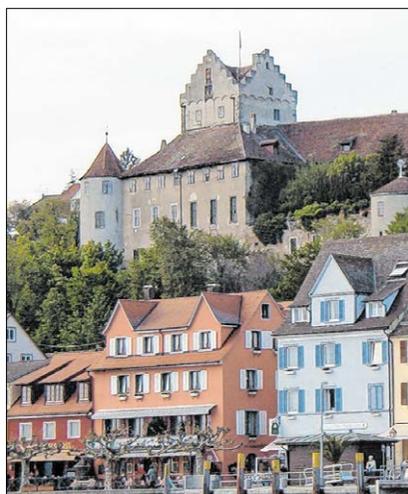
Der Schriftsteller Friedrich Raßmann wollte die Freiin wegen ihrer literarischen Begabung schon im Alter von zwölf Jahren zur Mitarbeit an seinem Taschenbuch „Mimigardia“ bewegen. 1820 schrieb der Hamburger Kaufmann Beneke nach einem Besuch auf Hülshoff in sein Tagebuch: „Eine solche scharfe Klarheit des Verstandes, so unbefangene und tief ist mir selten vorgekommen.“

Dieses Lob bekräftigte Adele Schopenhauer 20 Jahre später, als sie über die Freiin äußerte, dass sie „das geistreichste Wesen“ sei, das sie „unter Frauen“ kenne. Dies erschreckte viele ihrer männlichen Zeitgenos-

sen. Geistesgrößen wie die Brüder Grimm meinten, dass die Droste „zu gebieterisch, fast männlich“ und „mit mehr Verstand als Gemüt“ versehen sei. Das lässt die Vorurteile errahnen, denen die Freiin ausgesetzt war. Vielen Männern ihres Standes erschien ihr Geist als „unfraulich“ und „gefährlich“.

Die Forderung, sie solle ihre Geistesgaben „im Zaum halten“, kommentierte sie: „Fesseln will man mich am eigenen Herde! / Meine Sehnsucht nennt man Wahn und Traum. / Und mein Herz, dies kleine Klümpchen Erde, / Hat doch für die ganze Schöpfung Raum.“ Trotz der gesellschaftlichen Einengung entwickelte die Freiin sich zu einer der größten deutschen Lyrikerinnen. Ihre Naturgedichte zählen zu den Perlen deutscher Poesie.

Mit ihrer von scharfer Beobachtungsgabe und sinnhafter Anschaulichkeit zeugenden Lyrik verhalf die Freiin dem nachklassischen Realismus zum Durchbruch. Dieses



▲ Die Meersburg hoch über dem Bodensee war ab 1841 Heimat Annettes von Droste-Hülshoffs. Sie prägte das literarische Schaffen der „poetischen Freiin“ entscheidend mit. Fotos: gem

Verdienst gilt auch für einige Erzählungen und besonders für ihre meisterhafte Kriminalnovelle „Die Judenbuche“, einem westfälischen

Sittengemälde, das bis heute in mehr als sechs Millionen Exemplaren erschien. Damit beeindruckte sie auch den Materialisten Friedrich Engels. Er bescheinigte der gläubigen Katholikin ein „überragendes Talent“.

Eine Schlüsselrolle spielte für Droste-Hülshoff Levin Schücking, der sie zum regelmäßigen Schreiben bewog. 1841 übersiedelte die Freiin nach Meersburg. Auf der Burg ihres Schwagers erlebte sie ihre produktivsten Dichterjahre, obwohl der „Seelenfreund“ sich bereits 1842 von ihr abwandte. In den Jahren am Bodensee, die mit Seelenglück begannen und mit Einsamkeit endeten, überwand sie teilweise die ihr auferlegten Standesbeschränkungen und schwang sich auf zur literarischen Größe eines Heinrich Heine oder eines August Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

Mit dem Honorar ihres 1844 bei Cotta veröffentlichten Gedichtbandes erwarb sie das auf dem Meersburger Hindlesberg gelegene „Fürstenhäusle“. Damit besaß die Lyrikerin ein aus eigener Arbeit resultierendes Refugium, das von 5000 Weinstöcken umgeben war und bis heute einen traumhaften Seeblick gewährt. Gerade die Bodenseeidylle prägte ihr Werk entscheidend.

Mit 51 Jahren verstorben

Während der Märzruhen von 1848 saß die kränkelnde Dichterin mit der Familie ihres Schwagers auf der Meersburg buchstäblich auf gepackten Koffern, ehe sie dort 51-jährig am 24. Mai 1848 verstarb. Erst 1877 sorgte Christoph Bernhard Schlüter für das erste Bekanntwerden ihrer Kompositionen, die allerdings auch bis heute im Unterschied zu ihren Dichtungen ein Schattendasein führen. Ihr Werk überdauerte die Zeit und erreichte immer neue Lesergenerationen.

Da wundert es nicht, dass neben dem Wasserschloss Hülshoff der Burgkomplex von Meersburg mit dem roten Turmzimmer der Freiin sowie das „Fürstenhäusle“ die Droste-Verehrer auch in Corona-Zeiten nahezu unvermindert anzieht. Die Palette der Ehrungen reicht von der 20-Mark-Banknote, einer Briefmarke bis zur Benennung von Straßen und Schulen. Seit 2012 kümmert sich eine Droste-Hülshoff-Stiftung um die Pflege ihres Erbes.

Martin Stolzenau



▲ Annette von Droste-Hülshoff auf einem Gemälde von Johann Joseph Sprick (1838).

EXKLUSIV-INTERVIEW

„Der Glaube ist kein Doping“

Eisschnellläuferin Anni Friesinger-Postma: Corona zwingt zu Kreativität

Fotos: VOX, Imago/Bild13

SALZBURG – Sie ist eine der populärsten deutschen Eisschnellläuferinnen aller Zeiten. Bis zu ihrem Karriereende 2010 gewann sie drei olympische Goldmedaillen und errang 59 Einzelsiege im Weltcup. Am 11. Januar feiert Anni Friesinger-Postma ihren 45. Geburtstag. Im Exklusiv-Interview spricht die charismatische Frohnatur über ihren früh verstorbenen Vater, ihren Glauben und ihren Wertekatalog und ihren Einsatz für nachhaltige Kindermode.

Frau Friesinger-Postma, wie würden Sie sich in kurzen Worten selbst beschreiben?

Ich würde mich als einen authentischen, ehrgeizigen, warmherzigen, aber auch kreativen und dickköpfigen Menschenschlag charakterisieren.

Sind Sie ein gläubiger Mensch?

Ja.

Ist Ihr 1996 verstorbener Vater Georg ein Fürsprecher bei Gott?

Das ist schwer zu beantworten. Sein Tod war ein Schock und ein sehr schwerer Schicksalsschlag für uns. Mit Anfang 40 zu sterben ist viel zu früh. Aber mein Vater war gläubig.

Kann man mit der Hilfe „von oben“ die erforderliche Hundertstelsekunde schneller sein als die Konkurrentin, wenn es etwa um WM-Gold geht?

Der Glaube ist kein Doping, aber er „pusht“ mich, relativiert und beruhigt mich zugleich.

Weshalb sind im Sport und im „einfachen Leben“ Regeln und Normen so wichtig?

Ohne Regeln und Normen hätten wir eine Willkür uns Anarchie! Ein Spiel ohne Regeln ist nicht fair.

Aus welchem Grund kommen Emotionen gerade im Sport so menschlich rüber?

Emotionen im Sport sind authentisch, voller Adrena-



▲ Anni Friesinger bei den Olympischen Spielen 2010 in Vancouver.

lin, spontan. Vielleicht nicht immer fair, aber so sind Menschen: mal mitfühlend, mal hart, aufgelöst oder gefasst, empathisch oder kühl.

Was macht für Sie das Schöne, das Spannende und das Unverwechselbare am Leben aus?

Ich liebe Design, das Neue und klare Normen und Werte, wie auch Nachhaltigkeit.

Für welche Werte steht Anni Friesinger-Postma?

Wenn man mich nach meinen persönlichen Werten fragt, so stehe für Authentizität, Erfolg, Nachhaltigkeit, Design-Affinität, Ehrlichkeit und Kreativität.

Haben Sie Idole oder Vorbilder?

Meine Eltern und meinen Mann.

Müssen wir uns aufgrund der Corona-Pandemie von der sportlich angehauchten Maxime „schneller, höher, weiter“ verabschieden?

Sicherlich entschleunigt Corona gezwungenermaßen, aber als Unternehmer muss man in diesen Zeiten umso härter kämpfen, noch mehr arbeiten, aber auch kreativ sein, um selbst zu überleben und ein guter Arbeitgeber zu sein.

Sie haben ein Geschäft für nachhaltige Kindermode gegründet. Was bedeutet für Sie das Wort „Nachhaltigkeit“?

Echte Nachhaltigkeit ist ein wichtiger, neuer Begriff für hohe Qualität der Artikel und faire Löhne für die Produzenten und Arbeiter. Nachhaltigkeit ist für mich kein gratis Rückversand, der uns zur Maßlosigkeit verleiten könnte.

Interview:
Andreas
Raffener

Medienkritik

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber ich habe schon manche TV-Serie gesehen, nach deren Ende ich mir dachte: Diese Geschichte hätte man auch in weniger Folgen erzählen können. Da war zu viel Länge, zu viel Stillstand, zu viel nutzloser Dialog, zu wenig Handlung.

Gerade Serien aus dem deutschsprachigen Raum kranken nicht selten daran, dass sich ihre Handlung viel zu langsam entwickelt und sie sich nicht auf das Wesentliche konzentrieren, was Fernsehproduktionen auszeichnen sollte: Unterhaltung. Ganz anders die deutsch-österreichisch-tschechische Co-Produktion „Freud“. Angesiedelt ist sie im herrlich düsteren Wien der 1880er Jahre während der Herrschaft von Kaiser Franz Joseph.

In acht Folgen begleitet die Serie den jungen Arzt und Psychoanalytiker Sigmund Freud (Robert Finster) und Inspektor Riss (Georg Friedrich) bei der Aufklärung einer rätselhaften Mordserie und esoterischer Ausschweifungen im Umfeld der hypnotisch begabten ungarischen Gräfin Szápáry (Anja Kling) und des Mediums Fleur Salomé (Ella Rumpf) – eine Mischung aus Jack the Rippers grausamen Morden und einer sinnlich angehauchten Politverschwörung.

Wirkt die Pilotfolge noch etwas ermüdend, zieht die Erzählung sodann geradezu hypnotisch in den Bann. „Freud“ sticht heraus aus der Masse der TV-Produktionen und ist alles andere als eine brave Biografie des Begründers der



Psychoanalyse.

Die Lehre des realen Freud vom Unterbewussten, auf die auch die TV-Figur zu sprechen kommt – für die Serie spielt sie kaum eine Rolle. Hier ist nichts unterbewusst, sondern alles ganz direkt. Das muss nicht jedem gefallen. Weniger wäre vielleicht sogar mehr gewesen. Aber dann wäre „Freud“ nicht „Freud“. Nein, das musste schon alles so sein: so dreckig, so brutal, so schaurig-schön. Und es ist gut so, wie es ist. *tf*

Information

„Freud“ ist bei Pandastorm/Edel auf DVD (EAN: 4260428053231) und Blu-ray (4260428053248) erschienen. Im Handel kosten die Boxen 20-25 Euro.

► Anni Friesinger-Postma. 2010 beendete sie ihre Karriere.



TEDDY UND OSTERHASE

Eine Heimbewohnerin erzählt

Seniorin aus Neuburg an der Donau schreibt Geschichten über ihre Kuscheltiere

Brigitte Schneider wohnt im Alten- und Pflegeheim St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg an der Donau und ist begeisterte Leserin unserer Zeitung. Woche für Woche liest sie ihren beiden Stofftieren Teddy und Osterhase daraus vor. Jetzt bietet sie der Redaktion selbsterzählte Geschichten über ihre plüschigen Begleiter zum Abdruck an – und will damit zugleich anregen, Heimbewohnern etwas Gutes zu tun.

Die Geschichten sollen insbesondere die jüngeren Leser anregen, „ihren Alten“ in Senioren- und Pflegeheimen Kuscheltiere zu schenken – damit „sie nicht so einsam sind“. Gerade in Corona-Zeiten, in denen vielerorts Besuche nur eingeschränkt oder sogar überhaupt nicht möglich sind, ist das ein lobenswerter Vorschlag, den die Redaktion gern unterstützt. Frau Schneider selbst erzählt, sie bekomme derzeit gar keinen Besuch.

Die Berliner lebt seit mehr als fünf Jahrzehnten in Bayerisch-Schwaben. Ihre Herkunft aus der Hauptstadt hört man der 85-jährigen im Gespräch deutlich an. Schon oft hat sie ihren Mitbewohnern von Teddy und dem Osterhasen, der auf den Namen Wendelin hört, erzählt. „Mir persönlich machen sie viel Freude, was ich mir in jungen Jahren gar nicht hätte vorstellen können.“

Anfangs, erinnert sie sich, habe sie Bammel gehabt, ob sie die beiden Plüschtiere, die sie so ins Herz geschlossen hat und die mit ihr durch Dick und Dünn gehen, präsentieren sollte: zu groß war die Sorge, man könne sie auslachen. Eine Betreuerin im Heim ermutigte sie – und tatsächlich: Bald zeigte sich, dass Teddy und Osterhase Wendelin und die Abenteuer, die sie erlebten, den anderen Heimbewohnern ein Lächeln aufs Gesicht zauberten.

Kuscheltiere für Senioren – das ist offenbar ein Erfolgsrezept gegen Alltagsorgen und Einsamkeit. Drei Tiere hat Brigitte Schneider selbst schon anderen Heimbewohnern geschenkt, berichtet sie: „Eine Katze fährt im Rollstuhl mit, eine Robbe im Rollator und ein Hase leistet Gesellschaft im Bett.“ Ihre Mitbewohner, hat sie festgestellt, haben sich sehr gefreut.

Dass die Geschichten von ihren „zwei kleinen Helden“, die sich bisweilen wie Tagebucheinträge lesen, nun den Weg in die Neue Bildpost und die Katholische Sonntagszeitung finden, freut Brigitte Schneider ganz besonders. „Ich habe es ihnen schon erzählt, dass wir bald darüber in der Zeitung lesen werden“, berichtet sie schmunzelnd. Bestimmt sind Teddy und Wendelin ganz stolz, dass sie jetzt zu „Medienstars“ werden. tf

Wie Osterhase Wendelin und
Eisbär Teddy
ins Altenheim kamen und
was sie dort machen.

▲ Ihre handschriftlichen Aufzeichnungen sandte Brigitte Schneider der Redaktion. Fotos/Repro: privat

Liebe Leserin,
lieber Leser!

Die Geschichten von Osterhase und Teddy habe ich geschrieben, um euch zu ermuntern, euren lieben Alten in Pflege- und Altenheimen ein Kuscheltier zu schenken, das sie Herzen und lieb haben können. Ein Kuscheltier bringt Freude, denn eure Besuche wären ein bis zwei Stunden, dann ist der alte Mensch wieder allein und fühlt sich nicht nur in heutigen Zeiten einsam. Wisst ihr, wie es ihm geht, wenn er vielleicht Stunden im Rollstuhl sitzt oder krank im Bett liegen muss?

Dann gibt ihm ein Kuscheltier Freude, er kann es an sich drücken und kann ihm allen Kummer erzählen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass mein kleiner Teddy mich schon manchmal aus trüben Gedanken gerettet hat. Wenn ich ihn dann so ansehe, wie er lacht und Grimassen schneidet, muss ich zumindest lächeln und öfter auch lachen, und die trüben Gedanken sind für eine Weile verschwunden.

1 Eines Tages, zwei Tage vor Ostern, kam ein Lebkuchenpaket aus Nürnberg im Altenheim an. Ein kleiner Stoffhase kam neben den Köstlichkeiten zum Vorschein. Das war eine große Freude, und von nun an ist der kleine Geselle „Osterhase“ oder auch „mein kleiner Osterhase“.

An einem Tag fiel Osterhase ein, er müsste am Nebentisch mal einen Besuch machen. Als er gefragt wurde, wie er denn heiße, konnte er keinen Namen nennen. Die nette Dame, Frau Z., gab ihm den Namen Wendelin. Das war ein ungewöhnlicher Name, und die Erzählerin konnte sich den Namen

nicht merken. Schließlich wurde er aufgeschrieben. So kam Osterhase Wendelin zu seinem Namen und zu seiner Patentante.

Allmählich wurde es Osterhase langweilig im Zimmer: immer allein, die Erzählerin war oft unterwegs im Haus. Also machte ich ihm den Vorschlag, ein Brüderchen zu suchen. Alle Vor- und Nachteile wurden besprochen. Und so stimmte Osterhase zu. Die Kollegin Heidi sollte ein Brüderchen besorgen. Im September 2020 brachte sie einen kleinen Bären, der jubelnd begrüßt wurde.

Nun hatte Osterhase einen Spielgefährten und Freund gefunden. Vereint saßen sie im Sessel, auf dem Bett und im Stuhl. Wenn ich etwas lese oder schreibe, sitzt einer auf dem Tisch und der andere auf meinem Schoß oder im Stuhl. Heute sitzen sie alle zwei auf dem Tisch und hören, was ich schreibe. So sitzen sie auch, wenn wir alle zusammen die Zeitung lesen. Ganz interessiert hören sie zu.

Teddy – so haben wir den kleinen Bären genannt: ein gängiger Name, nicht so hochtrabend wie der vom Osterhasen. Teddy hat eine graue, silberne Farbe und ist ein besonde-



▲ Geschichtenerzählerin Brigitte Schneider mit ihren plüschigen Freunden Teddy und Osterhase beim Besuch des Nikolaus. Ob die beiden Stofftiere wohl brav waren?

res Bärchen. Als wir im Fernsehen braune Bären sahen, sagte ich ihm, dass er ein Eisbär-Junge sei. Die haben eine solche Farbe wie er.

Teddy hat ein weißes Hemdchen an, darauf steht: „Hab mich lieb Bärchen“, und darunter ist ein Herz abgebildet. Teddy hat uns lieb. Wenn wir traurig sind, schaut er, dass er uns zum Lachen bringt. Er sieht immer so aus, als ob er Grimassen schneidet. Dann müssen wir alle lachen und das Eis ist gebrochen.

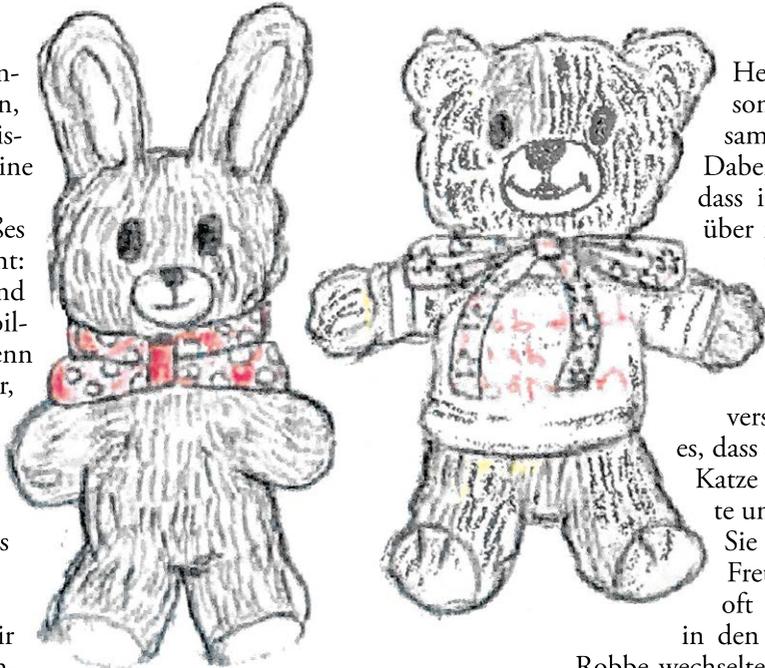
2 Eines Tages sahen wir eine lustige Geschichte im Fernsehen. Ein Junge, irgendwo in Amerika, wollte, dass Tiere aus dem Tierheim schneller und besser vermittelt werden, und so kam er auf die Idee, den Tieren eine schöne Fliege zu verpassen. So sahen wir einen großen Hund stolz seine Fliege im Fernsehen vorführen, dazu eine Katze und einen Dackel. Das war köstlich anzusehen. Die Tiere streckten förmlich ihren ganzen Körper in die Höhe, um gesehen und mitgenommen zu werden.

Ob das geklappt hat, haben wir leider nicht mehr gesehen. Aber mein kleiner Osterhase war begeistert. Er wollte nun auch so ein Schleifchen haben. Ich erzählte das einer unserer Betreuerinnen, und die brachte gleich am nächsten Tag ein Schleifchen mit. Osterhase war begeistert. Es kam, wie es kommen musste: Teddy wollte nun auch so ein Schleifchen haben. Also wandten wir uns wieder an die nette Betreuerin Elena, und sie brachte gleich am nächsten Tag Ringelbänder zum Ausschuchen mit.

Osterhase hatte ein schönes rotes Schleifchen mit Punkten, Teddy nahm das rosane mit Sternen. Und damit die zwei Kleinen nicht gleich aussahen, war das Schleifchen vom Osterhasen etwas breiter und hatte eher die Form einer Fliege. Das Schleifchen vom Teddy war schmal, und lange Bänder gingen fast bis zu den Füßen. Meine kleinen Mitbewohner sind seitdem sehr modebewusst.

3 Im Februar feierten wir den 85. Geburtstag der Erzählerin. Ich dachte, das wird furchtbar: kein Besuch im Corona-Jahr, nur ich und Osterhase und Teddy. Aber es kam ganz anders und es war ein schöner Geburtstag.

In der Früh war der Frühstückstisch schon schön gedeckt, und dann kam auch schon Betreuerin Elena und brachte ein Türschild als Geschenk. Darauf stand: „Hier



wohnen Osterhase Wendelin, Eisbär Teddy und Frau Schneider.“ Ja, das war eine Freude! So ein schönes Türschild! Alle Heimbewohner und Angestellten, die ich traf, schickte ich, wenn sie lachen wollten, an meine Zimmertür. Da kamen eine ganze Menge Leute und lachten – und das in dieser traurigen Zeit.

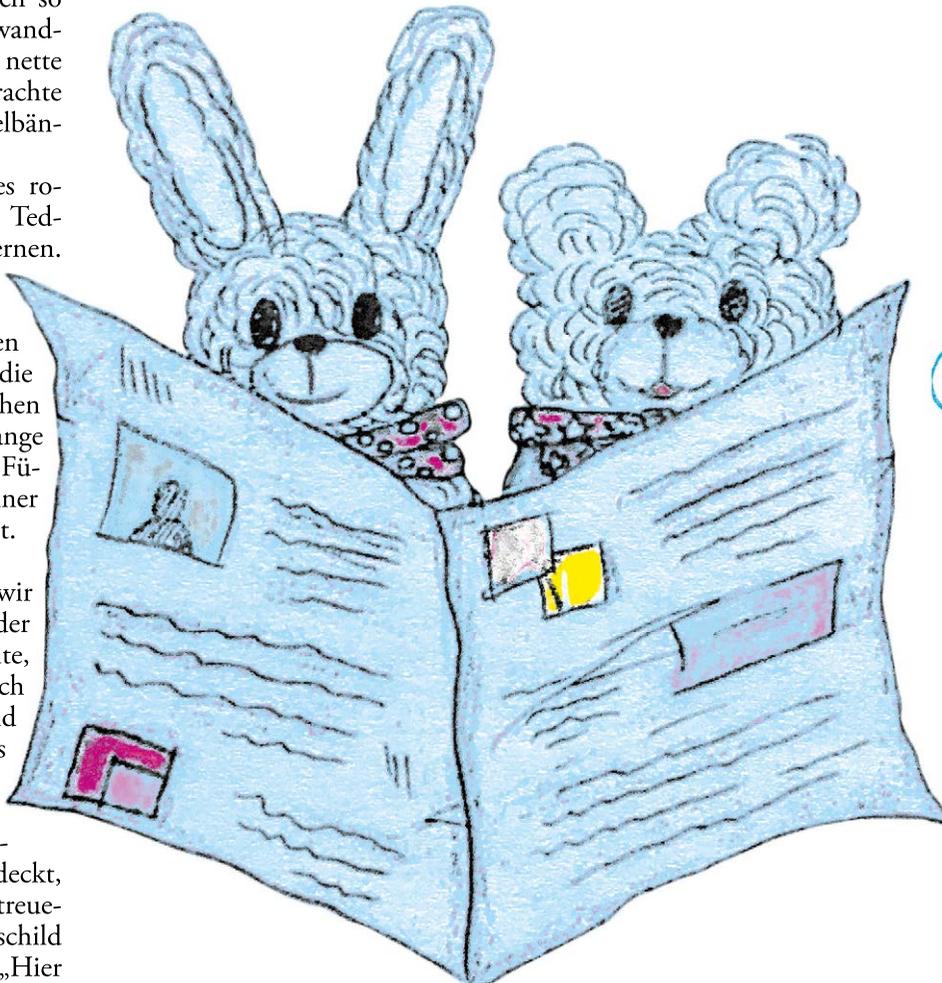
Dann kam ein Besucher und sagte: „Wenn der Prior das Schild liest, müssen Sie ausziehen.“ Ich war ganz entsetzt und meinte: „Das kann nicht sein, andere haben auch Türschilder.“ – „Aber schauen Sie mal, hier wohnen drei. Es ist aber doch ein Einzelzimmer!“

4 Ich nahm Osterhase und Teddy jetzt öfter mit in den Speisesaal und zeigte sie den

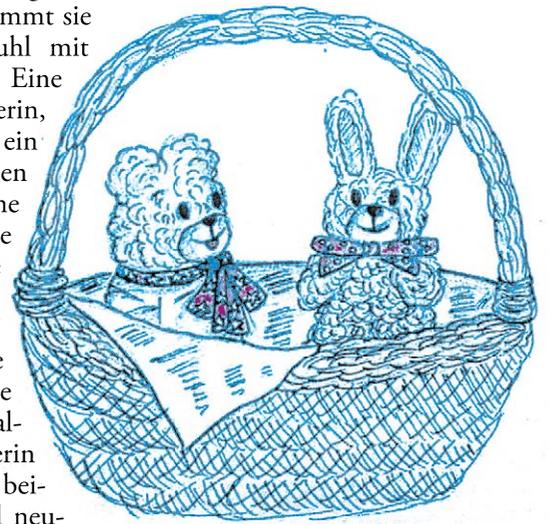
Heimbewohnern, besonders jenen, die einsam und traurig waren. Dabei stellte ich fest, dass immer ein Lächeln über ihre Lippen huschte. Und so kam ich auf den Einfall, Tiere, die ich von zu Hause mitgebracht hatte, zu verschenken. So kam es, dass eine schöne braune Katze den Anfang machte und zu Frau M. kam. Sie hatte eine große Freude und nimmt sie oft im Rollstuhl mit in den Speisesaal. Eine

Robbe wechselte die Besitzerin, die sie gleich liebte, und ein Hase kam zu einer einsamen Frau. Das war für mich eine große Freude: Freude, die man gibt, kommt ins eigene Herz zurück.

5 Teddy und Osterhase sind zwei ganz liebe Kleine. Sie sind bei allem dabei, was die Erzählerin tut. Heute sitzen sie wieder beide auf dem Tisch und sind neugierig, was ich von ihnen schreibe. Wenn es geht, sind es immer lustige Geschichten. Nach dem Essen werden wir heute erst schlafen und dann im Fernsehen Märchen ansehen. Vielleicht spielt da auch ein Hase mit. Das freut dann meinen Osterhasen, wenn er seine Verwandten sieht.

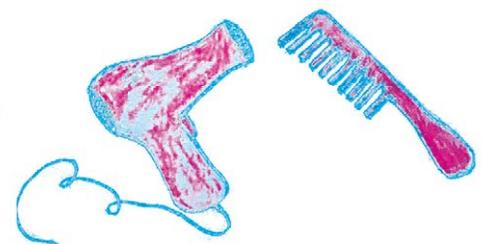


6 Teddy und Osterhase wollen einen kleinen Rundgang im Haus machen. Aber wo sind die Transporttüten geblieben? Nicht da – weg! Das ist schlimm, dann müssen Osterhase und Teddy wieder allein im Zimmer bleiben! Was machen wir bloß? Wir träumen von einem Henkelkorb: Da könnten beide hineinklettern, und ich könnte sie gut transportieren. Freundin Anni schenkt uns einen, aber wann darf sie uns besuchen? Vielleicht leiht uns jemand im Haus einen Korb. Ich gehe auf die Suche.



Ja, die Suche hat Erfolg gehabt. Die Hauswirtschaftsmeisterin hat uns einen kleinen, schönen Henkelkorb ausgeliehen. Osterhase und Teddy haben gleich einen Freudentanz auf meinem Schoß aufgeführt. Nun dürfen sie gleich nachher den Korb einweihen. So eine Freude!

Und wer hätte das gedacht: Der Henkelkorb ist auch eine Wippe und eine Schaukel. Da möchten Osterhase und Teddy den ganzen Tag drin sitzen!



7 Heute hatte die Erzählerin einen Termin beim Friseur im Haus: Haare schneiden. Teddy und Osterhase wollten auch mit. Also stiegen sie schnell in ihren Henkelkorb. Neugierig guckten sie im Friseursalon umher. Was für eine Menge Haare lagen da auf dem Fußboden! Einem Herrn wurden gerade die Haare geschnitten. Teddy und Osterhase kriegten es mit der Angst zu tun. Wenn der Friseur jetzt ihr Fell auch so abschneiden würde? Nein, das wollten sie nicht! Ihr Fell wollten sie behalten. Im Sommer wechselt doch ihr Fell wieder zum Sommerfell. Das ist luftig und gut.

ZWISCHEN TRADITION UND MODERNE

Kaunas erweckt das Biest

Die litauische Kulturhauptstadt 2022 lockt mit kultureller Vielfalt – und Maskottchen

KAUNAS – Rund 40 internationale Festivals, über 60 Ausstellungen, mehr als 250 Konzerte und hunderte weitere Bühnenveranstaltungen werden das Kulturhauptstadtjahr 2022 in Kaunas prägen. 50 hochrangige Musik-, Theater- und Tanzaufführungen sind als Weltpremiere angekündigt. Die Angebote sollen Tradition und Moderne vereinen und die Identität der Region stärken.

Noch zählt die digitale Uhr in einem der größten Einkaufszentren Europas minutiös die Zeit bis zum Beginn des großen Kulturspektakels, das pünktlich am 22. Januar um 22.22 Uhr starten soll. Rund um die Žalgirio-Arena, in einem der größten Basketball- und Eishockeystadien Osteuropas, erwacht dann das Biest am Ufer der Memel. Ein mythisches Tier, das Geschichte und Seele der Stadt verkörpern soll und eigens für das europäische Kulturhauptstadt-Jahr geschaffen wurde.

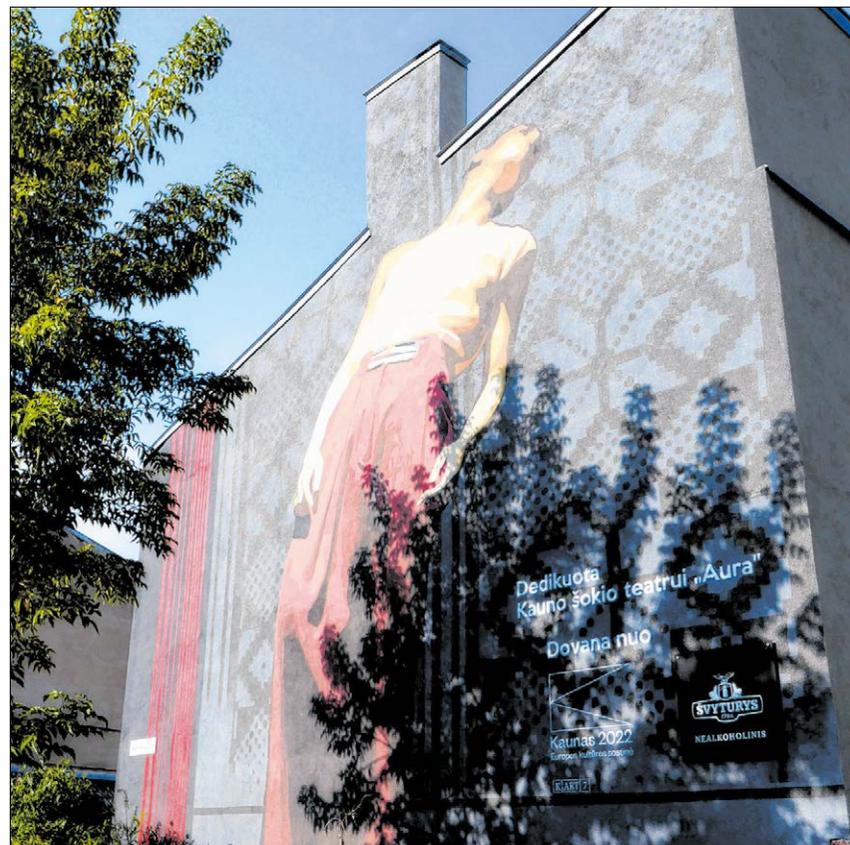
Gestalt bleibt Geheimnis

Das Biest, heißt es, „war und bleibt der letzte Kaunasianer“. Seine Erschaffung war ein Gemeinschaftsakt, an dem Menschen allen Alters und aus allen sozialen Schichten beteiligt waren. In welcher Gestalt das Biest schließlich im Januar die Bühne in Kaunas betritt, ist ein wohlgeheimes Geheimnis in der knapp 300 000 Einwohner zählenden Stadt am Ufer der Memel.

Seine Lieblingsplätze aber kennt man: etwa die Ruine der Alten Burg, wo man das Biest bei Führungen schon mal im Keller schnaufen hört. Oder ein Verlies in einem der Forts außerhalb des Zentrums, wo seine vermeintliche Höhle aufwendig illuminiert wurde. Eine eigene Webseite bündelt Legenden und Mythen um das Fabelwesen.

Kunstfreunde dürfen sich auf international hochwertige Konzerte und Theateraufführungen freuen. Dazu gehört Andrew Lloyd Webbers „Requiem“, das in der Žalgirio-Arena mit großem Chor, drei Solisten und Kammerorchester mit Orgel und Synthesizer spektakulär in Szene gesetzt werden soll.

Der amerikanische Erfolgsregisseur und Konzeptkünstler Robert Wilson wird am Nationaltheater „Dorian“, ein Drama um Oscar Wildes Roman „Das Bildnis des Do-



▲ Eine Digitaluhr zählt die Tage bis zur Eröffnung des Kulturhauptstadtjahrs (oben). Mit Neofresken wie diesem Bild (unten), das dem Tanztheater Aura gewidmet ist, werden viele Hauswände geschmückt. Fotos: Schenk

rian Gray“, inszenieren. Die renommierte britische Akram Khan-Tanzkompanie lässt Rudyard Kiplings „Dschungelbuch“ mit Mogli in der Hauptrolle neu aufleben. Zudem stehen Theaterexperimente auf dem Programm.

Groß geschrieben wird Musik. Klassische Konzerte präsentiert das vor der Stadt auf einer Halbinsel gelegene Kloster Pazaislis, das gerade von Filmschaffenden zur schönsten Filmkulisse Europas gewählt wurde. Das Kaunas-Jazz-Festival bringt klassischen und modernen Jazz zu Gehör. Dazu kommen Festivals für Gospelsongs und Volkslieder.

Ganz zeitgenössisch geht es in den Ausstellungen zu. Dazu gehören eine Retrospektive zur japanisch-amerikanischen Künstlerin und John-Lennon-Gattin Yoko Ono und eine Show der weltweit bekannten Serbin Marina Abramović, deren Künste die Gemäldegalerie Kaunas zeigt. Ein weitere Schau ist dem südafrikanischen Künstler William Kentridge gewidmet, der mit Animationsfilmen über Gesellschaft und Geschichte Südafrikas auf sich aufmerksam machte.

Breiten Raum nimmt die Fluxus-Bewegung ein. Schließlich wurden George Maciunas, einer der Vä-

ter dieser Kunst, 1931 in Kaunas als Jurgis Mačiūnas geboren. Rechtzeitig zum Kulturhauptstadt-Jahr hat man deshalb auch den Flughafen in Kaunas offiziell nach ihm benannt.

Der neue Geist der alten Fluxus-Gesellschaft wird 2022 zahlreiche Aktionen beleben. „Fluxus labas“ ist das Gütesiegel eines Projekts, das um die Sommersonnenwende realisiert wird und Artisten, Musiker und Poeten in jenen Tagen abends in rund 80 Hinterhöfen vereint, von deren Balkonen und Fenstern aus die Anwohner coronakonform an den Kunstaktionen teilhaben können.

Auch manche Hauswand wird sich durch Graffiti-Künstler bunt bemalt präsentieren. Und auch die sogenannte Zwischenkriegsarchitektur, um deren Anerkennung als Weltkulturerbe sich Litauen und Kaunas derzeit bemühen, rückt 2022 in ein neues Licht. So will der Digital-Artist Mantas Kuginis die stilbildenden Elemente der einst modernistischen Architektur wie Balkone dreidimensional auf Tassen und Kannen projizieren.

Vogelhäuser in Art Deco

Der Street-Art-Künstler Timotiejus Norvila hat Vogelnistkästen im Stil des Art Deco und des Kaunasser Modernismus aufgehängt. „Es war eine ziemliche Herausforderung, all diese Details in die Vogelhäuser zu schnitzen“, beschrieb er seine Arbeit. „Es ist uns aber gelungen, den Stil jener die Stadtgeschichte prägenden Jahre zwischen 1919 und 1945 zu vermitteln und gleichzeitig den Vögeln ein Zuhause zu geben, was eigentlich unser Hauptziel war.“

Hundeschlittenrennen, Drachenflieger- und Ballonfahrerwettbewerbe, Kochshows, Fotoausstellungen, Freiluftkonzerte und nächtliche Mittsommernachtsfeiern steuern die Gemeinden im Umland bei. Die „Idee Europas“ thematisiert Ende November die Universität und macht damit klar, dass Litauen sich im Gegensatz zu Ungarn oder Polen zu Europa bekennt.

„Bei allem aber, was wir geplant haben“, schreibt Virginija Vitkiene, die Chefin der Veranstaltungsplanung, im Vorwort des Programmheftes, einem opulenten Buch, „haben wir ans Publikum gedacht. Wenn Ihr aber nicht kommt, kann es kein Kulturhauptstadt-Jahr werden.“

Günter Schenk

LANGFRISTIGES PROJEKT

Von Stahl zu Strukturwandel

Luxemburgs Kulturhauptstadt Esch verbindet Industriegeschichte, Moderne und Natur

ESCH – Bevor sich Luxemburg als Banken- und Geldanlageparadies einen – nicht immer guten – Namen gemacht hat, war der Kleinstaat einer der größten Stahlproduzenten der Welt. In der einstigen Stahlregion in unmittelbarer Nähe der französischen Grenze liegt Esch an der Alzette, die zweitgrößte Stadt Luxemburgs. 2022 trägt der nicht einmal 40 000 Einwohner zählende Ort den Titel „Europäische Kulturhauptstadt“. Es ist die erste mit Nachhaltigkeitscharta.

Die industrielle Vergangenheit ist Katalysator dieses Kulturprojekts und der rote Faden, der sich durch das Programm zieht. Wer jetzt aus Ruhrgebiet und Essen, die Kulturhauptstadt von 2010, denkt, liegt nicht falsch. Es geht auch in Esch und den beteiligten Nachbargemeinden (auch auf französischer Seite) um den Strukturwandel, bei dem die Kultur eine entscheidende Rolle spielen soll.

Eschs Vorort Belval ist sichtbarer Beweis für den Wandel in der Region. Auf einer Fläche von 120 Hektar wird seit 20 Jahren nach dem Masterplan des Niederländers Jo Coelen ein ganzer Stadtteil auf der ehemaligen Brache eines Hüttenwerks entwickelt. Hier wird die Kulturhauptstadt eines ihrer Zentren haben und restaurierte Industriehallen mit Ausstellungen und Konzerten bespielen. In die Geschichte des Standorts soll man bei einem Virtual-Reality-Rundgang eintauchen können.

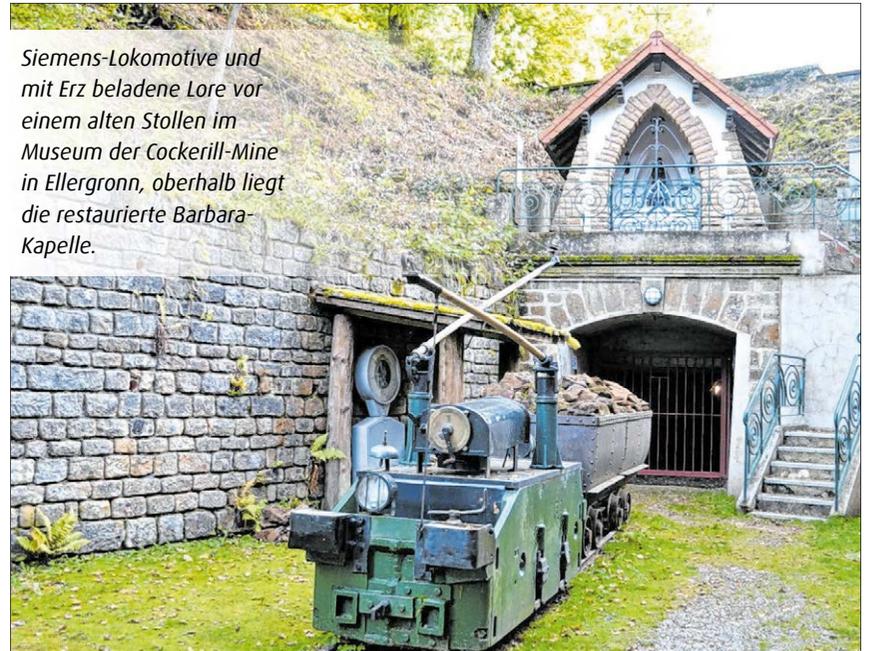
Das Zusammenwirken von Wohnen, Arbeiten und Freizeit scheint in Belval aufzugehen. Einkaufszentrum, Cafés und Restaurants, die rund 10 000 Studenten umfassende Universität, die erste Luxemburgs übrigens, und wissenschaftliche Einrichtungen, ein Kino, selbstverständlich Fitnessstudios, aber auch Plätze und Grünflächen sowie ein neuer Bahnhof – alles wird überragt von zwei Hochöfen, von denen einer begehbar ist. 3600 Menschen leben hier, in 180 Firmen und Büros wird gearbeitet. In Belval gehen die Lichter niemals aus.

Nicht mehr Eisenerz, das in der Region gefördert wurde, sondern Wissen heißt der Rohstoff, der den Ort in die Zukunft führen soll. Als Reminiszenz an die Vergangenheit wurde vor allem Backstein und Metall verbaut. Relikte der Industriegeschichte sind integraler Bestandteil der abwechslungsreichen Bebauung.

Historisches erstrahlt neu

Das Bild der Kulturhauptstadt Esch wird aber nicht von teuren Neubauten geprägt sein. Der Ort mit der längsten Fußgängerzone des Großherzogtums und zahlreichen Fassaden, die an einstigen Reichtum erinnern, ist eine Arbeiterstadt, die auf Vorhandenes setzt und durch Transformation Lösungen schafft.

Die Kommune hat etwa ein historisches Gebäude erworben, um Wohnungen und Ateliers für ein „Artists in Residence“-Programm einzurichten. Weitere kulturelle



Siemens-Lokomotive und mit Erz beladene Lore vor einem alten Stollen im Museum der Cockerill-Mine in Ellergronn, oberhalb liegt die restaurierte Barbara-Kapelle.

Umnutzungen sind geplant. Zudem wird das Nationalmuseum des Widerstands, das thematisch zum Museum der Menschenrechte erweitert wird, im Februar im vergrößerten Domizil wiedereröffnet – mit überregionaler Ausrichtung.

Esch setzt aber nicht nur auf das klassische Kulturangebot. Auch die Natur wird integriert – nicht zuletzt, um an das historische Erbe der Industrialisierung zu erinnern und um den Wandel erfahrbar zu machen. Denn in der Region, die man Minett nennt, hat die Natur viele der einst industriell genutzten Flächen zurückerobert. Ein 90 Kilometer langer Wanderweg, der Minett-Trail, verbindet seit dem Sommer Stätten der Industriegeschichte. Im Kulturhauptstadtjahr werden ein Radlerparcours und Wanderunterkünfte, etwa in alten Arbeiterhäusern, hinzukommen.

Wer sich auf den Weg macht, sieht hinter sanften Hügeln grauen Rauch aufsteigen. Beweis dafür, dass immer noch (drei) Werke Stahl produzieren – aus Schrott, nicht mehr aus Eisenerz, dessen Verhüttung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Aufschwung verursacht hatte. Eisenerz wurde in Minen im Fond-de-Gras und in Ellergronn zu Tage gefördert, beides Etappen auf dem Minett-Trail.

Im Fond-de-Gras verkehren historische Züge auf den alten Trassen – etwa eine Grubenbahn, mit der man durch einen Stollen ins frühere Arbeiterdorf Lasauvage ruckelt. Das dortige Tagebaugelände Giele

Botter ist heute ebenso wie das ehemalige Zechengelände rund um die Cockerill-Mine in Ellergronn (mit Museum und Dokumentationsparcours) ein Naturschutzgebiet. Zu verdanken ist der Erhalt beider Anlagen dem Engagement ehemaliger Arbeiter. Auch die Museen in Rumelange und Dudelange, die sich mit der Bergbaugeschichte und der Migration in dieser multikulturellen Region beschäftigen, liegen am neuen Minett-Trail und sind am Programm der (Industrie-)Kulturhauptstadt beteiligt.

Natur ist Schwerpunkt

Die Tatsache, dass das gesamte Minett-Gebiet 2020 zum Unesco-Biosphärenreservat erklärt worden ist, hat die Planer von Esch 2022 bestätigt: Natur ist ein Schwerpunkt im 130 Projekte umfassenden Programm, das Kultur und Outdoor-Aktivitäten verbindet. Außerdem ist Esch die erste Kulturhauptstadt, die eine Nachhaltigkeitscharta aufgelegt hat. Esch 2022 sei ein langfristiges Projekt und nicht auf ein Jahr beschränkt, heißt es. Strukturwandel ist eben ein langwieriges Geschäft, wie man am Ruhrgebiet sieht. *Ulrich Traub*

Informationen

zu Esch gibt es im Internet unter esch2022.lu/de sowie unter www.belval.lu/de. Die Minett-Tour findet man unter www.minetttour.lu/de. Das vielfältige Programm beginnt am 22. Februar.



Wissen ist der neue Rohstoff: Moderne Gebäude wie der Eingang der Bibliothek (Mitte) kontrastieren mit der restaurierten Hochofenanlage. Fotos: Traub



▲ Wächterfries aus dem Palast von Achämeniden-König Dareios I. (522 bis 486 vor Christus) in Susa; Leihgabe aus dem Louvre in Paris.

Fotos: Wiegand

GROSSE ZIVILISATIONEN

Der Iran im Wandel der Zeit

Sonderausstellung zeigt persische Kunst und Kultur aus fünf Jahrtausenden

BERLIN – „Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen?“, fragt Friedrich Schiller im Gedicht „Die Kraniche des Ibykus“. Diese Frage gilt sicherlich umso mehr für die große Iran-Ausstellung in Berlin, die eine riesige Region von Zentralasien bis Ägypten, Indien und China umfasst. Ob es dabei immer gastlich zugeht? Faszinierend sind ohne Frage Kunst und Kultur, die hier entstanden sind.

Erstmals steht in Berlin die Kulturgeschichte des Iran im Mittelpunkt einer großen kunsthistorischen Ausstellung. Rund 360 Objekte aus der Sarikhani Sammlung, London, und Stücke aus den Staatlichen Museen zu Berlin sind bis 20. März in der James-Simon-Galerie zu sehen; einige erstmalig.

Sie bezeugen die herausragende Bedeutung des Iran als Impulsgeber, Schmelztiegel und kulturellen Motor zwischen Afrika, Asien und Europa von den ersten Hochkulturen im dritten Jahrtausend vor Christus bis zum Ende des Safawidenreichs im frühen 18. Jahrhundert nach Christus. Zwischen Wüsten, Bergketten und Gewässern war die Region Heimat großer Zivilisationen.

Schon um etwa 10 000 vor Christus wurden die Menschen in den Randgebirgszonen des Nahen

Ostens sesshaft und trieben Ackerbau und Viehzucht. Um 4000 vor Christus gab es bereits mit Mauern umgebene Städte und von Königen regierte Stadtstaaten mit Tempel- und Palastbezirken. In den dortigen Handwerker- und Wohnvierteln lebten bis zu 50 000 Menschen.



▲ Im dritten Jahrtausend vor Christus entwickelte sich Elam zum ersten iranischen Großreich. Aus dieser Zeit stammt diese mit Rubinen verzierte Goldkette.

Welche Namen trugen die Völker, deren teils 5000-jährige Kunstwerke in einem chronologisch aufgebautem Parcours mit sieben Stationen gezeigt werden? Das auch in der Bibel erwähnte Elam im Südwesten des Iran macht den Anfang. Im dritten Jahrtausend entwickelte es sich zum ersten iranischen Großreich mit der Hauptstadt Susa. Hier hat sich nach biblischer Überlieferung der Prophet Daniel während des babylonischen Exils aufgehalten. Über Susa lief ab etwa 2400 vor Christus ein lukrativer Handel mit Mesopotamien und den Völkern am Indus.

Nahe dem Ausstellungseingang sind aus dieser ersten Blütezeit bewundernswerte Kunstwerke zu sehen, etwa eine mit Rubinen verzierte Goldkette mit Anhänger aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends vor Christus – ein Schmuckstück, das sich noch heute gut tragen ließe.

Noch etwas älter sind aus Ton gefertigte Vorratsgefäße aus der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends vor Christus. Ein größerer Krug ist mit

Blütendekor und stilisierten Steinböcken verziert. Diese Motive waren damals wohl beliebt und schmückten auch kleinere Tonkrüge.

Zu den weiteren Höhepunkten der Ausstellung zählt das Großreich der Achämeniden. Deren Könige herrschten vom späten sechsten Jahrhundert bis ins späte vierte Jahrhundert vor Christus über die heutigen Staaten Türkei, Zypern, Iran, Irak, Afghanistan, Usbekistan, Tadschikistan, Turkmenistan, Syrien, Libanon, Israel, Palästina und Ägypten. Um 500 vor Christus gehörten sogar Teile von Libyen, Griechen-



► Schwierige Themen wurden in Susa bei Gelagen diskutiert, beschreibt der altgriechische Historiker Herodot. Trinkhörner aus dem ersten Jahrtausend vor Christus zeugen von den Festen.

land, Bulgarien, Pakistan sowie Gebiete im Kaukasus und Sudan dazu. Alexander der Große bereitete diesem Großreich 330/31 vor Christus das Ende.

Der bedeutendste Achämeniden-König war Dareios I. (522 bis 486 vor Christus). Er gründete die Stadt Persepolis, deren Ruinen weltbekannt sind. Insgesamt nutzte er vier Residenzstädte, hatte aber ein besonderes Faible für Susa, die Hauptstadt des früheren Elam-Reiches.

Generell gilt Susa als eine der ältesten durchgehend besiedelten Städte der Welt. Sie gelangte unter Dareios I. zu erneuter Blüte. Er ließ dort einen großartigen Palast mit einer langen Säulenhalle errichten. Bei den Ausgrabungen, die 1850 begannen, wurden dessen von meterhohen Sandschichten bedeckten Reste freigelegt. In der Ausstellung hängt ein Wächterfries aus diesem Palast, eine Leihgabe des Louvre-Museums in Paris.

Beschlüsse im Rausch

Auch der altgriechische Historiker Herodot erwähnt Susa und beschreibt die dortigen Trinkgewohnheiten. Bei den Gelagen wurde im Rausch über die ernstesten Themen verhandelt. Den getroffenen Beschluss habe der Hausherr aufgezeichnet und tags darauf den wieder nüchternen Teilnehmern gezeigt. Die konnten ihn nun annehmen oder ablehnen. Dementsprechend sind in der Ausstellung zahlreiche güldene Trinkbecher und Trinkhörner zu finden, darunter solche mit Tierköpfen, Rhyton genannt.

Die Sasaniden, die ein weiteres Großreich schufen, kamen nach Christi Geburt an die Macht und herrschten von etwa 224 bis 651. Aus dieser Zeit stammt ein echter „Hingucker“: die Bronzebüste eines sasanidischen Königs aus dem vierten/fünften Jahrhundert. Mit kostbaren Ketten ist er geschmückt, doch was trägt er auf den Schultern? Es sind seine langen Haare, die aufgerollt wurden.

Auch das Christentum hatte sich schon verbreitet. In einer Nische steht eine originale Relieffigur – vielleicht ein Heiliger? – mit farbigem Gewand, die bisher einzige bekannte Skulptur aus einer Kirche im Sasanidenreich, nun beheimatet im Museum für Islamische Kunst, Berlin. Für die Archäologen war es 1928/29 ein unerwarteter Fund.

Künstlerische Meisterleistungen der dann persisch-islamischen Kultur entstanden vor allem vom neunten bis ins 13. Jahrhundert und auch noch in der Glanzzeit der Safawiden von 1501 bis 1732. Schlichte und prunkvoll gestaltete Korane sind

zu sehen. Ein bläulicher Seidenmantel mit Vogelmedaillons aus dem elften bis zwölften Jahrhundert, eventuell aus Tibet, steht allein in einer Vitrine. Er könnte sogar, dem Schnitt zufolge, ein Reitmantel für besondere Anlässe gewesen sein.

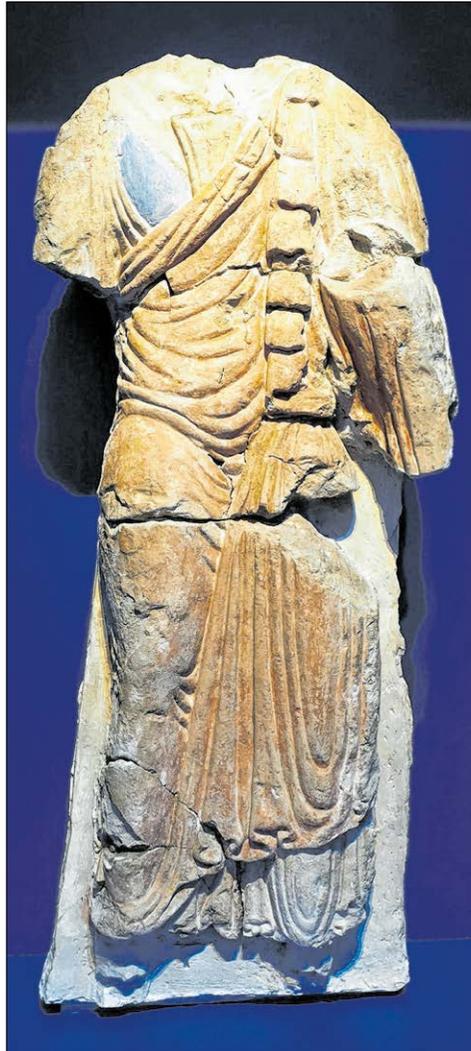
Auch Khurasan, das „Land des Sonnenaufgangs“, war in jener Zeit ein wichtiges Kunst- und Kulturzentrum. Aus diesem Gebiet zwischen Zentral- und Ostasien stammen geschmackvoll bemalte Keramikschalen und -teller, deren Scherben zusammengefügt wurden. Die etwa 15000 Scherben umfassende Sammlung aus verschiedenen Fundorten in Khurasan ist im Besitz des Museums für Islamische Kunst Berlin.

Ebenfalls aus Khurasan stammt eine fünfpassige smaragdgrüne geschliffene Glasschale aus dem neunten bis zehnten Jahrhundert, die sofort begeistert. Sie muss bekannt gewesen sein und auch andere Menschen entzückt haben. Denn eine ihr verwandte Schale mit der Inschrift „Chrasan“, also Khurasan, befindet sich seit dem 14. oder 15. Jahrhundert im Domschatz von San Marco in Venedig. Ursula Wiegand

Information

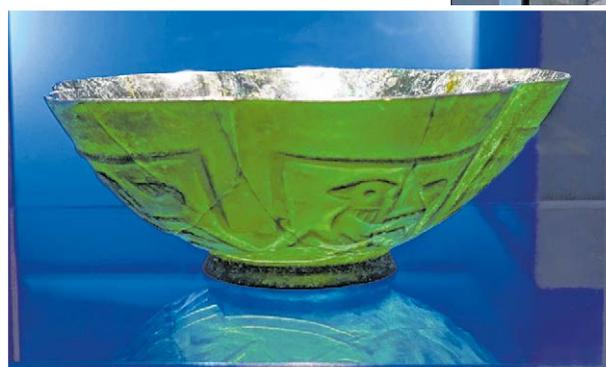
Die Ausstellung ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Der Eintritt beträgt zehn Euro, ermäßigt fünf.

Die große Mehrheit der Exponate stammt aus der Sarikhani Sammlung, London. Einige Werke hat das Museum für Islamische Kunst, Berlin, beige-steuert. Das Wächterfries aus Susa ist eine Leihgabe aus dem Louvre in Paris. UW



▲ Von 224 bis 651 bestand das Großreich der Sasaniden. Aus dieser Zeit stammt auch die königliche Bronzebüste. Bemerkenswert sind die langen, über den Schultern aufgerollten Haare.

◀ Zur Zeit der Sasaniden hatte sich das Christentum verbreitet. Die Relieffigur ist die einzig bekannte Skulptur aus einer Kirche im Sasanidenreich.



▲ Ab dem neunten Jahrhundert entstanden Meisterwerke der persisch-islamischen Kultur. Aus Khurasan, dem „Land des Sonnenaufgangs“, kommt die smaragdgrüne geschliffene Glasschale, der Seidenmantel mit Vogelmedaillons vermutlich aus Tibet.

8 Als ich endlich wieder stillhielt, um Atem zu schöpfen, war der Garten und das ganze Tal nicht mehr zu sehen, und ich stand in einem schönen Walde. Aber ich gab nicht viel darauf Acht, denn jetzt ärgerte mich das Spektakel erst recht und dass der Kerl mich immer Er nannte, und ich schimpfte noch lange im Stillen für mich.

In solchen Gedanken ging ich rasch fort und kam immer mehr von der Landstraße ab, mitten in das Gebirge hinein. Der Holzweg, auf dem ich fortgelaufen war, hörte auf, und ich hatte nur noch einen kleinen, wenig betretenen Fußsteig vor mir. Ringsum war niemand zu sehen und kein Laut zu vernehmen. Sonst aber war es recht anmutig zu gehen, die Wipfel der Bäume rauschten und die Vögel sangen sehr schön. Ich befahl mich daher in Gottes Führung, zog meine Violine hervor und spielte alle meine liebsten Stücke durch, dass es recht fröhlich in dem einsamen Walde erklang.

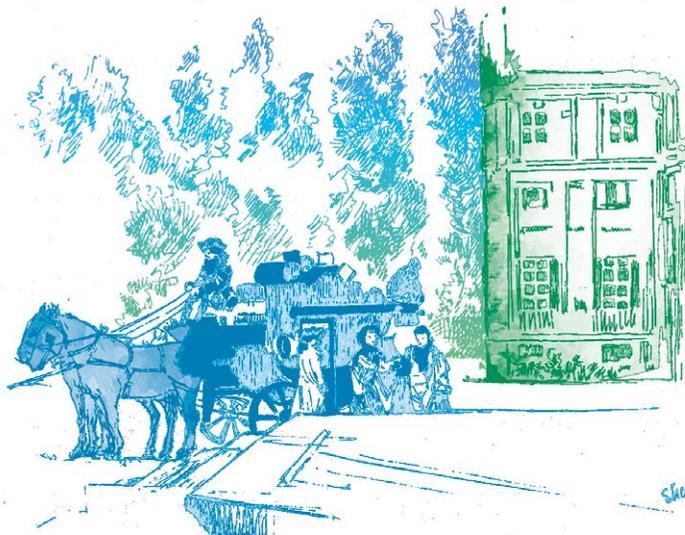
Mit dem Spielen ging es aber auch nicht lange, denn ich stolperte dabei jeden Augenblick über die fatalen Baumwurzeln, auch fing mich zuletzt an zu hungern, und der Wald wollte noch immer gar kein Ende nehmen. So irrte ich den ganzen Tag herum, und die Sonne fiel schon schief zwischen den Baumstämmen hindurch, als ich endlich in ein kleines Wiesental hinauskam, das rings von Bergen eingeschlossen und voller roter und gelber Blumen war, über denen unzählige Schmetterlinge im Abendgolde herumflatterten.

Hier war es so einsam, als läge die Welt wohl 100 Meilen weit weg. Nur die Heimchen zirpten, und ein Hirt lag drüben im hohen Grase und blies so melancholisch auf seiner Schalmel, dass einem das Herz vor Wehmut hätte zerspringen mögen. Ja, dachte ich bei mir, wer es so gut hätte wie so ein Faulenzer! Unsereiner muss sich in der Fremde herumschlagen und immer attent sein.

Da ein schönes, klares Flüsschen zwischen uns lag, über das ich nicht herüber konnte, so rief ich ihm von Weitem zu: wo hier das nächste Dorf läge? Er ließ sich aber nicht stören, sondern streckte nur den Kopf ein wenig aus dem Grase hervor, wies mit seiner Schalmel auf den andern Wald hin und blies ruhig wieder weiter.

Unterdes marschierte ich fleißig fort, denn es fing schon an zu dämmern. Die Vögel, die alle noch ein großes Geschrei gemacht hatten, als die letzten Sonnenstrahlen durch den Wald schimmerten, wurden auf einmal still, und mir fing beinahe

Joseph von Eichendorff AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS



Der Taugenichts nimmt seine Geige von der Wand, lässt Rechnungsbuch, Schlafrock, Pantoffeln und Pfeifen liegen und wandert – so arm, wie er einst gekommen ist – auf der Landstraße von dannen, ein fröhliches Lied auf den Lippen. Nach einiger Zeit legt er sich unter einem Apfelbaum ins Gras und schläft ein. Doch er wird unsanft von einem schimpfenden Bauern aus dem Schlaf gerissen und vertrieben.

an angst zu werden in dem ewigen, einsamen Rauschen der Wälder.

Endlich hörte ich von ferne Hunde bellen. Ich schritt rascher fort, der Wald wurde immer lichter und lichter, und bald darauf sah ich zwischen den letzten Bäumen hindurch einen schönen grünen Platz, auf dem viele Kinder lärmten und sich um eine große Linde herumtummelten, die recht in der Mitte stand. Weiterhin an dem Platze war ein Wirtshaus, vor dem einige Bauern um einen Tisch saßen und Karten spielten und Tabak rauchten. Von der andern Seite saßen junge Burschen und Mädchen vor der Tür, die die Arme in ihre Schürzen gewickelt hatten und in der Kühle miteinander plauderten.

Ich besann mich nicht lange, zog meine Geige aus der Tasche und spielte schnell einen lustigen Ländler auf, während ich aus dem Walde hervortrat. Die Mädchen verwunderten sich, die Alten lachten, dass es weit in den Wald hineinschallte. Als ich aber so bis zu der Linde gekommen war und mich mit dem Rücken dranlehnte und immerfort spielte, da ging ein heimliches Rumoren und Gewisper unter den jungen Leuten rechts und links, die Burschen legten endlich ihre Sonntagspfeifen weg, jeder nahm sich die Seine, und eh ich's mir versah, schwenkte sich das junge Bauernvolk tüchtig um mich herum, die Hunde bellten, die Kittel flogen, und die Kinder standen um mich im Kreise und sahen mir neugierig

ins Gesicht und auf die Finger, wie ich so fix damit hantierte.

Wie der erste Schleifer vorbei war, konnte ich erst recht sehen, wie eine gute Musik in die Gliedmaßen fährt. Die Bauernburschen, die sich vorher, die Pfeifen im Munde, auf den Bänken reckten und die steifen Beine von sich streckten, waren nun auf einmal wie umgetauscht, ließen ihre bunten Schnupftücher vorn am Knopfloche lang herunterhängen und kapriolten so artig um die Mädchen herum, dass es eine rechte Lust anzuschauen war.

Einer von ihnen, der sich schon für was Rechtes hielt, haspelte lange in seiner Westentasche, damit es die andern sehen sollten, und brachte endlich ein kleines Silberstück heraus, das er mir in die Hand drücken wollte. Mich ärgerte das, wenn ich gleich dazumal kein Geld in der Tasche hatte. Ich sagte ihm, er sollte nur seine Pfennige behalten, ich spiele nur so aus Freude, weil ich wieder bei Menschen wäre.

Bald darauf aber kam ein schmunckes Mädchen mit einer großen Stampe Wein zu mir. „Musikanten trinken gern“, sagte sie und lachte mich freundlich an, und ihre perlweißen Zähne schimmerten recht charmant zwischen den roten Lippen hindurch, sodass ich sie wohl hätte darauf küssen mögen.

Sie tunkte ihr Schnäbelchen in den Wein, wobei ihre Augen über das Glas weg auf mich herüberfunkelten, und reichte mir darauf die Stampe hin. Da trank ich das Glas

bis auf den Grund aus und spielte dann wieder von Frischem, dass sich alles lustig um mich herumdrehte.

Die Alten waren unterdes von ihrem Spiele aufgebrochen, die jungen Leute fingen auch an, müde zu werden, und zerstreuten sich, und so wurde es nach und nach ganz still und leer vor dem Wirtshaus. Auch das Mädchen, das mir den Wein gereicht hatte, ging nun nach dem Dorfe zu, aber sie ging sehr langsam und sah sich zuweilen um, als ob sie was vergessen hätte.

Endlich blieb sie stehen und suchte etwas auf der Erde, aber ich sah wohl, dass sie, wenn sie sich bückte, unter dem Arme hindurch nach mir zurückblickte. Ich hatte auf dem Schlosse Lebensart gelernt, ich sprang also geschwind herzu und sagte: „Haben Sie etwas verloren, schönste Mamsell?“

„Ach nein“, sagte sie und wurde über und über rot, „es war nur eine Rose – will Er sie haben?“ – Ich dankte und steckte die Rose ins Knopfloch. Sie sah mich sehr freundlich an und sagte: „Er spielt recht schön.“ – „Ja“, versetzte ich, „das ist so eine Gabe Gottes.“

„Die Musikanten sind hier in der Gegend sehr rar“, hub das Mädchen dann wieder an und stockte und hatte die Augen beständig niedergeschlagen. „Er könnte sich hier ein gutes Stück Geld verdienen – auch mein Vater spielt etwas die Geige und hört gern von der Fremde erzählen – und mein Vater ist sehr reich.“

Dann lachte sie auf und sagte: „Wenn Er nur nicht immer solche Grimassen machen möchte mit dem Kopfe beim Geigen!“ – „Teuerster Jungfer“, erwiderte ich, „erstlich: Nennen Sie mich nur nicht immer Er; sodann mit dem Kopftremulenzen, das ist einmal nicht anders, das haben wir Virtuosen alle so an uns.“

„Ach so!“, entgegnete das Mädchen. Sie wollte noch etwas mehr sagen, aber da entstand auf einmal ein entsetzliches Gepolter im Wirtshaus, die Haustür ging mit großem Gekrache auf, und ein dünner Kerl kam wie ein ausgeschossener Ladestock herausgeflogen, worauf die Tür sogleich wieder hinter ihm zugeschlagen wurde.

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Lesehefte Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2



Experten fordern Aufarbeitung

Einsames Sterben: Wegen Corona konnten viele Angehörige nicht Abschied nehmen

Von „Kaltschnäuzigkeit“ gegenüber schwerstkranken Menschen und ihren Angehörigen spricht der Moraltheologe Rupert M. Scheule: Viele starben in Corona-Zeiten allein, ohne Abschied. Experten fordern nun eine Aufarbeitung.

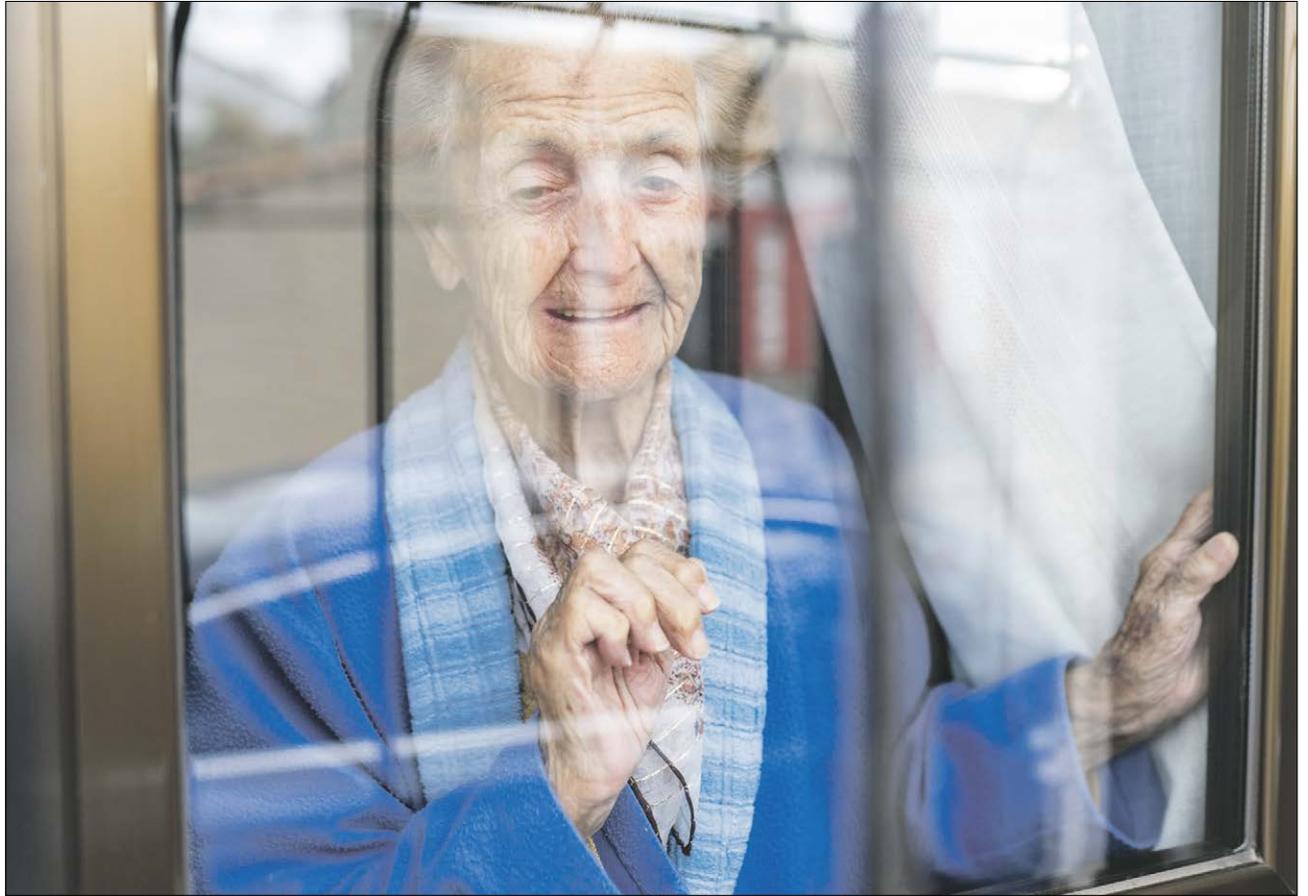
Am Anfang war alles knapp. Masken, Desinfektionsmittel, Schutzkleidung – sogar Kliniken hatten zu wenig davon, als sich das Coronavirus vor gut anderthalb Jahren ausbreitete. Plötzlich waren Besucher dort nicht mehr erwünscht, zu groß das Risiko, dass sie – lange vor Schnelltests, FFP2-Masken oder gar einer Impfung – das Virus in die Einrichtungen tragen könnten. In der Folge starben viele Menschen ohne Begleitung durch ihre Angehörigen. Auch für Trauerfeiern gab es zeitweise strenge Beschränkungen. Für viele Hinterbliebene eine traumatische Erfahrung – darüber sind sich Seelsorger, Trauerbegleiter und Psychologen einig.

Oft sei die Vorstellung, was der oder die Verstorbene in den letzten Stunden erlebt habe, viel schlimmer als das, was wirklich geschehen sei, sagt die Psychologieprofessorin Birgit Wagner. Forschungen deuteten außerdem darauf hin, dass auch ein Blick auf den Leichnam des geliebten Menschen bei der Verarbeitung der Trauer helfen könne, genauso wie eine gelungene Abschiedsfeier.

Wichtige Unterstützung

Schon im Frühjahr forderte der Kulturreferent der Deutschen Bischofskonferenz, Jakob Johannes Koch, mehr Unterstützung für die Betroffenen. Er sehe Psychotherapeuten ebenso gefragt wie die seelsorgliche Begleitung durch die Kirchen. In der katholischen Tradition gibt es das Jahresgedächtnis, mit dem am ersten Todestag an den Verstorbenen erinnert wird. „Es wäre eine Aufgabe für die Kirchen, in dieser Tradition zusätzlich zum Gottesdienst besondere Formen anzubieten“, sagt Koch. Einen Abschied gewissermaßen nachzuholen, sei momentan besonders vielen Menschen ein Bedürfnis.

Was man verpasst hat, könne man nicht nachholen, gibt die Trauerforscherin Carmen Birkholz zu bedenken. Dennoch könnten Rituale helfen, um eine Erfahrung zu vergegenwärtigen und Wunden zu heilen. Auch hätten manche Einrichtungen vorbildlich gehandelt –



▲ Zu Beginn der Pandemie galt in vielen Seniorenheimen ein absolutes Besuchsverbot. Bewohner und Angehörige konnten sich oft nur am Fenster zuwinken. In dieser Zeit starben viele Menschen einsam. Für Hinterbliebene, die sich wegen Corona nicht verabschieden konnten, war das nur schwer auszuhalten.
Foto: Imago/Westend61

und beispielsweise schon sehr früh auf digitale Kommunikation gesetzt, viel mit Angehörigen telefoniert, sie mit Bildern oder Videotelefonaten auf dem Laufenden gehalten.

Von „Chaos“ spricht der Vorstand der Deutschen Stiftung Patientenschutz, Eugen Brysch. Seit Beginn der Pandemie ziehe sich eine „Schneise des Leidens und Sterbens durch die Pflegeeinrichtungen“, die mehr Räume für das Abschiednehmen hätten schaffen müssen.

Die Einrichtungen seien sehr unterschiedlich mit den Vorgaben umgegangen, bestätigt Birkholz: „Manche haben ihre Spielräume genutzt.“ In anderen Fällen sei es nahezu unmöglich gewesen, sich der „Macht der Institutionen“ zu entziehen – insbesondere für jene alten, kranken, manchmal desorientierten Menschen, deren Leben letztlich geschützt werden sollte.

Birkholz, die auch im Bundesverband Trauerbegleitung aktiv ist, arbeitet an einem Forschungsprojekt zu diesen Erfahrungen. Nicht allen Trauernden ist es demnach gleich ergangen: Manche hätten sich mit der Situation zu arrangieren versucht, während andere das Pflegeheim am liebsten gestürmt hätten. Grund-

sätzlich könnten plötzliche Todesfälle traumatisch wirken, sagt die Expertin: „Wichtig ist, ob die Umstände diese Reaktion abfedern.“ In Corona-Zeiten sei oft das Gegenteil der Fall gewesen.

Laut der Telefonseelsorge war es schon zu Beginn der Corona-Zeit die Angst vor Isolation, die die Menschen am meisten umtrieb. Birkholz sagt, sie hätte sich gewünscht, dass neben Virologen auch mehr Psychologen oder Seelsorger in den Medien zu Wort gekommen wären und dass neben erschreckenden Zahlen auch Best-Practice-Beispiele präsentiert worden wären, um konkrete und kreative Unterstützung zu bieten.

Die Forscherin sieht in diesem Zusammenhang auch Versäumnisse der Kirchen: „Wo war die kirchliche Stimme, die sich für diejenigen stark gemacht hat, die ansonsten übersehen werden?“ Sie wolle über niemanden den Stab brechen, betont die evangelische Theologin. Aber: „Wir müssen uns fragen, welche Alters- und Altersbilder in einer Gesellschaft zur ärztlichen und psychosozialen Nichtversorgung sterbender alter Menschen im Heim führen.“

Was geschehen ist – gerade zu Beginn der Pandemie unter dem

Eindruck einer noch unbekannteren Gefahr –, müsse aufgearbeitet werden, fordert Birkholz. Gedenkfeiern wie der Trauergottesdienst mit Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier gehörten dazu, aber wichtiger sei, für die vielen Verwundungen sensibel zu bleiben. So bildeten sich derzeit Selbsthilfegruppen zum Thema „Trauer ohne Abschied“. Der Bedarf an Begleitung sei hoch.

Leitfaden für die Zukunft

Eine solche Aufarbeitung sei auch wichtig, um für künftige vergleichbare Lagen zu lernen, betont Birkholz. Andere Experten sehen es ähnlich: So legte der Forschungsverbund Palliativversorgung in Pandemiezeiten bereits im Juni einen Leitfaden vor, damit eine solche Situation künftig anders gemeistert werden kann.

Eine zentrale Erkenntnis: Das Bedürfnis nach Nähe in schwerer Krankheit und beim Sterben ist für Patienten und Angehörige so existenziell, dass ihre Menschenwürde verletzt wird, wenn es aus Gründen des Infektionsschutzes nicht erfüllt werden kann. *Paula Konersmann*

Mittlerweile eine Rarität

Im Volkslied besungen, in der Bibel geschmäht: Der Wiedehopf ist Vogel des Jahres

Zum zweiten Mal durften alle Deutschen über den Vogel des Jahres abstimmen. Nachfolger des Rotkehlchens wird nun der Wiedehopf. Die exotisch wirkende Art ist heutzutage vielen unbekannt und im Bestand gefährdet – aber auch ganz schön einfallreich.

Viele Deutsche dürften ihn höchstens noch aus dem alten Volkslied von der „Vogelhochzeit“ kennen: „Der Wiedehopf, der Wiedehopf, der bringt der Braut 'nen Blumentopf.“ Leibhaftig gesehen haben dürften ihn aber die wenigsten. Denn das Federtier ist im Bestand gefährdet. Nur noch 800 bis 950 Brutpaare gibt es in Deutschland. Um auf die Bedrohung dieser Art und ihres Lebensraums aufmerksam zu machen, ist sie nun zum Vogel des Jahres 2022 bestimmt worden – zum zweiten Mal nach 1976.

Ebenfalls zum zweiten Mal gab es dazu eine öffentliche Wahl. Bundesweit wurden rund 143 000 Stimmen abgegeben, davon 45 523 für den Wiedehopf. Früher hatten stets Experten über die Kür entschieden. Doch zum 50. Geburtstag dieser ältesten Jahresart-Aktion riefen der verantwortliche Naturschutzbund Deutschland (Nabu) und sein baye-rischer Partner, der Landesbund für Vogelschutz (LBV), erstmals jedermann zum Mitmachen auf.

Nachdem vergangenes Mal Tierfreunde aus den über 300 in Deutschland vorkommenden Arten auswählen konnten, sortierte nun ein Fachgremium fünf Schnäbel vor.

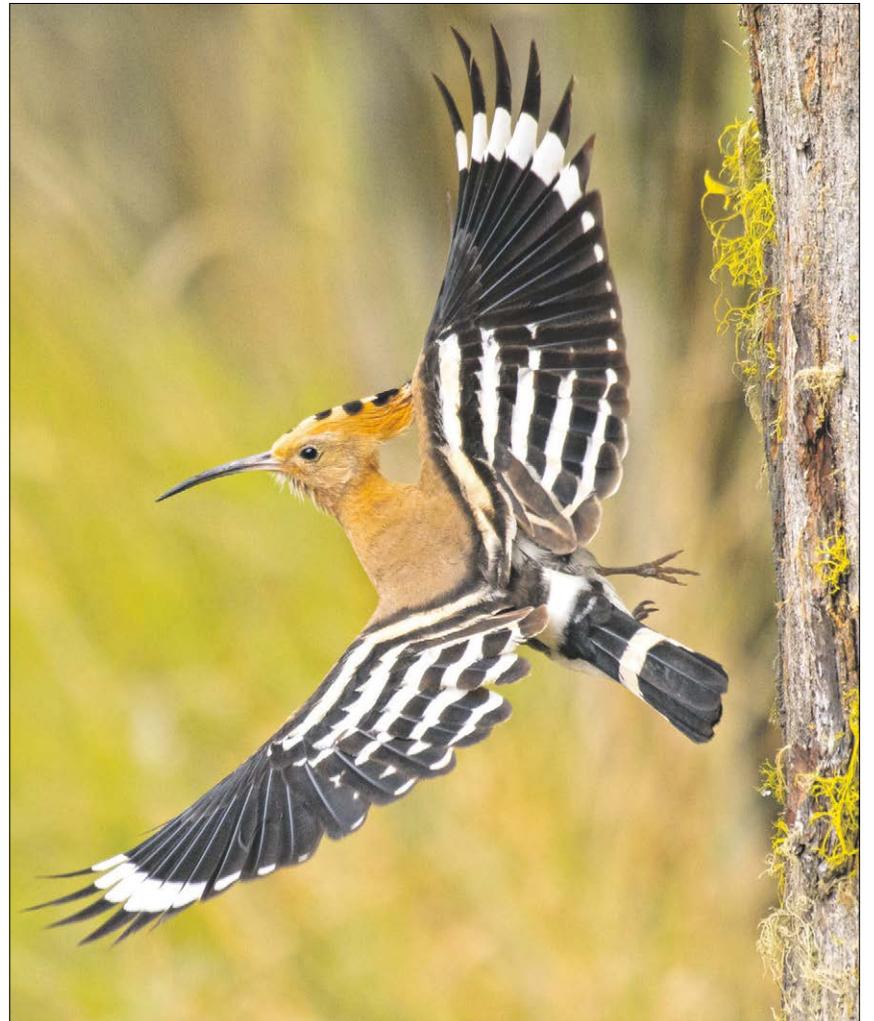
So soll das Prozedere auch in Zukunft laufen.

Unter den Kandidaten waren neben dem Sieger die Mehlschwalbe (34 773 Stimmen), der Bluthänfling (28 442), der Feldsperling (23 259) und der Steinschmätzer (10 801). Dass der Wiedehopf sich durchgesetzt hat, liegt wohl daran, dass er von allen Konkurrenten die ungewöhnlichste, ja eine geradezu exotische Erscheinung hat – und auch noch drollig klingt.

Der Name ist vermutlich laut-malerischen Ursprungs und stammt von den „Hup, hup, hup“ – oder „Upupup“-Rufen der gut amsel-großen Art. Ihr Kopf, Nacken und Hals leuchten wie die Scheitelfedern orange-braun. Die Spitzen der aufstellbaren Federhaube sind schwarz, das Schwanzende auch. Der vordere Schwanzteil sowie Rücken und Flügel schillern in einem schwarz-weißen Bandmuster. Markant ist ferner der dunkle Schnabel: Er ist nach unten gebogen und bis zu sechs Zentimeter lang.

„Kuckucks Küster“

Früher war dieser Anblick in Deutschland alltäglich, das zeigt die Wiedehopf-Zeile in der „Vogelhochzeit“, in der ansonsten auch heute noch halbwegs häufige Arten wie Star und Kuckuck vorkommen. Apropos: Im Volksmund heißt der Wiedehopf auch „Kuckucks Küster“, da er im Frühling etwas eher als dieser aus dem Süden zurückkehrt – also früh dran ist wie ein fleißiger



▲ Mit seinem orange-braunen Kopf und den schwarz-weißen Federn ist der Wiedehopf einer der auffälligsten heimischen Vögel. Foto: NABU/CEWE/Andrea Franz



▲ Der Wiedehopf fällt ins Auge. Besonders, wenn er seine markanten Scheitelfedern aufstellt. Foto: NABU/CEWE/Paul Gläser

Kirchendiener. Längst aber ist der Wiedehopf eine derartige Rarität geworden, dass der LBV dazu aufruft, Sichtungen zu melden.

Der Rückgang rührt vor allem von der Intensivierung der landwirtschaftlichen Bodennutzung. Dadurch verschwinden Futtertiere wie Grillen, Käfer und Spinnen. Ebenso negativ wirken sich Gifteinsatz, Monokulturen, Überdüngung und Flächenversiegelung aus. Außerdem macht dem Wiedehopf Nistplatzmangel zu schaffen. Denn er brütet nur in schon vorhandenen Höhlen, wie sie alte, ausgefaulte Bäume bieten – rar gewordene Gewächse in der aufgeräumten Kulturlandschaft.

Als sonstigen Lebensraum schätzt der Wiedehopf offene Landschaften mit warm-trockenem Mikroklima und kurzem Bewuchs, etwa Weinberge und Obstwiesen. Der Klimawandel könnte ihm daher neue Gebiete erschließen. Warm mag es der Wiedehopf auch jetzt: Er überwintert gerade in Afrika.

Auch in Bibel und Koran kommt der schöne Vogel vor. Der Koran stellt den Wiedehopf als Boten des

Propheten Salomo dar. Gegessen werden darf er im Islam daher nicht. Ein entsprechendes Verbot kennt auch die Bibel, aber aus anderem Grund. Dort steht der Wiedehopf auf der Liste „unreiner“ Flugtiere.

Übel riechendes Nest

Er „ist schon in der Antike durch seinen geringen Reinlichkeitssinn aufgefallen, der sich unter anderem im üblen Geruch seines Nestes zeigt“, heißt es dazu im wissenschaftlichen Bibellexikon „WiBiLex“.

Mit Hygienemangel hat der Gestank jedoch nichts zu tun, wie der LBV erklärt: „Wenn Gefahr droht, scheiden das Weibchen und Jungvögel ein übel riechendes Sekret aus ihrer Bürzeldrüse aus, um Feinde am Nest zu verschrecken.“

Auch außerhalb der Brutstätte zeigt sich das Tier einfallreich im Selbstschutz: Bei Gefahr spreizt es seine kontrastreichen Flügel und lässt seine Kontur mit der Umgebung verschwimmen. Der Wiedehopf, der Wiedehopf – der ist mithin ein kluger Kopf. Christopher Beschnitt

Buchtipps



Ganz verschieden und dennoch sehr ähnlich

UND DOCH SIND ALLE ÄPFEL RUND
Christine Hubka & Agi Ofner
ISBN 978-3-7022-3919-0
16,95 EURO

„Was Judentum, Christentum und Islam gemeinsam haben“ lautet der Untertitel – und das soll alles in dieses doch eher überschaubare Buch passen? Vorweg: Natürlich kann die im Tyrolia-Verlag erschienene „besondere Familiengeschichte“, wie es im weiteren Untertitel heißt, keine umfassende Analyse leisten, das will sie aber auch gar nicht. Als erster, kindgerechter Einblick in die drei Weltreligionen eignet sie sich aber perfekt.

Mit vielen liebevollen Illustrationen wird von einer Familie erzählt, die es in Wien so tatsächlich geben soll – mit ein paar Merkmalsveränderungen. Der kleine Jonathan, genannt Jojo, fungiert als Erzähler und stellt zu Beginn seine Familienmitglieder vor: Das sind seine Schwester Lea, die gern katholisch werden möchte, Krankenpfleger Onkel Achmed, ein Muslim, die katholische Friseurin Tante Ria, die aus der evangelischen Kirche ausgetretene Mutter, die evangelische Oma, der orthodoxe, äthiopische Vater und der jüdische Opa. Anhand kurzer Geschichten erfahren kleine Leser und Zuhörer vom Stammvater Abraham, von Bibel, Koran und Tanach und dass Gott für Juden, Christen und Muslime unsichtbar ist. Auch die verschiedenen Bezeichnungen für Gott werden vorgestellt, ebenso verschiedene Arten des Betens. Alle drei Religionen achten die Schöpfung, haben Fastenzeiten und eigene Gotteshäuser. Auch die Themen Ernährung, Gottesbilder, Nächstenliebe, Bestattung und das Leben nach dem Tod fehlen nicht.

In manchen Punkten bleibt das Buch sehr vage, plädiert aber nachdrücklich für mehr Toleranz – denn eigentlich „sind alle Äpfel rund“, auch wenn es verschiedene Sorten gibt. „So verschieden sie auch sind“, sagt die Oma abschließend über die Religionen, „alle kommen sie von Abraham her.“ Ein gut durchdachtes Buch für Kinder jeden Alters.

Victoria Fels

Schritt für Schritt zum Ziel

Neujahrsvorsätze: Nicht zu viel auf einmal vornehmen

Dieses Jahr aber wirklich! Viel Bewegung, gesunde Ernährung und die Puste wird besser, während die Pfunde purzeln. Schön wäre es. In der Realität werden solche Ziele in der Regel nicht erreicht. Wie geht es besser?

Mehr Sport zu treiben, das zählt zu den Klassikern unter den Neujahrsvorsätzen. Doch derartig allgemein formuliert ist das Vorhaben meist schon vom Start weg zum Scheitern verurteilt. Es gilt stattdessen: Je konkreter und damit messbarer ein Ziel ist, desto größer sind die Erfolgchancen.

Realistisch bleiben

So kann man sich zum Beispiel zunächst vornehmen, ein Kilogramm abzunehmen oder eine bestimmte Strecke ohne Pause zu Fuß oder auf dem Rad zurückzulegen,

schlägt Professor Ingo Froböse von der Deutschen Sporthochschule vor. Es geht darum, realistische Herausforderungen anzugehen, anstatt gleich den gesamten Lebensstil umkrepeln zu wollen.

Das gilt auch für den zeitlichen Horizont. Kleine Ziele über sechs bis acht Wochen reichen völlig aus und seien eine hervorragende Etappe, um in das neue Jahr zu starten, sagt Froböse. Nach dem ersten Erfolg wird das nächste Ziel gesetzt. So kommt man Schritt für Schritt weiter.

dpa

Beilagenhinweis

Beilagenhinweis (außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk für Jugendliche!



www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Bestellcoupon

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR

Schnupperabo* 7,00 EUR

Jahres-Abo* 14,70 EUR

6 Monate, 3 Ausgaben

*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

12 Monate, 6 Ausgaben

*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

E-Mail

IBAN

BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug

gegen Rechnung

X

Datum

Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

VOR 400 Jahren

Theater mit spitzer Zunge

Molière hielt höfischer Gesellschaft den Spiegel vor



▲ Molière, mit bürgerlichem Namen Jean-Baptiste Poquelin, war Theaterdirektor, Schauspieler und Autor in einem.

„Der Himmel dürfte aus klimatischer Sicht angenehmer sein als die Hölle. Allerdings vermute ich, dass die Hölle in gesellschaftlicher Hinsicht weit interessanter ist“ – und eben jene Laster seiner eitlen, selbstgerechten und heuchlerischen Zeitgenossen nahm Molière mit präzise sezelierender Beobachtungsgabe und beißender Ironie aufs Korn.

Frankreichs bekanntester Komödiendichter wurde am 14. Januar 1622 in Paris geboren und am folgenden Tag getauft. Eigentlich hieß er Jean-Baptiste Poquelin und war der älteste Sohn eines reichen Textil- und Tapeziershändlers, der ab 1631 sogar das Amt eines königlichen Dekorateurs innehatte. Im Alter von fünf Jahren verlor der Junge seine Mutter, mit zehn Jahren seine Stiefmutter.

Begleiter Ludwigs XIII.

Zur wichtigsten Bezugsperson wurde sein Großvater, ein Theaterliebhaber, der ihn regelmäßig zu Aufführungen der Jahrmärkte mitnahm und dabei auch Jean-Baptistes Leidenschaft weckte. Doch nach dem Willen seines Vaters sollte er den Familienbetrieb übernehmen. In einem Pariser Jesuitenkolleg erhielt er eine klassische Ausbildung, danach musste er Jura studieren. Zeitweise begleitete er Ludwig XIII. auf seinen Reisen, kannte also das höfische Leben aus eigener Erfahrung.

Seine Liebe zum Theater entflammte erneut, als er mit Anfang 20 die Schauspielerin Madeleine Béjart ken-

nenlernte. 1643 übergab er das Geschäft an einen Bruder, ließ sich sein Erbe auszahlen und zog mit Béjart in Theatertruppen durch Frankreich. Nach einem Bankrott brachten ihn die Schulden zeitweise ins Gefängnis. Spätestens ab Mitte 1644 arbeitete er unter dem Künstlernamen „Molière“, dessen Herkunft im Dunkeln liegt. Wie Shakespeare war Molière Theaterdirektor, Schauspieler und Autor in einem, denn ab 1655 schrieb er auch eigene Stücke.

Auf Empfehlung des jüngeren Bruders von Ludwig XIV. wurde Molières Troupe 1658 an den Hof des Sonnenkönigs eingeladen, wo er in den Jahren bis 1663 mit seinen Komödien „Der verliebte Arzt“, „Die lächerlichen feinen Damen“, „Die Schule der Frauen“ und „Kritik der Schule der Frauen“ große Erfolge feierte und als „Troupe du Roi“ im Palais Royal nahe des Louvre spielen durfte.

Scharfzüngiger Spott

1664 legte er seine Fassung des Don-Juan-Stoffs vor, 1666 folgte die Satire „Der Menschenfeind“ auf die verlogene Schmeichelei seiner Zeitgenossen, wobei die Figur des Misanthropen Alceste vermutlich autobiografische Züge trägt. 1668 hielt er dem „Geizigen“ einen Spiegel vor, 1670 verspottete er in „Der Bürger als Edelmann“ die Gier nach Adelstiteln.

In die Nesseln setzte sich Molière mit seiner Komödie „Tartuffe“ (1664), eine beißende Anklage gegen die frömmelnde und scheinheilige Heuchelei einer machthungrigen Gruppe von Höflingen. Jene Würdenträger verstanden keinen Spaß, bewirkten bei Ludwig XIV. ein Verbot des Stücks und setzten alles daran, Molière zu ruinieren. Beinahe wäre es ihnen sogar gelungen, dem gesundheitlich angeschlagenen ein christliches Bekenntnis zu verweigern.

1673 schuf Molière eine weitere weltbekannte Bühnenfigur, den „eingebildeten Kranken“: Hier persiflierte er die Naivität zahlungskräftiger Kranker ebenso wie die Inkompetenz und Arroganz des Ärztestandes. Bittere Ironie der Geschichte: Als er am 17. Februar 1673 selbst in der Rolle des eingebildeten Kranken auf der Bühne stand, brach er mit einem tödlichen Blutsturz zusammen – das Publikum glaubte zunächst, dies gehöre zur Rolle.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

8. Januar

Severin, Erhard



Zum 380. Mal jährt sich der Todestag von Galileo Galilei. Der italienische Universalgelehrte wurde durch zahlreiche Entdeckungen in Mechanik und Astronomie bekannt. Berühmt wurde er auch durch seinen Inquisitionsprozess.

9. Januar

Eberhard, Adrian, Julian

Für viele Menschen ist das Smartphone im Alltag inzwischen unverzichtbar. Vor 15 Jahren stellte Steve Jobs, Chef des US-Computer- und Softwareunternehmens Apple das erste „Apple iPhone“ vor. Die neue Art des Mobiltelefons, das auch als Kamera benutzt werden konnte und Computer-Funktionen bot, leitete eine neue Ära der Kommunikation ein.

10. Januar

Gregor X., Leonie

Vor 80 Jahren wurde mit der Ufa-Film-GmbH die Filmwirtschaft im Deutschen Reich unter einer Dachgesellschaft zusammengefasst. Diese Gleichschaltung ermöglichte der NS-Diktatur uneingeschränkte Kontrolle. Die Ufa-Film-GmbH entstand aus der im Ersten Weltkrieg gegründeten Firma „Universum Film“, die Produktionen wie „Dr. Mabuse“ oder „Die Nibelungen“ hervorbrachte.

11. Januar

Thomas von Cori, Theodosius

Der Deutsche Bundestag in Bonn verabschiedete 1952 den Vertrag über die Gründung der Europäi-

schen Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Diese „Montanunion“ schuf die Grundlage für einen gemeinsamen Markt für Kohle und Stahl und war ein Vorläufer der Europäischen Gemeinschaften und Grundlage einer friedlichen Zusammenarbeit.

12. Januar

Antonio Pucci, Tatiana



An der Seite von Sean Connery wurde Shirley Eaton durch den James-Bond-Kinofilm „Goldfinger“ bekannt. Ihr Auftritt als „vergoldetes Bondgirl“ Jill Masterson gilt bis heute als eine der berühmtesten Szenen der Filmgeschichte. Nun begeht die britische Schauspielerin ihren 85. Geburtstag.

13. Januar

Hilarius von Poitiers

Als die 3200 Passagiere aus aller Welt vor zehn Jahren beim Abendessen saßen, kollidierte die „Costa Concordia“ nahe der Insel Giglio mit einem Felsen und lief auf Grund. Mehr als 200 Menschen sprangen von Bord und versuchten, an Land zu schwimmen. Der Kapitän verließ das Schiff vor Abschluss der Evakuierung. Die Havarie forderte 32 Todesopfer.

14. Januar

Felix, Engelmar

Laut dem „American Film Institute“ ist Humphrey Bogart der „größte männliche amerikanische Filmstar aller Zeiten“. Berühmt wurde der Schauspieler durch Filme wie „Casablanca“ oder „Tote schlafen fest“. Bogart starb 1957.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

Das iPhone der ersten Generation hatte bereits viele alltagserleichternde Funktionen. Kritiker warnen inzwischen vor Stress durch ständige Verfügbarkeit, Missbrauch sensibler Daten, und Abhängigkeit von der Technik.



SAMSTAG 8.1.

▼ Fernsehen

- 📺 17.15 HR: **Gute Vorsätze.** Wie halte ich durch?
- 📺 20.15 Sat.1: **Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer.** Der Waisenjunge Jim Knopf landet aus Versehen auf der Insel Lummerland, die von nur vier Menschen bewohnt wird. Abenteuerfilm, D 2018.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Andreas Brauns.

SONNTAG 9.1.

▼ Fernsehen

- 9.30 K-TV: **Heilige Messe** mit Papst Franziskus, der in der Sixtinischen Kapelle in Rom Kinder tauft.
- 📺 17.15 ZDF: **Inseln im Indischen Ozean.** Seychellen, Mauritius und Malediven sind wahre Bilderbuch-Inseln. Doch das „Paradies“ ist durch Klimawandel und Pandemie bedroht. Reportage.
- 📺 18.30 ZDF: **Terra Xpress.** Zu wenig, zu teuer – wird Wohnen zum Luxus?

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Wie ein Rauchopfer steige mein Gebet vor Dir auf.“ Vom Geheimnis des Weihrauchs.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche Maria Brunnlein, Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

MONTAG 10.1.

▼ Fernsehen

- 📺 20.15 ARD: **Der Sibirische Tiger.** Seele der russischen Wildnis. Doku.
- 📺 22.00 BR: **Lebenslinien.** Heut hätt' ich Zeit für mich. Porträt des Sängers, Moderators und Schauspielers Michael Schanze.
- 📺 22.50 ARD: **Die Klimaretter.** Haben wir noch eine Chance? Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Schwester Aurelia Spendel, Augsburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 15. Januar.

DIENSTAG 11.1.

▼ Fernsehen

- 📺 20.15 ZDF: **Herzogin Kate.** Märchen, Macht und Mode. Porträt zum 40. Geburtstag der Gattin von Prinz William.
- 📺 22.15 ZDF: **37 Grad.** Mein Traum von Rente. Nochmal Neues wagen.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Überleben nach dem Bürgerkrieg. Libyens junge Generation sucht den Frieden.
- 22.03 DKultur: **Feature.** Mach es morgen. Geschichten vom Zaudern und Aufschieben.

MITTWOCH 12.1.

▼ Fernsehen

- 📺 19.00 BR: **Stationen.** Was steht in den Sternen?
- 19.40 Arte: **Venedig nach Corona.** Zurück zum Massentourismus? Doku.
- 20.15 Bibel TV: **Te Deum.** Die Dominikaner – Von der Predigt zur Wissenschaft.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Rausch und Ritus. Wein im Judentum.

DONNERSTAG 13.1.

▼ Fernsehen

- 📺 20.15 RBB: **Monsieur Pierre geht online.** Als ihm seine Tochter einen PC schenkt, erlebt Pierre einen zweiten Frühling. Komödie.
- 📺 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Meine wunderbare Schwester. Marion entwickelt als Kleinkind eine rätselhafte Behinderung. Erst nach 50 Jahren gibt es eine Diagnose: Rett-Syndrom.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Erst einmal richtig Luft holen. Wichtiges zum Thema Atmung.

FREITAG 14.1.

▼ Fernsehen

- 11.05 3sat: **Ecolsiv.** Trotz körperlicher oder geistiger Beeinträchtigung einen Hochschulabschluss erwerben – das ermöglicht das Ecolsiv-Programm.
- 📺 20.15 ARD: **Karla, Rosalie und das Loch in der Wand.** Ingenieurin Rosalie ist immer auf Achse. Nach einem Schwächeanfall besucht sie ihre spießige Schwester Margret. Komödie.

▼ Radio

- 22.03 DKultur: **Musikfeuilleton.** Ein Traum von Freiheit. Die Musik der Sinti und Roma und ihr Einfluss auf die Musikgeschichte.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: Bass Films/LLC and Monarchy Enterprises

Vom freien Mann zum Sklaven

New York, 1841: Solomon Northup (Chiwetel Ejiofor) ist ein renommierter afroamerikanischer Violinist und glücklicher Familienvater. Als er eines Tages für einen Auftritt nach Washington muss, trifft er auf zwei junge Künstler, die ihn dazu überreden, in ihrem Zirkus aufzutreten. Doch es kommt ganz anders: Solomon wird von den beiden entführt und in den Südstaaten als Sklave verkauft. Zwölf Jahre lang wird er dem Elend und der Grausamkeit der Sklaverei ausgesetzt sein. Das Drama „12 Years a Slave“ (Arte, 9.1., 20.15 Uhr) beruht auf der 1853 erschienenen Autobiografie von Solomon Northup.



Ein Paar droht, sich fremd zu werden

Agnes (Ulrike C. Tscharre) und Gregor (Roeland Wiesnekker) führen seit 15 Jahren eine glückliche Ehe. Keine Krisen, keine Affären, kein Überdross. „Die beiden haben sich gesucht und gefunden“, sagen ihre Freunde. „Wenn eine Ehe harmonisch ist, dann diese.“ Als Agnes jedoch beginnt, sich sozial zu engagieren, gerät die Rollenverteilung in der Familie aus der Balance. Die Veränderung in ihrer Beziehung führt Agnes und Gregor in ihre erste große Krise, mit der keiner von beiden umgehen kann. Erschrocken müssen sie sich fragen: „Wo ist die Liebe hin?“ (ARD, 12.1., 20.15 Uhr). Foto: NDR/Sandra Hoever

Das Problem mit den Retouren

Ein Pulli in drei Größen, die Hose in vier Farben: Im Internet kaufen Kunden großzügig ein. Denn: Was nicht gefällt, geht einfach zurück. Kostet ja nichts! Kostet ja nichts! Viele fordern deshalb, Rücksendekosten künftig die Verbraucher zahlen zu lassen. Die Sendung „Planet e.“ (ZDF, 9.1., 16.30 Uhr) taucht ein in die Retouren-Flut und stellt die Möglichkeiten einer nachhaltigen Neuverwertung vor: Im Münsterland etwa karren jeden Tag mehrere Lastwagen Rückgabe- und Umtauschware zur Firma „Fashion logistics“. In einer großen Halle sind dort Mitarbeiter damit beschäftigt, die Artikel möglichst wieder in den Zustand von Neuware zu versetzen.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Mit dem Mond durch das Jahr

Fast alle am Markt erhältlichen Mondkalender beruhen auf den astrologischen Sternzeichen, die allerdings längst nicht mehr gültig sind. Heute durchläuft die Sonne diese Sternzeichen im Laufe eines Jahres zu anderen Zeiten, als dies in der Antike der Fall war. Da sich die Erde nicht gleichmäßig, sondern wie ein Kreisel dreht, verändert sich unser Blick auf den Himmel und auf die Gestirne, wodurch mittlerweile die Sonne zu Frühlingsbeginn im Zeichen der Fische steht und nicht, wie noch zu Christi Geburt, im Zeichen des Widder. „Mit dem Mond durchs Gartenjahr“ vom Leopold Stocker Verlag basiert im Gegensatz zu nahezu allen anderen im Handel erhältlichen Mondkalendern auf den astronomisch korrekten Sternbildern.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Postfach 11 19 20
 86044 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 12. Januar

Über das Buch „Erde, Salz und Glut“ aus Heft Nr. 50/51 freuen sich:
Marianne Pflügler,
 84048 Mainburg,
Monika Malig,
 94447 Plattling.

Die Gewinner aus Heft Nr. 52 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

ein Monatsname	Doppelkontinent	ein Papstname	▽	Bargeld (engl.)	▽	2	▽	französische Käseart	indi-scher Bundesstaat	englisch: Ende	Farbe beim Roulette	▽	christl. Erneuerungsbe-wegung	▽
▷	▽							religiöse Gesetze	▷	▽			9	
Ereignisgrund	weibl. Vorname			Kreuz-träger Jesu	▷						unge-weihete Hostie		nicht ge-braucht	7
▷	▽							dt. Philo-soph, † (Theo-dor W.)	▷				▽	
▷	3			große Dum-mheit						erster Bart-wuchs		US-Ameri-kaner (Kw.)		
kleiner, lichter Wald			franzö-sisch: er		▽							8		
griechi-sche Götter-botin	▷					1				kurz für: an dem	▷		Kehr-gerät	
Sinnbild der Weisheit (Vogel)	▷									▷			▽	
▷			eng-lisch: frei							religiö-ses Kollo-gium		chemi-sches Element		
eng-lischer Gasthof	prophe-zeite eine Hungers-not	Hptst. von New Mexico (Santa ...)	▷		Einge-borener der Südsee	▽		Gewand russ. Bäe-rinnen	▽	innere Ange-legen-heiten	latei-nisch: ich	▷		
ein Konti-nent	▷							Him-mels-richtung	▷					5
Hostien-schrein (kath. Kirche)		Haupt-stadt von Apulien		Medi-ziner	▷					Berliner Flug-hafen (Abk.)	▷			ein Vorname Lord Byrons
▷												Kloster-vor-steher		franzö-sisch: Insel
Schach-figur			britische Luft-waffe (Abk.)	▷				Kfz-K. Neuwied/ Rhein			Börsen-aufgeld	▷		
▷														
Denk-sport-aufgabe	▷													



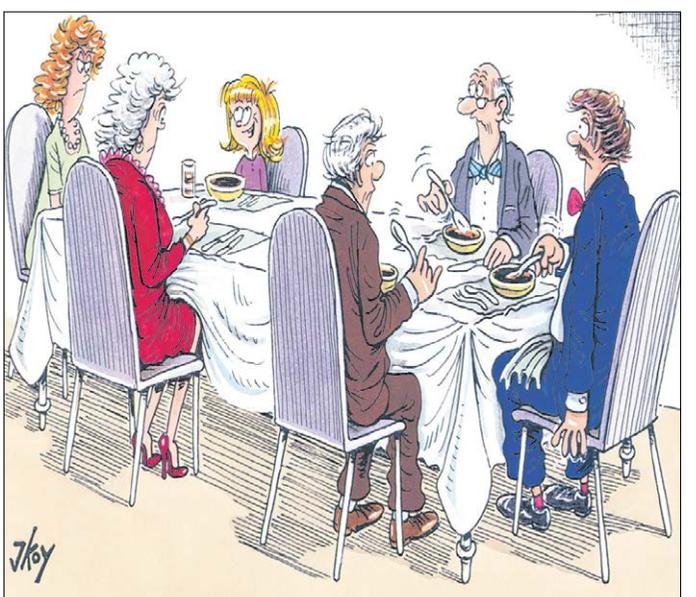
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
In einem Lied „Weißbröckchen“ genannt
 Auflösung aus Heft 52: **KREIDE**

	A		PC	D										
K	A	E	L	T	E		E	I	L	G	U	T		
E	P	I	K			T	H	E	A	T	E	R		
	A	D		K	A	I	R	O		M		B		
F	R	A	M							S	A	K	E	
		T	M							A	H	O	I	
			N							I	L	S		
T	R	E	U							S	T	T		
H	E	I	A							W	O	C	H	E
	N	N	S		T		N	E	H					
	N	A	C	H	T	R	A	G		N	T	E		
	S	E	E		E	L	A	T	E	I	N			
	T	R		S	T	I	L	I	S					
B	A	M	B	I	P	I		C	I					
C	L	E	V	E	R	N	A	E	H	E	N			
L	L		G	R	U	N	D	R	I	S				

„Mutti, warum nehmen wir denn heute nicht unser Sammel-Besteck mit den vielen verschiedenen Hotelnamen?“

Illustrationen:
 Jakoby



Erzählung

Kleinchen hält seine Antrittsrede



Ich brülle. Selbstverständlich brülle ich. Denn die Flasche ist viel zu heiß! Was soll man denn Anderes tun als brüllen? Das möchte ich doch fragen! Einmal ist sie zu warm, dann verbrennt man sich den Mund. Einmal ist sie zu kalt, dann schmeckt es nicht. Einmal kommt sie zu spät, dann ist man schon halb verhungert. Einmal zu früh, dann fühlt man sich gestört. Einmal ist das Essen zu dick, dann saugt man sich die Seele aus dem Leib. Ein andermal ist es zu dünn, dann fühlt man sich betrogen.

Eine der schamlosesten Betrügereien aber besteht darin, die Flasche mit Ungenießbarem zu füllen, zum Beispiel mit diesem niederträchtigen Möhrenbrei. Da legst du dich zurecht, stellst den Saugapparat auf 80, weil du denkst, jetzt kommt das Gute, aber nein, was kommt, ist Möhrenbrei. Widerlich!

Was aber das Gute betrifft, das ich so schätze, so haben sie einmal zu wenig davon, dann fühlt man sich unbefriedigt. Ein andermal zu viel, was fast noch schlimmer ist; dann versuchen sie immer wieder, einem den Sauger zwischen die Lippen zu schmuggeln, obwohl man längst zu erkennen gegeben hat, dass man die Mahlzeit beenden will. So hartnäckig und aufdringlich sind sie!

Ich sage euch, richtig klappt es nie. Wenn ich mein Leben überdenke, kann ich mich kaum an ein Essen erinnern, das richtig temperiert, zur rechten Zeit, richtig gemischt, richtig gekocht und in der richtigen Menge serviert worden wäre. Etwas ist immer falsch.

Bei all diesen Verstößen ist es klar, dass ich brülle. Nur in dem einen Fall, ich erwähnte ihn bereits, wenn sie nämlich zu viel gekocht haben, brülle ich nicht, sondern reagiere klugerweise durch festes Aufeinanderpressen der Lippen.

Wenn ich aber brülle, dann habe ich wohl allen Grund dazu. Es ist ja auch wahr! Hier geht es nämlich ums Essen, das bitte ich zu beachten, das einzige Vergnügen, das man hat, das Wichtigste im Leben, ich möchte sagen, um das Leben selbst.

Haha, lacht ihr, er redet vom Leben und ist doch kaum ein halbes Jahr! Was weiß er schon vom Leben? Seht doch die Frisur, den niedlichen Hahnenkamm auf seinem Kopf, die Speckfalten in den Oberschenkeln, seht doch die dicken Backen, er hat wahrhaftig Querformat. Ist er nicht niedlich?

Ihr kommt euch wohl sehr erwachsen vor mit euren Albernheiten! Ich habe so schon Ärger genug, und ich weiß nicht, hätte ich das damals gehaut vor sechs Monaten, ob ich nicht kehrngemacht hätte



und einfach zurückgegangen wäre. Nun aber bin ich da und sehe, dass das Leben eine ernste Sache ist. Es ist eine unordentliche Wirtschaft, in der nichts reibungslos und wie am Schnürchen geht. Störungen von allen Seiten!

Ich erkläre euch, das Leben klappt so gut wie nie. Einmal ist es zu kalt, einmal zu warm, einmal zu wenig,

einmal zu viel, einmal zu dick, einmal zu spät und einmal zu früh. Und manchmal ist es überhaupt nicht das Richtige, sondern Möhrenbrei.

So ist das Leben! Wisst ihr es etwa besser? Euch ist wohl nicht nach Brüllen zumute? Ich brülle.

Text: Hellmut Holthaus, Foto: gem

Sudoku

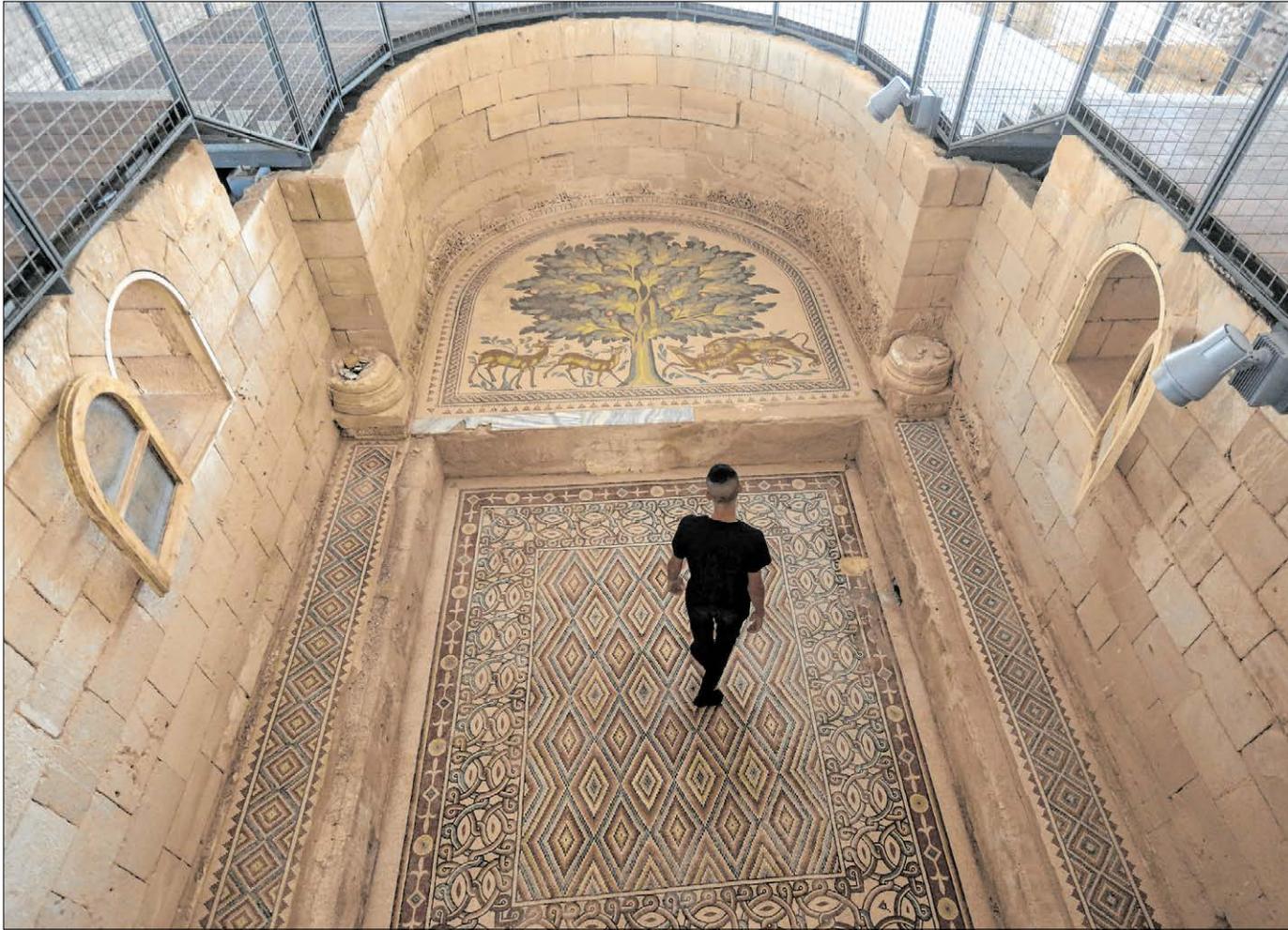
			9	7	5	3		2	
7	5	3					9	4	1
2	8	9	4		1				
	7	6	1	4				3	
9			2		8	7	4		
4	2	8		7			9		
5				1	8	6	3		
9		7	3				5	8	
6	3		5	9	2	4			

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 52.

7	2		3	1				
	6		7		2	8	3	
4			8			1	7	
8	1					7		6
				5	4	3		
5		3				4		
	5	7		2	8			9
		9	5		1			
				3		8	7	





Hingesehen

Einer der weltweit größten antiken Mosaikböden ist jetzt für die Öffentlichkeit zugänglich. Der palästinensische Ministerpräsident Mohammed Shtajjeh enthüllte vor kurzem die Anlage im Hishams-Palast in Jericho. Zuvor war der rund 1300 Jahre alte Boden im Palast des Omajjaden-Kalifen Hisham bin Abd al-Malik (691 bis 743) aufwendig restauriert und überdacht worden. Shtajjeh bezeichnete den Palast bei der Einweihungsfeier als „wichtigen Meilenstein in der Geschichte Palästinas“. Das Mosaik mit figurativen und geometrischen Motiven erstreckt sich über eine Fläche von rund 835 Quadratmetern. Japan finanzierte die fünf Jahre dauernde Restaurierung in Höhe von umgerechnet rund zehn Millionen Euro.

KNA/Foto: Imago/Xinhua

Wirklich wahr

Der libanesische Umweltaktivist Michael Haddad will eine Botschaft des Papstes in die Arktis bringen. Laut Vatikan soll der gelähmte Mann eine Sonderausgabe des Buches „Warum habt ihr solche Angst?“ in einem Saatgut-Bunker der Inselgruppe Spitzbergen (im Bild) deponieren. Das von Franziskus verfasste Werk wurde vom Kirchenoberhaupt persönlich gesegnet.



Foto: gem

Haddad, Anfang 40, sitzt seit einem Unfall in seiner Kindheit im Rollstuhl, kann sich aber mithilfe eines Exoskeletts zu Fuß fortbewegen. Neben seinem Einsatz als Umweltschützer nimmt er an sportlichen Wettkämpfen teil. Im Juni traf er Franziskus während einer Generalaudienz im Vatikan. „Bete für mich, wenn du am Nordpol bist“, soll der Papst ihm gesagt haben. KNA

Zahl der Woche

1,2

Milliarden Euro hat Deutschland im Jahr 2021 an das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen (WFP) überwiesen. Dies sei neuer deutscher Rekord und das Land der zweitgrößte Geldgeber des WFP im Kampf gegen Hunger und Mangelernährung weltweit, teilte die UN-Organisation mit.

Angesichts enormer humanitärer Bedarfe durch Konflikte, Klimawandel und die Auswirkungen der Pandemie habe Berlin seine Unterstützung für Soforthilfe und nachhaltige Maßnahmen gegen den Hunger in mehr als 80 Staaten ausgeweitet.

Der deutsche Grundbeitrag zum WFP stieg demnach um 50 Millionen Euro, Zuwendungen für schnelle Nothilfe um 10,5 Millionen Euro. Schwerpunkte der deutschen Hilfe waren den Angaben zufolge die Hungerkrisen in Syrien und Jemen sowie die humanitäre Lage in Afghanistan. KNA

Impressum

Neue Bildpost gegründet: 1952
Verlagsanschrift: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer: Johann Buchart
Herausgeber: Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81
 E-Mail: leser@bildpost.de
 Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1. 1. 2022.

Mediendesign: Gerhard Kinader
 Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro: Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg

Bankverbindung: LIGA Bank eG
 IBAN DE51750903000000115800
 BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg
 E-Mail: vertrieb@suv.de
 Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
 Telefon: 08 21/5 02 42-13
 oder 08 21/5 02 42-53
 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
 Einzelnummer EUR 1,95,
 Österreich EUR 1,95,
 übriges Ausland EUR 2,50,
 Luftpost EUR 3,00.
 Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
 Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Jericho ist ...

- A. hauptsächlich von Christen bewohnt.
- B. die älteste Stadt Palästinas.
- C. landesweit berühmt für seinen Ostermarkt.
- D. die tiefstgelegene Stadt der Welt.

2. Was verursachten die Posaunen von Jericho?

- A. Die Wunderheilung aller Kranken.
- B. Das Ende eines Unwetters.
- C. Den Einsturz der Stadtmauern.
- D. Das Versiegen der Stadtbrunnen.

0 2 2 1 :unsop

Gott nimmt einen Menschen an

Die sieben Sakramente: Mit der Taufe beginnt der Lebensweg als Kind Gottes

Mit unsichtbarer Macht wirkst du das Heil der Menschen durch sichtbare Zeichen.“ Mit diesem programmatischen Satz beginnt das Gebet zur Taufwasserweihe in der Tauffeier. Er sagt ganz kurz, was wir unter dem Begriff „Sakrament“ fassen: Gott handelt am Menschen durch Wort und Zeichen. Die Sakramente bewirken im Menschen unmittelbar, wovon sie sprechen.

„Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ wird über dem Täufling gesagt, während er mit Wasser übergossen wird. Da verändert sich etwas im Menschen: Er gehört nun für immer zu Gott, er ist Kind Gottes geworden, hineingenommen schon jetzt in das ewige Leben. Er ist nun eingefügt in Gottes heiliges Volk, ausgestattet mit einer unvergleichlichen und unvergänglichen Würde.

Mit allen Sinnen

Äußerlich ist all das nicht feststellbar. Deshalb ist es so wertvoll und wichtig, dass die konkrete liturgische Feier diese Zusammenhänge für die Menschen darstellt, sie in vielfältigen Zeichen und Symbolen erfahrbar macht. Sakramente werden nicht nur vollzogen. Sie werden gefeiert, damit aus einer theologischen Lehre eine Erfahrung für Leib und Seele, mit allen Sinnen wird. Die Taufe bildet den Anfang, sie ist die Grundlage für alles Folgende. Vielfältige und ausdrucksstarke Zeichen und Symbole vermitteln ihre Bedeutung.

In der Taufe wird dem Menschen ein Neuanfang geschenkt. Wenn Erwachsene um die Taufe bitten – nicht nur in urkirchlicher Zeit –, erschließt sich diese Dimension der Lebenszäsur unmittelbar als bei einer Taufe im Kleinkindalter. Und doch kann gerade die Kindertaufe diese Dimension des Beschenkt-Werdens hervorheben. Getauft-Werden ist mehr als ein menschlicher Entschluss: Gott nimmt einen Menschen an, ohne Vorleistung, aus Erbarmen und Liebe. Er macht ihn heil und stellt ihn in einen Lebenszusammenhang des Guten, den die Menschen in ihrer langen Geschichte verloren hatten. Das gilt nach einer langen Lebensgeschichte genauso wie fast am Lebensanfang.

Das Wasser ist das Zeichen dafür: Es ist das Lebenselement schlechthin, es wäscht das Alte ab, reinigt und erfrischt. Das ist allein Geschenk des „Christus“, des mit dem Heiligen Geist Erfüllten und „Gesalbten“. Zu ihm gehören die Getauften: Das duftende Chrisamöl, das königliche Öl des Volkes Israel, macht diese Würde und Erwählung sogar riechbar.

Die Taufe stellt in eine neue Gemeinschaft hinein. In erster Linie ist damit eine unverbrüchliche Lebensgemeinschaft mit Gott gemeint. Am Beginn des Katechumenats oder der Tauffeier wird dem Taufbewerber das Kreuz auf die Stirn gezeichnet. Das Kreuz ist der Schlüssel: Weil Christus für uns gestorben und von den Toten auferstanden ist, gibt es Leben über den Tod hinaus, die neue ungetrübte Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch. Jesus geht voran und nimmt uns mit bei seinem Hindurchgang, seinem „Pascha“ durch Leid und Tod, ins Leben der Kinder Gottes. Das Kreuz auf der Stirn ist das Siegel, das die Taufe unserem Leben einprägt. Es ist das Zeichen, dass wir zu Christus gehören, das Zeichen, an dem man uns Christen erkennt.

Selbst wenn es sich um eine sehr persönliche Lebensverbindung zwischen Gott und Mensch handelt, die in der Taufe zustande kommt – diese Erwählung gilt nicht mir allein. Alle Menschen will Christus in diesen Bund mit Gott aufnehmen, viele gehören zur Gemeinschaft der Erlösten. Diese Versammlung beschreibt



▲ Das Licht Christi, das von der Osterkerze übergeht, erhellt die Wege der Getauften.



▲ Ein Erlebnis für alle Sinne: Nach dem Übergießen mit Wasser wird der Täufling (im Bild die neunmonatige Stefanie) mit Chrisam gesalbt. Durch das duftende Öl wird die Erwählung durch Gott riechbar. Fotos: Kröling

die Bibel im Bild derer, die das weiße Gewand tragen und gemeinsam Gott preisen (vgl. Offb 7,9). Zu ihr gehören alle Christen, auch die Verstorbenen und die Heiligen.

Wir stehen nicht für uns allein, wir verdanken die Botschaft von Christus anderen, die uns von ihm erzählen und Zeugnis geben. In diesen Zusammenhang gehört die besondere Rolle der Paten, bei der Taufe von Kindern auch der Eltern, die genau diese Aufgabe des Vorlebens und Einführens in ein Leben mit Christus übernehmen.

Allein auf uns gestellt wird der Glaube in uns auch nicht überle-

ben. Wir brauchen Mitglaubende. Deshalb ist Taufe mehr als eine Familienangelegenheit. Für jede Taufe ist die Beteiligung der Gemeinde wichtig. Sie ist der Raum für die Entfaltung des Glaubens. Deshalb ist auch jede Taufe für die Gemeinde wichtig, erhält ihre Glaubensgemeinschaft hier doch Verstärkung.

Taufe ist in der Tat ein Ereignis, mit Datum und Uhrzeit. Vor allem aber ist Taufe ein Weg, der Beginn eines gemeinsamen Lebensweges von Gott und Mensch, einer Weggemeinschaft der Christen. Die Tauffeier selbst ist darum als Weg angelegt. Sie beginnt draußen vor der Tür. In dieser Feier öffnet sich die Kirchentür für den Einzug ins Haus der Gemeinde, es öffnet sich die Tür zum Bund mit Gott.

Von der Tür führt der Weg in die Kirche, um zunächst Gottes Wort zu hören – denn der Glaubende ist immer zuerst Hörender. Es folgt die Prozession zum Taufort und von da zum Altar, dem Ort des gemeinsamen Mahles, das den Lebensbund mit Christus lebendig erhält. Erhellte sind unsere Wege vom Licht Christi, das von der Osterkerze auf die Taufkerze übertragen und den Getauften anvertraut wird. Wir sind unterwegs, immer mehr Christen zu werden – mit der Taufe hat es begonnen.

Rainer Florie



▲ Das Anlegen des weißen Gewandes symbolisiert: In der Taufe wird dem Menschen ein Neuanfang geschenkt.

Pfarrer Dr. Rainer Florie vertritt die Professur für Liturgiewissenschaft an der Universität Augsburg.



Alles, was in den Psalmen gesagt wird, ist gemäß der Botschaft des Evangeliums zu verstehen. Mit welcher Stimme auch immer der prophetische Geist gesprochen hat – alles muss auf unseren Herrn Jesus Christus bezogen werden.
Hilarius von Poitiers

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 9. Januar Taufe des Herrn

Und der Heilige Geist kam sichtbar in Gestalt einer Taube auf ihn herab und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden. (Lk 3,22)

Wir sind am Beginn des neuen Jahres eingeladen, auf die leise Stimme Gottes in unserem Herzen zu hören. Gott sagt uns zu, dass wir bedingungslos geliebte Söhne und Töchter Gottes sind. Wir sind wie Jesus Gesegnete. Horche ich heute auf die Stimme der Liebe?

Montag, 10. Januar Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium! (Mk 1,15)

Umkehr ist ein schöpferischer Vorgang. Im Neuwerden und Umdenken strahlt die Hoffnung des Evangeliums auf. Die Umkehr zur Hoffnung lässt das Reich Gottes aufblühen, wie eine Rose in den Dornen.

Dienstag, 11. Januar Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazareth? Bist du gekommen, um uns ins Verderben zu stürzen? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes. (Mk 1,24)

Ausgerechnet der Dämon bekennt, wer Jesus ist, und nicht die Schriftgelehrten. Er erkennt die wahre Natur Christi. In Jesus wirkt Gottes heilende Kraft. Er ist der Heilige Gottes und die Heilung in Person. Wie nimmt mein Herz Christus wahr?

Mittwoch, 12. Januar In aller Frühe, als es noch dunkel war, stand er auf und ging an einen einsamen Ort, um zu beten. (Mk 1,35)

Am Beginn des Tages richtet Jesus sein Herz auf den Vater aus. Die Liebe Gottes ist wie das Aufscheinen des Lichts in der Dämmerung. Aus dieser Begegnung

schöpft Christus seine Kraft. Was sind meine Kraftquellen?

Donnerstag, 13. Januar Ein Aussätziger kam zu Jesus und bat ihn um Hilfe; er fiel vor ihm auf die Knie und sagte: Wenn du willst, kannst du mich rein machen. (Mk 1,40)

Der Aussätzige kommt mit großem Vertrauen auf Jesus zu. Der Kranke kann sich der Zuwendung Jesu überlassen. Wir brauchen nicht alles selber zu machen, sondern dürfen auf die Fürsorge anderer Menschen und die Hilfe des lebendigen Gottes vertrauen.

Freitag, 14. Januar Als Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. (Mk 2,5)

Die Begleiter des Gelähmten sind kreative Menschen. Sie durchstoßen das Dach, um den Kranken zu Jesus zu bringen. Ein solcher Glaube kann Situationen verwan-

deln. In kreativen Menschen wirkt Gottes Geistkraft, um neues Leben zu ermöglichen.

Samstag, 15. Januar Als er weiterging, sah er Levi, den Sohn des Alphäus, am Zoll sitzen und sagte zu ihm: Folge mir nach! Da stand Levi auf und folgte ihm nach. (Mk 2,14)

Was muss von Jesus für eine Anziehung ausgegangen sein, dass Levi den Zoll verlässt und ihm nachfolgt? Der Geheimnisvolle geht vorüber und verwandelt das Leben des Zöllners für immer. Auch auf den Wegen unseres Lebens gibt es Begegnungen, die uns bleibend verändern.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.



St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus



4 x im Jahr
bestens
informiert!

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.